

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1935

17.7.1935 (No. 164)

Bezugspreis: Frei Haus monatl. 2.- RM im Voraus, im Verlag od. in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Durch die Post bez. monatl. 2.- RM zuzügl. 36 Pf. Zustellgeld Einzelpreise: Bezugsnummer 10 Pf. Samstag/Sonntagnummer 15 Pf. Im Fall höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung, Abbestellungen können nur jeweils bis zum 25. des Monats a. d. Monats-Belegten angenommen werden. Anzeigenpreise: Die 22 mm br. Millimeter-zeile 8 Pf. Stellen-Gesuche u. Angebote, Familien- u. einpalt. Gelegenheits-Anzeigen von Privatpersonen ermäß. Preis. Die 94 mm br. Millimeterzeile i. Textteil 55 Pf. Bei Mengenabnahmen Nachlaß nach Tarif C. Die Nachlässe treten bei Konfirmationen außer Kraft. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe am Rhein. Zur Zeit ist Preisliste Nummer 6 gültig. Für unerlangte Überlandbeiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Badens große Heimatzeitung
Karlsruhe, Mittwoch, den 17. Juli 1935

Einzelpreis 10 Pf.
Nummer 164

Eigentum und Verlag:
Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. B., Karlsruhe am Rhein.
Hauptgeschäftsführer: Dr. Otto Schenck.
Stellvertreter: Max Köhler.
Verlagsleitung: Verantwortlich: Für Politik: Job. Jakob Stein; für Badische Chronik und Sport: Hubert Dorrbaum; für Lokales und Verlesenen: Karl Binder; für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung: Max Köhler; für den Wirtschaftsteil: Fritz Feld; für den Anzeigenteil: Ludwig Meindl; sämtliche in Karlsruhe. Berlin: Schriftleitung: Dr. Kurt Weiger. Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053. Hauptgeschäftsstelle: Karl-Friedrich-Str. 6. — Postcheckkonto: Karlsruhe Nr. 19 800. — Beilagen: Volk u. Heimat / Buch und Ration / Film und Sport / Roman-Blatt / Zeitschrift Jugend / Sports-Blatt / Frauen-Zeitung / Bäder-Zeitung / Landwirtschaft, Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung. D. N. VI. 35: 19 816 Pl. 6

Nächtliches Riesenfeuer in Basel.

Tankerexplosion auf dem Güterbahnhof — Der größte Basler Brand seit 50 Jahren —
Silbe aus der badischen Nachbarschaft — Eine schlaflose Nacht für die Grenzbevölkerung.

(Eigener Drahtbericht von unserem Lörracher Sonderberichterstatter).

△ Lörrach, 17. Juli. Auf dem Güterbahnhof Wolf in Basel explodierte am Dienstag, kurz nach 23 Uhr ein Petroleumbehälter. Eine Detonation folgte der anderen und Feuergerben bis zu 200 Meter Höhe schossen gegen den Himmel. Der Brand war weithin über die Landesgrenzen sichtbar. Als Ursache wird vorläufig Selbstentzündung angenommen. Ein Passant und ein Postbeamter wurden schwer verletzt; dem Postbeamten mußte im Krankenhaus ein Bein abgenommen werden.

und bedeckt in Trümmern die Eisenbahngelände und die angrenzenden Straßen. Der Schaden ist noch nicht abzuschätzen, ist aber sehr hoch. Außer den beiden genannten Personen sind glücklicherweise keine weiteren Menschen verletzt worden.

Auf die Tüllinger Höhe bei Lörrach und auf das Lörracher Schützenhaus setzte in der Nacht eine wahre Wölferwanderung ein, und Teilnehmer erzählen, daß sie von diesen hochgelegenen Punkten aus noch nie einen derartig schaurigen und doch wieder grandiosen Anblick hatten.

Im Zirkus Krone, der gegenwärtig in Lörrach ein Gastspiel gibt, begannen während des Brandes die Raubtiere plötzlich ihr dumpfes Brüllen. Es war, als ob die Tiere die in der Nähe befindliche große Gefahr verspürten. Auf dem Lörracher Telephonamt herrschte während der Nacht ebenfalls Hochbetrieb, und es mußten Verstärkungen hinzugezogen werden, um die vielen Anfragen zu befriedigen. Basel war für den Fernsprechverkehr sowohl innerhalb der Stadt wie auch nach dem Ausland völlig abgeblockt, was bei dem Lörracher Fernsprechturm weitere Störungen im Fernsprechverkehr hervorrief. Erst spät nach Mitternacht war Basel wieder erreichbar.

Die Entstehungsurache des großen Brandes ist noch ungeklärt. Allgemein wird Selbstentzündung infolge der großen Hitze der letzten Tage angenommen. Als der Wächter der Wach- und Schließgesellschaft den Brand bemerkte, zogen schon mächtige Feuerfäden gen Himmel und unmittelbar darauf erfolgten auch schon die Explosionen.

Augenzeugenbericht.

Der Brand der Petrol- und Kohlenlager im Güterbahnhof Wolf ist wohl die größte Brandkatastrophe, die sich seit den letzten 50 Jahren in Basel ereignete. Nicht nur in Basel selbst und den umliegenden Schweizer Orten, sondern auch in der badischen Nachbarschaft war die Nacht der größte Teil der Einwohner auf den Beinen, und ein ungeheurer Auto-, Motorrad- und Fahrradverkehr ergoß sich von den Grenzen in die Stadt hinein. Von den deutschen Grenzorten Lörrach, Grenzach und Weil am Rhein eilten sofort Mitglieder der Roten Kreuz-Kolonnen mit Gasflaschen und anderen Hilfsmitteln ausgestattet im Automobil nach Basel, um wenn nötig beim Schweizer Nachbarn Hand anzulegen. Hier waren um 23 Uhr 15 nicht nur sämtliche Feuerwehren aufgebots, sondern auch die Sanitätskolonnen mit den Ärzten und dem Krankentranspordienst.

Die Feuerwehren fanden aber machtlos vor dem in Brand eingeschüllten Areal von etwa 12000 bis 13000 Quadratmetern. Auf dem in Brand geratenen Gelände standen ausschließlich Lagerbehälter der schweizerischen Bundesbahnen in denen ausschließlich Vorräte an Benzin, Petroleum und Öl aufbewahrt wurden. Die explodierenden Petroleumbehälter und stählernen Gasflaschen verbreiteten ein derartiges Flammenmeer und eine solche Hitze, daß die sonst übliche Bekämpfung von Delfeuern mittels Chemikalien unzureichend war. Außerdem war es sehr gefährlich, an das Brandobjekt heranzukommen, da fortwährend mit Riesengewalt die eisernen Gas- und Petroleumbehälter explodierten und hunderte von Metern weit in der Gegend herumgeschleudert wurden. Eine Detonation folgte der anderen. Es war, als ob die Stadt mit schweren Geschützen bombardiert würde und sowohl in Basel wie auch im badischen Grenzgebiet glaubten besonders ängstliche Gemüter an einen Fliegerangriff oder an ein Erdbeben.

Der ganze Komplex wurde sofort von allen zur Verfügung stehenden Polizeimannschaften abgesperrt.

In den Häusern der in der Nähe befindlichen Straßenbahnkolonie brach begrifflicherweise eine ungeheure Aufregung aus. Die scharfkantigen Stahlflaschen zerklüfteten Dach und Fensterläden und

die Einwohner flüchteten, teilweise nur notdürftig bekleidet, ins Freie.

Einem Postbeamten, der gerade kurz nach der ersten Explosion die Kolonie passierte, wurde von einer explodierenden Gasflasche der Unterschenkel zerschmettert. Und es mußte ihm nach der Überführung ins Krankenhaus das Bein unter dem Knie abgenommen werden. Ein zweiter Passant wurde durch Splitterstücke am Rücken schwer verletzt und wäre beinahe verblutet, wenn nicht Hilfe zur Stelle gewesen wäre.

Die ganze Kolonie war im An bedeckt mit Trümmern von Dachziegeln, Fensterscheiben und Sprengstücken der Gasflaschen.

Einem Automobilisten, der vorbeifuhr, schlug ein Splitter den vorderen Teil des Kühlers ein und demolierte die Kotflügel und die Autolampen. Die Autosinfassen flüchteten und suchten hinter einem Straßenhängend Dedung vor dem Splitterregen. Die Feuerwehr konnte nichts anderes machen, als sich auf den Schutz der umliegenden Gebäulichkeiten zu beschränken. Hierzu gehörte auch das große Lagerhaus der Kühlhausgesellschaft, an der außer den schweizerischen Bundesbahnen auch u. a. die Deutsche Reichsbahn und deutsche Transportunternehmungen beteiligt sind. Das ganze Brandgebiet gehört den schweizerischen Bundesbahnen.

Es brannte nicht nur das große Lager der Standard Dillompanie, sondern auch das Kohlenlager der Kohlenverorgungs-G. & V. völlig nieder, ferner das Lager einer Sackfabrik und noch einige anderer kleinerer Firmen.

Mit den herabstürzenden Gasflaschen, die ein Gewicht von 10 bis 15 Kilo haben, wurden auch ganze Bündel brennende Säcke in die Höhe geschleudert und dann durch den Wind mehrere hundert Meter weit nach der Stadt getrieben. Erst eineinhalb Stunden später war es der Feuerwehr möglich, als die Gebäude größtenteils niedergebrannt waren, an das eigentliche Brandobjekt heranzugehen und aus zwanzig Schlauchleitungen ergossen sich nun die Wassermassen. Der Petroleumtank und der Gasöltank der Standard Dillompanie brannten völlig nieder.

Die Geleise der an den Güterhallen vorbeiführenden Juralinie der Bundesbahnen wurden durch die ungeheure

Hitze stark verbogen. Ferner fielen auch einige Güterwagen dem Brand zum Opfer.

Der Führer einer Rangierlokomotive besah den Mut, noch in einen brennenden Lagerbehälter hineinzufahren und den dort stehenden Güterwagen mit wertvoller Ladung herauszuholen und in Sicherheit zu bringen. Mit Hilfe einer Drahtseile und einer weiteren Lokomotive wurden durch das Bahnpersonal die in der Gefährzone stehenden weiteren Güterwagen, vor allem die Benzin- und Petroleumwagen der Bundesbahnen, abgeschleppt. In kürzester Zeit wurden auf diesem Wege etwa 20 Güterwagen abgeschoben. Die Rangierlokomotiven des Güterbahnhofes gaben fortwährend Pfeifensignale zum Zeichen der Gefahr. Gleichzeitig läutete das Kirchengeläute von St. Jakob ununterbrochen Sturm. Die Polizei hatte große Mühe, den Absperrdienst durchzuführen.

Etwa gegen 3 Uhr morgens war die größte Gefahr überwunden. Wohl vermischten sich die schwarz aufsteigenden Riesenwolken immer noch mit einzelnen Feuergerben; aber eine Ausbreitung war nicht mehr zu befürchten.

Die ganzen Lagerhallen sind niedergebrannt. Nur spätere Mauerreste stehen noch. Ihr Inhalt ist völlig vernichtet

Laval gleicht das Budget aus.

10 Milliarden Einsparungen / Gehalts- und Rentenkürzungen / Die scharfe Linksopposition

T. Paris, 17. Juli. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Der geistige Tag ist von einschneidender Bedeutung für die französische Politik geworden. Nach den großen Kundgebungen der Politik auf der Straße unternahm die Regierung in allergrößtem Eiletempo ihre umfassende Aktion zur Ausgleichung des Haushalts und der Wirtschaftsanfurbelung. Nicht einmal über Mittag hatten die Kabinettsmitglieder das Außenministerium verlassen, um die Vorlagen unter allen Umständen unter Dach und Fach bringen zu können. Nach 14stündiger ununterbrochener Beratung konnte die Regierung Laval die Gesetzesdekrete zur Haushalts- und Defizitdeckung übergeben. Laval hat somit den gordischen Knoten der fünfjährigen Budgetkrise durchschlagen und auf einen Anstieg des Ausgleich des Haushaltes hergesteuert. Die ununterbrochene Sitzung der Regierung „Das Conclave im Quai d'Orsay“, wie die französische Presse sie nennt, endete erst um 1 Uhr nachts mit der Unterzeichnung der Dekrete durch den Staatspräsidenten Lebrun. Laval war es nicht ohne große Schwierigkeiten gelungen, die Einigkeit unter seinen Ministern über die teilweise sehr weitreichenden Einsparungsmaßnahmen herbeizuführen. 28 Gesetzesdekrete sind mit sofortiger Wirkung erlassen worden, 20 Dekrete schaffen eine Erleichterung um 7 Milliarden 68 Millionen für den inneren Staatshaushalt, von 195 Millionen für das Budget der autonomen Kasse, von 1 Milliarde 385 Millionen für den Haushalt der lokalen Gesellschaften und von 2 Milliarden 316 Millionen für das Eisenbahnbudget. Insgesamt also eine Ersparung von 10 Milliarden 95 Millionen Franken. Diese Summe entspricht genau dem augenblicklichen Defizit des gesamten Haushaltes.

Diese Einsparungen werden erzielt durch die Aufhebung von Doppelbezahlungen, Aufhebung oder Einsparung von Entschädigungen und staatlichen Subventionen, sowie durch eine zehnprozentige allgemeine Kürzung sämtlicher Zahlungen des Staates und der vom Staat unterstützten Gesellschaften. Betroffen werden von diesen Maßnahmen also sämtliche Beamtengehälter und staatlichen Renten, indertrefflich die Frontkämpfer, ausgenommen nur die Arbeitslosenunterstützungen und die Bezüge der Schwerinvaliden. Außerdem werden die Kürzungen auf 3 v. H. beschränkt für Beamtengehälter unter 8000 Franken jährlich und auf 5 v. H. für Gehälter zwischen 8- und 10000 Franken jährlich. Um das Gleichgewicht der Belastung aller Volkstriebe herzustellen, wurde die Einkommensteuer für Einkommen von über 80 000 Franken jährlich um 50 v. H., die Steuer für Mobilienwerte um 17 bis 24 v. H. erhöht, schließlich wurde eine besondere Abgabe von den Einnahmen der für staatliche Aufträge arbeitenden Kunstgewerbebetriebe beschlossen.

Durch eine Reihe weiterer Gesetzesdekrete wird der Versuch unternommen, die allgemeinen Lebenskosten zu verringern. So ist eine allgemeine Senkung der Tarife für Elektrizität und Gas um 5 v. H. vorgelesen, eine Senkung des Preises für Industriezucker um 5-10 v. H. Die Preise

für künstliche Düngemittel werden um 5 v. H. gesenkt. Der Brotpreis erhält mit Wirkung ab 18. Juli eine Senkung von 10 Centimes (gleich 1,6 Pf.) für ein Kilogramm, für Wohn- und Geschäftsräume unter 10000 Franken Jahresmiete tritt eine Senkung um 10 v. H. ein. Die Hausbesitzer erhalten entsprechende Erleichterung bei den Zinszahlungen für Hypotheken. Als weitere Gegenleistung werden die Zuschläge für kinderreiche Familien von drei Kindern an erhöht. Schließlich sind noch Erleichterungen vorgelesen, um die im Ausland festgefrorenen Gelder für die Ausfuhr freizumachen.

In einer Erklärung, die Laval noch gestern der französischen Presse übergab, verteidigte der Regierungschef diese Maßnahmen, die ohne Zweifel ein sehr geteiltes Echo in der Öffentlichkeit finden werden, mit der Rettung des Franken.

Soweit sich im Augenblick feststellen läßt, scheint die radikale Linke ihre Opposition gegen diese scharfen Einsparungsmaßnahmen aufrecht erhalten zu wollen. Herrriot hatte im Ministerrat im Auftrag der Radikalfactionisten vor allem Protest eingelegt gegen die Kürzungen der Beamtengehälter mit dem Hinweis darauf, daß die betreffenden Gewerkschaften derartige Maßnahmen nicht ruhig hinnehmen würden. In der französischen Öffentlichkeit betrachtet man daneben auch die Kürzungen für Staatsrentner und Frontkämpfer für besorgniserregend und geeignet, eine äußerst kritische Situation zu schaffen. Denn bisher haben sich die Beamten- und Frontkämpfergewerkschaften sowie die Frontkämpferorganisationen stets mit größtem Nachdruck gegen solche Kürzungen zu wenden gemußt. Und alle bisherigen Regierungen sind vor diesem Druck zurückgewichen. Die Regierung Laval ist zwar insofern gegenüber ihren Vorgängern im Vorteil, als sie die Maßnahmen ohne lange Parlamentarische Debatte auf dem Wege selbständiger Vollmachten erlassen konnte. Es ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich, daß die sicher zu erwartende Protestbewegung von Seiten der Gewerkschaften und der Frontkämpferverbände und der radikalen Linken zum Kampf gegen die Regierung, zur Aufpeitschung der politischen Gegensätze und zur Verunruhigung der innerpolitischen Situation benutzt wird. Fest steht jedenfalls: auch wenn ein Vorstoß der Linksopposition nicht gleich erfolgt, so wird diese doch unter allen Umständen die Gelegenheit benutzen, um von diesen überaus unpopulären Einsparungsmaßnahmen ausgehend den Sommer über den Sturz der Regierung vorzubereiten.

Die Kommunisten und die Sozialisten halten schon jetzt die Stunde für gekommen, die Massen gegen die Regierung mobil zu machen. „Die Regierung Laval ist gegen die Nation“, schreibt der sozialistische „Populaire“ und verurteilt aufs schärfste die Deflationsmaßnahmen der Regierung.

Die Regierung Laval sieht sich also in der äußerst undankbaren Zwangslage, Maßnahmen zu ergreifen, die sie als allein noch geeignet für die Ausgleichung des Budgets und die Erhaltung der Währungsstabilität erkennt, von denen sie aber gleichzeitig weiß, daß sie in sehr naher Zeit ihr den Kopf losen werden.

Pariser Initiative.

Vorsichtige Vermittlungsaktion Frankreichs im Abessinienkonflikt.

T. Paris, 17. Juli. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) In Pariser politischen Kreisen wird eine gestrige Unterredung des französischen Botschafters Chambrun in Rom mit Mussolini als sehr wichtig für eine Fortsetzung der Bemühungen um eine friedliche Beilegung des abessinischen Konfliktes bezeichnet. Diese Unterredung wird als Bestätigung angesehen dafür, daß die französische Regierung trotz aller bisherigen Enttäuschungen und weiterhin bestehender Hindernisse die Hoffnung auf diese Möglichkeit noch nicht aufgegeben habe. Die Aussprache des französischen Botschafters mit Mussolini war die Folge mehrerer Unterredungen zwischen dem Botschafter und Suvič. Man gewinnt hier den Eindruck, daß die französische Regierung seit langer Zeit die Möglichkeit einer wirksamen Vermittlung wieder ins Auge gefaßt hat. Diese Vermittlung soll sich in der Form bestimmter französischer Vorschläge, also einer ersten deutlichen Initiative Frankreichs im Falle Abessiniens, zeigen. Wesentlich bleibt dafür für Frankreich, daß es diese Initiative erst nach vorheriger Rückfrage in Rom, d. h. also nach umfassender Rückenbedeckung vornehmen würde. Ueber den Inhalt der französischen Vorschläge wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Man kann darüber nur soviel sagen, daß Frankreich nach wie vor bemüht bleibt, dem italienischen Standpunkt weitgehend gerecht zu werden und nur unter dieser Bedingung seine vertraulichen Versuche zu einer offensichtlich diplomatischen Verhandlung gestalten wird.

Avenol ist gestern aus London in Paris eingetroffen und wird heute eine Aussprache mit Laval haben. Auch diese Unterredung wird nach der Fühlungnahme Avenols in London einer optimistischen Behandlung der Abessinienfrage dienen.

Scharfe Kritik des „News Chronicle“.

T. Paris, 17. Juli. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Der übliche Schachzug, der gegenwärtig zwischen den Amtsstuben von London und Paris aufgesetzt wird, erfährt heute im Zeitungsartikel der „News Chronicle“ zum erstenmal eine scharfe öffentliche Kritik, die allerdings insofern der Wahrheit nicht ganz gerecht wird, als man den Plan Laval allein in die Schube schiebt, um den Völkerbund für Frankreich Zwecke zu retten. So schreibt das Blatt, scheint Monsieur Laval dieses zynische Manöver ausgesucht zu haben, das Abessinien unter Italiens Mandats Herrschaft bringen soll. Die Annahme einer solchen Politik, so heißt es wörtlich weiter, würde den Völkerbund mit Schmach bedecken und ihn der letzten Spur seiner moralischen Autorität berauben. Das würde darüber hinaus einen Präzedenzfall schaffen, der den praktischen Wert des Völkerbundes von Grund auf zerstören würde. Wenn der Bestand des Bundes nichts mehr bedeuten soll, als daß Italien gegen Deutschland kämpft, um Österreich als Schutz für den Brenner zu erhalten und wenn Italien immer Krieg führen muß, um Belgien und Holland vor einer gefährlichen Macht zu retten — dann haben wir wieder die sogenannte Realpolitik von 1914 und der Völkerbund, die einzige große Idee aus dem Weltkrieg, ist tot. Besonders bemerkenswert an diesem Artikel ist die Offenheit, mit der der Völkerbund hier als Werkzeug der französischen und italienischen Hausmachtspolitik angeprangert wird.

Eine friedliche Neußerung des Duce?

Δ Newyork, 17. Juli. Die Newyorker Blätter bringen in großer Aufmachung eine Unterredung mit Mussolini, die ein Newyorker Journalist mit dem Duce gehabt haben will. Auf seine Frage, ob es nicht doch eine Möglichkeit zu einem gemeinsamen italienisch-französisch-englischen Protektorat gäbe, erwiderte Mussolini nach der Darstellung des amerikanischen Journalisten, daß ein solches Protektorat unmöglich sei und wörtlich: „Mehrseitige Protektorate sind wertlos“. Auf die Frage, ob Italien aus dem Völkerbund auszutreten in Erwägung ziehe oder wünsche, gab der Regierungschef die Antwort, daß er es durchaus nicht wünsche, Italien aus dem Völkerbund zu nehmen. Weiteren Mitteilungen des amerikanischen Journalisten zufolge, soll Mussolini erklärt haben, daß es nach seiner Auffassung möglich sei, den Frieden zu wahren. „Wir könnten uns mit Abessinien verständigt haben, sofern nicht gewisse Europationen gegen uns gearbeitet hätten. Unsere Freundschaft mit Frankreich, so fuhr der Duce fort, hat diese Lage indessen geändert und gegenwärtig wird kein wirklicher Druck gegen uns ausgeübt.“

Zum Schluß der Unterredung gab Mussolini seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß ein Europakrieg für die nächsten Jahre wenig wahrscheinlich sei.

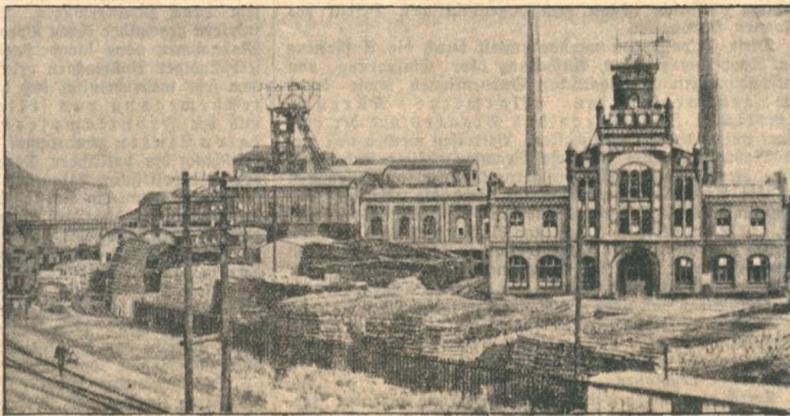
ob. Rom, 17. Juli. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Die in der ersten Juliwoche abgehaltene Admiralskonferenz scheint tatsächlich sehr wichtige Beschlüsse gefaßt zu haben.

Zum Grubenunglück in Dortmund-Mengede.

Δ Dortmund, 17. Juli. Im Laufe des Dienstag sind zwei weitere Knappen ihren schweren Verletzungen erlegen, so daß sich damit die Zahl der Todesopfer auf der Zeche Adolf von Hansemann auf insgesamt 15 erhöht hat.

Der Führer und Reichsfanzler hat ein Telegramm folgenden Inhalts an den Betriebsführer geschickt:

„Tief erschüttert durch die Nachricht von dem furchtbaren Explosionsunglück auf der Zeche Adolf von Hansemann bitte ich Sie, den Hinterbliebenen der Todesopfer meine aufrichtige Teilnahme und den Verletzten meine herzlichsten Wünsche für baldige Wieder genesung zu übermitteln. Zur Vinderung der Not der betroffenen Opfer überweise ich einen Betrag von 30 000 RM. (gez.) Adolf Hitler.“



Die Zeche „Adolf von Hansemann“ in Mengede, auf der sich die folgenschwere Explosion ereignete. (Weltbild, K.)

Nachdem jedoch der sofortige Bau von zehn Unterseebooten angekündigt wurde, wird jetzt die Entsendung eines der zwei Flugzeug-Mutterschiffe der italienischen Kriegsflotte der „Miraglia“ nach Massana bekannt. Die „Miraglia“ verließ Dienstagmorgen Neapel mit 24 Flugzeugen und 30 Piloten an Bord. Das Flugzeugmutter Schiff wird zu den im Roten Meer stationierten Seestreitkräften stoßen, die bisher nur aus einem Kreuzer, zwei alten Zerstörern und 12 kleineren Schiffen bestehen sollen. Bei den Unterseebootneubauten handelt es sich um die 500-Tonnen-Klasse, deren Boote eine Länge von 60 Metern und eine Breite von 7 Metern haben und als Bewaffnung eine Zehnjentimeter-Kanone, sowie 6 Torpedorohre führen. Die Geschwindigkeit beträgt 15 Knoten. Diese kleinen Unterseebootkreuzer sind besonders für die Verwendung im Mittelmeer und in den angrenzenden Gewässern konstruiert.

Von ausländischer italienischer Stelle wird versichert, daß die faschistische Regierung grundsätzlich zur Ernennung eines 5. Schiedsrichters bereit ist, falls sich das Schiedsgericht stritt an die Bedingungen hält, unter denen die italienisch-abessinische Schlichtungskommission Mitte Mai zustandekam. Dies

bedeutet, daß das Schiedsgericht seine Bemühungen nur auf die Klärung der Schuldfrage der Zwischenfälle selbst, nicht aber auf die Grenzfrage ausdehnen dürfte. Von einer Einladung zu einer Konferenz mit England und Frankreich sei hier nichts bekannt.

Der japanische Botschafter bei Mussolini.

Nach einer Meldung der Agentur Stefani empfing Mussolini am Dienstag den japanischen Botschafter, der ihm auf Weisung seiner Regierung formell erklärte, daß Japan keinerlei Absicht habe, in den italienisch-abessinischen Streitfall einzugreifen. Japan habe keine politischen Interessen in Abessinien.

Keine ägyptischen Kamele nach Erythrea.

London, 17. Juli. Aus Kairo wird gemeldet, daß die ägyptische Regierung die Ausfuhr ägyptischer Kamele nach der italienischen Kolonie Erythrea verboten hat. Das Verbot erfolgte auf Berichte, nach denen italienische Agenten große Käufe von Kamelen auf oberägyptischen Märkten getätigt haben.

Roosevelt soll eingreifen.

Newyork, 17. Juli. Der hier vor kurzem ins Leben gerufene „Auschuß für Abessinien“ hat mit der Verteilung von 500 000 „Friedensbittschreiben“ begonnen, in denen Roosevelt gebeten wird, auf Grund des Kelloggpaktes in den italienisch-abessinischen Streitfall einzugreifen. Der Auschuß hofft, zehn Millionen Unterschriften zusammenzubekommen.

Das Königsgespräch von Sinaia.

Die Kleine Entente gegen Rückkehr der Habsburger. / Das Russen-Problem als zerketzendes Element.

m. Berlin, 17. Juli. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Ueber die Ergebnisse der Unterhaltung des jugoslawischen Prinzregenten Paul mit dem König Carol von Rumänien herrscht noch immer keine völlige Klarheit, ein Beweis dafür, daß eine ganze Reihe von Problemen erörtert wurde, die nicht Punkt für Punkt zu einer einseitigen Auffassung geführt haben. Bezeichnend war es allerdings, daß die Konferenz von Sinaia unter nahezu restloser Ausschaltung der Diplomaten vorstatten ging. Erst im letzten Augenblick ist der rumänische Außenminister Titulescu hinzugezogen worden, aber auch erst, nachdem sich die Chefs der Dynastien ausgiebig über alle aktuellen Fragen ausgesprochen hatten. Für Herrn Benesch, dem tschechischen Außenminister war es gewiß sehr lächerlich, nur auf telephonischem Wege ins Bild gefaßt zu werden. Man hat ihn aber auch nur soweit informiert, wie es der Prinzregent und der König erforderlich hielten. Und dem tschechischen Außenminister blieb nichts anderes übrig, als in diesem Telefongespräch einen früheren Beschluß über die Haltung der Kleinen Entente im Falle einer Rückkehr der Habsburger zu betätigen. Somit bleibt als einziges sichtbares Ergebnis zunächst

ein jugoslawisch-rumänisches Einvernehmen unter Einbeziehung der Tschechoslowakei dahingehend, daß mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vorgegangen werden soll, falls die Habsburger den österreichischen Thron wieder besteigen wollten.

Es gibt sogar eine Lesart, die behauptet, daß für die Kleine Entente der Kriegszustand schon dann gegeben ist, wenn die Kaiserin Bita mit ihrem Sohn Otto in Wien aufstehen sollte.

Wie weit nun Benesch ermächtigt war, eine Zusicherung in dem oben angebeuteten Sinne zu geben, läßt sich im Augenblick nicht übersehen. Von ihm ist jedenfalls behauptet worden, daß er in letzter Zeit einen Stellungswechsel vorgenommen haben soll. Wenn er sich plötzlich entschloß, telephonisch nach Sinaia durchzufahren, daß die alten Vereinbarungen über die Habsburger nach wie vor für die Tschechoslowakei bindend sind, dann muß für ihn die Sorge um den Bestand der Klei-

nen Entente von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein. Denn gerade in Prag hat man die Königskonferenz in Sinaia als eine Preisgabeinbuße der Kleinen Entente angesehen, man hat sich auch durch die ungarische Presse lassen müssen, daß die Ausschaltung der Diplomaten durch den Prinzregenten und durch den rumänischen König gerade nicht als einen Beweis für die Hebe- und Stichtätigkeit dieses Staatenbundes angesehen werden kann. Jedenfalls hat man auf dem Balkan allgemein das Empfinden, als ob die Kleine Entente einen neuen und recht kräftigen Riß durch die Konferenz von Sinaia erhalten hat. Man versucht sich damit herauszureden, daß die Entente lediglich auf außenpolitischem Gebiet eine gemeinsame Marschroute verfolgt, daß aber in Sinaia nur innerbalkanische Angelegenheiten zur Debatte standen. Man merkt aber dieser Entschuldigung nur zu deutlich an, daß sie ein Verlegenheitsprodukt ist. Denn soweit ist der Schleier von der Konferenz von Sinaia bereits fortgezogen worden, daß man weiß, wie Rumänien und Jugoslawien über einen sehr wichtigen Punkt der Außenpolitik der Kleinen Entente denken: über das Verhältnis zur Sowjetunion. Die Jugoslawen wollen nach wie vor von irgendeinem vertraglichen Zusammengehen mit den Sowjetrussen nichts wissen, während die Rumänen zwar bereit sind, ihre ablehnende Haltung etwas zu mildern. Aber an einen Militärvertrag nach dem tschechisch-russischen Vorbild denken auch sie nicht. Sie sind höchstens bereit, einen Nichtangriff- und Garantievertrag mit Moskau abzuschließen, der aber wieder den Balkan in Unruhe und die Ausgleichsbemühungen der Jugoslawen durchkreuzen muß. Denn nach allem was man hört, soll der russisch-rumänische Vertrag nicht nur die bessarabische Grenze, sondern alle rumänischen Grenzen garantieren. Wenn das der Fall ist, dann werden die Bulgaren und die Ungarn vor den Kopf gestoßen, vor allem aber wird das jugoslawisch-bulgarische Verhältnis belastet, weil die Jugoslawen wieder mit Rumänien durch den Balkanbund und durch die Kleine Entente verbunden sind. Aber das sind alles Dinge zweiter Ordnung. Im wesentlichen hat in Sinaia das Habsburger Problem das Feld beherrscht.

„Ein wirklicher Dienst für den Frieden“

Das Londoner Echo zum englischen Frontkämpferbesuch in Deutschland.

S. London, 17. Juli. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Die britische Presse verfolgt den Besuch der englischen Frontkämpfer in Deutschland mit anhaltender Aufmerksamkeit. Alle großen Blätter berichten täglich über die verschiedenen Veranstaltungen und Zusammenkünfte, so auch heute über die gestern abend angetretene Reise nach Hamburg. Der

„Daily Telegraph“ hebt dabei besonders hervor, mit welcher Bereitwilligkeit die deutschen Gastgeber den ursprünglich geplanten Flug von Berlin nach Hamburg im letzten Augenblick durch eine Eisenbahnreise ersetzt haben, weil zwei der englischen Herren infolge von Verletzungen nicht fliegen können.

Die „Daily Mail“ widmet ihren Leitartikel dem Frontkämpferbesuch und beglückwünscht die britische Legion zu dem „wirklichen Dienst für den Frieden und die internationale Freundschaft, den sie durch ihren Besuch geleistet habe.“ „Unsere Landsleute“, so fährt das Blatt fort, „wurden von Herrn Diller außerordentlich herzlich empfangen, bei den anderen deutschen Stellen war die Aufnahme überall geradezu begeistert und damit ist der Beweis erbracht, daß die weiße Anregung des Prinzen von Wales gute Früchte getragen hat. Der Kontakt zwischen den Männern, die sich in der Feuerlinie gegenüberstanden, und einander achten lernten, trägt viel mehr zur Förderung der internationalen Verständigung bei, als die rednerische Wiederholung von gemeinsamen Sprachen über den Frieden in den Konferenzen und Parlamenten.“

Die Begeisterung in Hamburg.

Berlin, 17. Juli. Die britischen Frontkämpfer wollten am Dienstag auf Einladung des Ministerpräsidenten Hermann Göring in Karinhall und besuchten das Naturschutzgebiet der Schorfheide. Abends fuhrten die englischen Gäste zu einem eintägigen Besuch nach Hamburg, wo sie kurz vor 21 Uhr eintrafen. In ihrer Begleitung befand sich Reichskriegsopferführer Oberlindober. Bei einem Begrüßungsabend im Uhlenhorster Fährhaus brachte der regierende Bürgermeister Rogmann ein Siegesheil auf den König von England und den Führer und Reichsfanzler aus. In seiner Ansprache wies er darauf hin, daß die Worte des englischen Thronfolgers viel dazu beitragen, um die Freundschaft und die engen Beziehungen zwischen England und Deutschland zu vertiefen.

SALEM

SEIT 50 JAHREN

berühmt!

31
33



*Die höchste
Leistung!*

JUBILÄUMS-MISCHUNG

Sie kommen . . .

Die 29. Tour de France — Bilderbogen von unterwegs.
Von unserem ständigen Vertreter Dr. P. Graf Toggenburg.

Paris, im Juli 1935.
Selt Wochen gibt es kein anderes Gespräch mehr. Wer wird an der Spitze liegen? Wer wird das gelbe Trikot des Etappenführers tragen? Wird es Archambaud sein, der lahende Basko mit dem breiten Rücken, der alle Steigungen verpöppelt, weil die Pyrenäen seine herbe Heimat sind? Oder wird es der kleine, zähe Leduca sein, mit den kahlhernen Beinmuskeln, der das Peloton über die Ebene hebt, daß ihnen allen der Atem ausgeht?

Seit Tagen wird Land auf Land ab, in allen Ebenen, in allen Wäldern, in allen Fernen, in den Weinbergen der Touraine, den Fischerhütten der Côte d'Azur und den Dörfern des baskischen Hochlandes nur mehr über sie gesprochen — die „gants de la route“, die Helden der Landstraße, wie die Volksbegeisterung in lyrischer Uebertreibung sie genannt hat. Schließlich ist es dann so weit . . .

Seit Stunden sitzen sie dort, wo die Straße im grellen Flimmerlicht aus dem Laubwald kommt und über den Bach mitten hinein in den Garten Frankreich führt, an den fetten Kühen vorbei, die behaglich zwischen feuerroten Mohnblumen in den weidenbekannten Wiesen liegen. Sie haben sich auf der Straßenschwärze niedergelassen, die Hemdärmel aufgefrempt, den Hut in den Nacken geschoben und den Wein in den nahen Bach gestellt. Jetzt warten sie mit der genießerischen Begehrtheit von Leuten, die entschlossen sind, ein Ereignis, das alljährlich einen Höhepunkt in ihrem bescheidenen Leben darstellt, bis zum Äußersten auszukosten. Die Gramophone spielen, die Mädchen singen; Madame Legrand bereitet die mit Rauch gewürzten Schnecken zu, Simone spricht krauses Zeug und flücht sich den glühenden Mohn ins Haar; der sehr sportliche und sehr sachverständige Marius aber fachsimpelt mit Papa Legrand, der immer wieder sein Fernglas putzt, um den Horizont nach etwas Aufregendem abzulesen. Die Worte fliegen von den Legrands zu den Duponts und weiter zu den Boulangers, die Straße hinauf und herunter, denn das ganze Dorf sitzt hier und wartet bis . . . bis einer oben von der dünnen Erde ruft: Sie kommen . . .

Die Schnecken rollen in den Gräben, die Mohnblumen flattern in das Gras und das Fernglas ist natürlich nicht aufzufinden. Die Menschen aber schreien und winken, eine heillose Aufregung erschüttert den glühenden Mittag. Dort im hügeligen Gelände taucht eine lange Kette kleiner Gestalten auf, die rasch größer werden. Die gekrümmten Rücken liegen in einer Ebene, wie ein rollendes Band, nur die Köpfe nicken und die Beine treten in rasendem Takt. Schon sind sie da, lautlos fast inmitten dieses Lärmens, tief gebeugt über die Lenkstangen, mit rot verzerrten Gesichtern. Man hört nur das Keuchen ihres Atems und das surrende Pfeifen der Räder. Wenn einer vorstößt und die Reihe sich wie im plötzlichen Schmerz auseinanderzieht, werden die Züge krampfhaft, und die Rücken gekrümmter. „Bas-y mon petit . . . fahr zu Renné . . . alles, alles . . . brüllt und tobt es von der Böschung. Die Fahrer blicken kaum auf. Sie treten immer weiter, sie treten immer zu, vielleicht nur mehr aus Gewohnheit, denn sie treten über drei Wochen lang die Pedale. Schließlich kommt noch die Autokolonne mit 60 übermächtigen Revortoren, Filmwagen und Rundfunkwagen. Dann ist alles vorbei. Die Aufregung fällt zusammen wie ein Springbrunnen, dem man das Wasser abgedreht hat.

„War es Pellissier . . . war es Tonio . . . oder vielleicht gar Dehé, le petit gars, der Stolz des Dorfes? Simone greift wieder zärtlich nach den Mohnblüten und Papa Legrand holt den Wein aus dem Bach.“

24 Tage lang rollt die Karawane durch Frankreich. 93 Männer sind es diesmal, Franzosen, Deutsche, Belgier, Italiener und Spanier, Mannschaften und Einzelfahrer. 4336 Kilometer lang ist das Straßenband. Es führt von Paris auf die Höhen des Jura, hinab zum Mittelmeer, wieder steil hinauf auf die Pässe der Pyrenäen und zurück über die sonnenfette Auvergne. Hinein in das schönste Frankreich, hinein in die Julisonne geht die Fahrt, vorbei an allen Dialekten, an allen Gebäuchen, vorbei an den Wäldern und Bergen, dem Meer und den Weinreben, vorbei an den Abenteuern und aller trunkenen Schönheit des Landes. Das ist die Tour de France, das größte und älteste Radrennen der Welt. Das bedeutet für Millionen in Frankreich viele Wochen Aufregung, viele Wochen Warten und viele Wochen Höhepunkt eines Volkssportes. Der größte Vorkampf im Madison Square und der wildeste Stierkampf in Sevilla sind ein begehrteter Zeitvertreib, gemessen an der überwältigenden Hingabe mit der ganz Frankreich „seiner“ Tour feiert.

Dies ist die 29. Tour. Der Start wurde in Paris mit allem Drum und Dran durchgeführt, das einem so großen Ereignis gebührt. Ein seit Jahrzehnten festgelegtes Zeremoniell wird dabei peinlich genau befolgt. Zuerst trifft man sich

in den frühen Morgenstunden auf dem Faubourg Montmartre zur zwanglosen Unterhaltung und kritischen Begutachtung der Fahrer. Eine riesige Menschenmenge staut sich. Alle Alters- und alle Gesellschaftsklassen sind vertreten. Der Arbeiter, auf dem Wege zur Fabrik vorbeigekommen, fachsimpelt mit dem übermächtigen Herrn im Frack, der nur seine weiße Kette im Knopfloch erneuert hat, um den Anstrengungen der Pariser Saison ohne überflüssige Betrübe gewachsen zu sein. Die Frauen sind keineswegs in der Minderzahl. In einer Ecke zusammengedrängt stehen ein paar verächtliche Schönheitsköniginnen, die Paris für solche und ähnliche Gelegenheiten immer auf Lager hat. Sie werden von einem Hagel lustiger Bemerkungen arg bedrängt. Die Damen müssen einige der berühmten Fahrer und vorjährigen Sieger umarmen. Das gehört dazu, wird gefilmt und nachher mit der Zeitlupe vorgeführt. Die Fahrer selbst sind kaum zu entdecken in der Menge. Die einen prüfen ihre Räder, die anderen nehmen bewegten Abschied von Frau und Kind, die Trennung ist immerhin rund ein Monat und was zurückkommt ist ein müdes, verkramptes Muskelbündel. Stoepel, der „Veteran“ der deutschen Teilnehmer, gibt Autogramme mit der Bläseföhre eines altbekannten Pariser Stars. Die Spanier und Italiener werden eingehend als gefährlichsten Rivalen geprüft. Die einen als Bergmeister, die anderen als temperamentvolle Sprinter. Den größten Erfolg hat wieder Charles Pellissier, der Modelkönig des Pelotons. Sein taubengraues Trikot und seine Handschuhe erregen allgemeines Entzücken.

Vom Faubourg Montmartre bewegt sich schließlich der ganze Zug, begleitet von dem Trillern der Polizeipfeifen, quer durch Paris nach Vesinet, wo der Start gegeben wird. Diese Ehrenrunde durch den Pariser Morgen ist für viele Fahrer das größte Erlebnis. Es ist noch ein Spazierfahren, sie können sich ganz den braunenden Wogen der Popularität hingeben und selbst die, die bestimmt nicht am Ziel ankommen werden, empfangen die Huldigung der Masse. Die Bäderjungen auf ihren Dreirädern und die Zeitungs- und Telegrammräder geben dem Peloton ein lärmendes Geleit. „Man rechnet auf Dich Charlot, . . . laß Dich nicht unterliegen Tonio, . . . los Dehé, . . . zeig was Du kannst Renné . . .“

In Vesinet aber wird es ernst. Die Fahrer lauern sprunghaft auf ihren Rädern. Punkt 9 Uhr fällt die Startflagge. Die Fahrt in das große Abenteuer hat begonnen . . . 24 Tage und 4336 Kilometer.

Schäfer und Chret sind Meister.

Welter- und Halbschwergewichtler in Schifferstadt

In zweitägigen harten Kämpfen wurden in Schifferstadt, der pfälzischen Ringer-Hochburg, die ersten deutschen Ringer-Meister dieses Jahres ermittelt. Die Weltergewichtler kämpften im griechisch-römischen Stil um den höchsten deutschen Titel, die Halbschwergewichtlerklasse rang im Freien Stil, der mit Rücksicht auf die Olympischen Spiele vom Ringerverband stark gepflegt wird. In der Nacht zum Dienstag erst fielen in Schifferstadt die Entscheidungen. Der Einheimische Schäfer verteidigte im Weltergewicht seinen Meistertitel erfolgreich; der Pfälzer gewann alle seine Kämpfe entscheidend.

Im Halbschwergewicht gab es die nach den Vorkämpfen erwartete Überraschung: Chret-Ludwigshafen holte sich den Meistertitel vor den Sandhofenern H. Rupp und Litters, die dem neuen Meister allerdings ziemlich gleichwertig waren.

Gesamtergebnis: 1. Schäfer-Schifferstadt; 2. Edelweil-Bingen; 3. Pilgers-Koblentz; 4. Frösche-Berlin.

Gesamtergebnis: 1. Chret-Ludwigshafen; 2. H. Rupp-Sandhofen; 3. Litters-Sandhofen; 4. Rupp-Schifferstadt; 5. Engelhardt-Rürnberg.

Leichtathletikportfest des Postportvereins.

Der Postportverein verpflichtete in seinem Sportfest den Turnverein Weingarten zum Leichtathletik-Klubkampf, während der FC. Phoenix nur in offenen Wettbewerben meldete. Die Ergebnisse sind in Anbetracht der Bahnverhältnisse (späte Kurven) ansprechend. Im Klubkampf siegte Post mit 49:37 Punkten über Weingarten. In den offenen Wettbewerben dominierte Phoenix und belegte neben 5 Siegen auch zahlreiche 2. und 3. Plätze. Nach dem Aufmarsch der Teilnehmer führte der Postklub exakte Gymnastikübungen und Wechselsport vor. Auch die Damen beteiligten sich mit der Körperkultur.

treten — beginnen die Wettkämpfe, bei denen sich durchweg um Mehrkämpfe, teils um gemischte, teils um rein turnerische handelt. Mit den an die 4500 Turner und Turnerinnen sind die Meldungen über alle Erwartungen. Nach dem Riegeplan sind für die Turner 105 Riegen, für die Älteren 21, für die männliche Jugend 51, für die Turnerinnen 38 und für die Jugendturnerinnen 30 Riegen vorgesehen. Dazu kommt noch der Jahnkampf der Turner, der Jugendmannschaftskampf, der Friesenkampf und das Freirennen. Zur Abwicklung der Kämpfe sind nicht weniger als 300 Kampfrichter und Obleute erforderlich. Bemerkenswert ist, daß zehn Tage vor dem eigentlichen Wettschluß schon von 400 badischen Turnvereinen die Meldungen vorlagen.

Auch die Fechter haben zum Reichsbund-Gaufest gemeldet. Das Meldeergebnis für die Fechtkämpfe ist sehr gut ausgefallen. In dem in diesem Jahre zum zweiten Male zum Austrag kommenden neuzeitlichen Fünftkampf der Fechter, bestehend aus Degenfechten, 300 Meter Schwimmen, Kleinkaliberbüchsen, 2000 Meter Geländelauf und Reulenwerfen, haben sich 10 Mannschaften und 60 Einzelkämpfer gemeldet. Beim Säbelfechten werden 50 Fechter und beim Damen-Floriettschen 50 Fechterinnen um den Sieg kämpfen. 12 Fechter über 40 Jahre wollen in ihrer Klasse beweisen, daß das Fechten auch für die älteren Semester eine ausgezeichnete Leibübung ist.

Nach bei keinem Landesturnen konnte das Fechten eine derart gute Beteiligung verzeichnen, ein Beweis, daß die Fechter und Fechterinnen den Ruf ihrer Führer richtig verstanden haben.

Gebrüder Maes siegen.

Die 11. Etappe der Tour de France von Nizza nach Cannes über 126 Kilometer.

Eine Ruhetag in Nizza gab den von den schweren Strapazen der letzten Etappen stark erschöpften Teilnehmern an der Tour de France Gelegenheit, neue Kräfte zu sammeln. Die elfte Etappe führte am Dienstag von Nizza nach Cannes über 126 Kilometer und auch hier gelang es dem seit Beginn führenden Belgier Romain Maes, seine Spitzenposition zu behaupten. In 4:24:53 Std. errang er sogar den Etappensieg vor seinem Bruder Silvester und den Italienern Camusso und Teani.

Am Start in Nizza, der wieder erst gegen Mittag erfolgte, verbarren die 58 noch im Rennen befindlichen Fahrer eine Minute in Stillschweigen zu Ehren des zu Tode gestürzten Spaniers Cepe da, dann ging der Kampf wieder los. In kurzer Ansahrt war als erste Höhe der Col de Brus (1000 Meter) zu nehmen, wobei sich wieder besonders die Italiener hervortaten. Zahlreiche Reifenschnitten nach dem Start waren das Zeichen von verschiedenen Ausreißversuchen, wobei die Pacci, gefolgt von Camusso, Bergamaschi, Teani und den Gebrüdern Maes, davonkamen. Di Pacci erreichte auch als Erster die Höhe. Diese Gruppe blieb auch auf der ganzen Etappe zusammen und durchfuhr gemeinsam Mentone, Monte Carlo und Nizza. Die glühende Hitze machte allen Fahrern schwer zu schaffen, und selbst die herrliche Fahrt an der Riviera entlang interessierte die verbliebenen kämpfenden „Giganten“ wenig. In den Kurven hatten sich natürlich überall riesige Zuschauergruppen eingefunden, um die vorbeiziehenden Fahrer sehen zu können. Das Interesse wendet sich jetzt ganz dem Kampf der im Gesamtergebnis führenden Maes, Camusso und Speicher zu. Bis hierher gelang es nicht, den natürlichen von seinen Landsleuten glänzend unterstützten Belgier von der Spitze zu verdrängen. Von unseren Leuten waren Roth und wieder Ueberhauser die Besten, während die übrigen den Rest des Feldes bildeten.

In der Länderwertung führt Belgien auch weiterhin, dagegen beträgt der Abstand zwischen Frankreich und Italien nur noch drei Minuten. Deutschland hält den vierten Platz vor den gänzlich enttäuschten Spaniern.

Gesamtergebnis: 1. R. Maes 69:04:53 Std. 2. Camusso 69:12:04. 3. Speicher 69:15:17. 4. Morelli 69:16:11. 5. Lovie 69:39:43 Std.

Ein „Tour“-Fahrer gestorben.

Der spanische Teilnehmer der „Tour de France“, Cepe da, der auf der fünften Etappe schwer verletzt war und in ein Krankenhaus in Grénoble hatte eingeliefert werden müssen, ist ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben am Sonntag gestorben.

Am die Europameisterschaft im Halbschwergewichtsbereich werden demnächst Adolf Witt-Riel und Merlo Preckl-Italien kämpfen. Als Austragungsorte dieser Begegnung werden München oder Berlin genannt.

Und nun Weltrennen um Schmeling.

Wir haben nach dem Sieg von Joe Louis über den italienischen Riesen Primo Carnera behauptet, daß die neugeschaffene Sachlage für Erwelmeister Max Schmeling eine Reihe günstiger Möglichkeiten bietet. Unsere Ansicht hat sich jetzt bestätigt. Nachdem dieser Tage aus America ein Kampfabisch Luß Joe Louis — Schmeling gemeldet worden war, kommt jetzt die Nachricht, daß Jimmy Johnson, der „Große Mann des Madison Square Garden, einen Kampf zwischen Baer und Schmeling abgeschlossen habe. Dem Sieger soll ein Titelfampf mit Braddock im nächsten Jahre winken.

Natürlich folgt dieser Nachricht das „Dementi“ auf dem Fuße. Mike Jacobs, der Betreuer von Louis und offizielle Manager der Konkurrenz des Garden, behauptet, Schmeling für einen Kampf gegen Louis „fest“ zu haben. Johnson dagegen meldet als festen Termin den 25. September. Da Braddock beim Garden unter Vertrag steht und Schmeling nur über diesen Veranstalter zu dem ersehnten Titelfampf kommen kann, dürfte also der Kampf Baer — Schmeling die wahrscheinlichste Folgerung sein. Fest scheint aber lediglich zu stehen, daß B. Hothenburg und mit ihm die IBA aus dem Weltrennen um die Weltmeisterschaft endgültig ausgeschlossen sind.

Doch ein Gegner für P. Charles gefunden.

Mit George Godfrey um die Weltmeisterschaft.

Beinahe wäre die „Weltmeisterschaft“ der IBA ins Wasser gefallen. Ganz gesichert scheint sie aber auch jetzt noch nicht zu sein. Bis zum spätesten Zeitpunkt stand lediglich Pierre Charles in der Liste, von der IBA eigenhändig eingeschrieben. Sonst hatte keiner Interesse für diese Meisterschaft.

Und doch war noch ein Bewerber da. Der „Weltmeister der schwarzen Masse“ George Godfrey von Bufarest hatte sein Manager die Bewerbung abgeben lassen. Aber dieses wichtige Schreiben erreichte ebenso wenig wie die 5000 Francs Hinterlegungsgebühr das Ziel. Wie dem auch sei, an sich dürfte das nicht von allzu großer Bedeutung sein, denn Godfrey soll als Bewerber für einen Titelfampf anerkannt werden. So hat es jedenfalls der Präsident des französischen Verbandes an den des Belgischen Verbandes geschrieben. Im Lager des Regers rechnet man damit, daß der Kampf im Laufe des Monats August stattfinden wird.

Vielleicht aber verhindert auch die IBA im letzten Augenblick doch noch die Möglichkeit, sich zu blamieren. Wer soll das wissen?

Im übrigen hat George Godfrey, der noch immer in Bufarest weil, gerade den unbekannteren Rumänen Pavolesco in der zweiten Runde erledigt.

John Cobb übertrifft Hans Stuck.

Der englische Rennfahrer John Cobb unternahm am Strande des Großen Salzeses bei Salt-Lake-City mit einem Napier-Railton-Rennwagen Anariffe auf Weltrekorde im Dauerfahren. Er hatte großen Erfolg, denn es gelang ihm, fünf neue Weltleistungen, die bisher alle im Besitz Hans Stucks auf Auto-Union waren, an sich zu reißen. Mit diesem Start erreichte John Cobb

über 50 Km. 248,578 Stdkm. (Hans Stuck 241,73 Stdkm.)

über 50 Meilen 247,195 Stdkm. (Hans Stuck 245,88 Stdkm.)

über 100 Km. 246,498 Stdkm. (Hans Stuck 244,91 Stdkm.)

über 100 Meilen 246,148 Stdkm. (Hans Stuck 216,875 Stdkm.)

über 200 Km. 246,615 Stdkm. (Hans Stuck 117,089 Stdkm.)

Deutscher Ballon-Weltrekord.

Die Fédération Aéronautique Internationale hat jetzt die Leistung des deutschen Freiballons „Leipziger Messe II“ als internationalen Rekord der Klasse A für Freiballons in der 2. Kategorie anerkannt. Ballon „Leipziger Messe II“ hatte am 25. und 26. März mit Eugen Stüber als Führer und Schäfer als Mitfahrer von Bitterfeld aus einen Flug nach Pazarische (Rukland) durchgeführt und dabei 1209,6 Kilometer zurückgelegt. Diese Leistung ist internationaler Rekord.

Das badische Gaufest.

Die Schwimmer eröffnen das Fest.

Beim 1. Gaufest des DRK. in Karlsruhe vom 20. bis 28. Juli sind die Schwimmer mit einer großen Zahl von Teilnehmern vertreten. An der schwimmportlichen Eröffnung des Festes am Sonntag, 21. Juli, sind nämlich nicht weniger als 300 badische Schwimmer und Schwimmerinnen beteiligt. Außerordentlich gut ist die Beteiligung in den Einzelwettkämpfen, wozu aus den Vereinen mit und ohne Winterbad 214 Meldungen eingelaufen sind. 37 Nennungen zu den Staffelschwimmern werden außerdem noch weitere 90 Teilnehmer an den Start bringen. Die Ausschreibungen waren fast durchweg dem älteren Nachwuchs und der Klasse II vorbehalten, aber in der Männer-Freistilstaffel, 10x50 m, und in den Wasserballspielen, sind die Vereine Karlsruher Heideberg, 1. Bad. SC. Pforzheim, Neptun Karlsruhe und Karlsruher SW. 99 mit ihren erstklassigen Mannschaften vertreten.

Abschluß des Eröffnungstages des Gaufestes im Rheinstrandbad Rappenburg wird ein großartiges Feuerwerk mit anschließender bengalischer Beleuchtung bilden.

Meldungen für die turnerischen Mehrkämpfe.

Am 26. Juli werden die Turner und Turnerinnen die bis aufs äußerstmögliche erweiterten Wettkampfbahnen des Karlsruher Hochschulsportplatzes bevölkern. Am frühen Morgen schon — die ersten Riegen müssen kurz nach 6 Uhr an-

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Ein kleiner Reisebrief:

Abenteuerliche Nacht in Straßburg

Von Carl Lamm.

Diese Stadt ist kein „Schmelztiegel der Nationen“, wie man so schön sagt, aber eine blühende Bildungs- für einen Entdeckungsfreisenden, der mit Muße und Beharrlichkeit gern ins Verborgene dringt und der die Kunst versteht, sich dem Zufall zu überlassen. Ihre Ureinwohner haben etwas von der Befessenheit und der Zweisplätigkeit der „russischen Seele“ = unbestimmtes Resultat einer fragwürdigen, weil oft unterbrochenen Metamorphose eines Volksstammes, der sich mehr wie jeder andere nach einer freien Entfaltungsmöglichkeit sehnt. Eher wie beim süddeutschen Menschen kommt bei ihm das südliche Element zum Vorschein: er ist lebhafter und lebenslustiger.

Schon auf dem großen, nächtlichen Bahnhofplatz bot sich den Ankommenden eine dramatische Szene: Zwei Händler streiten sich um den besten Platz. Der eine, ein kleiner, schwarzer, athletisch gebauter Südfranzose, will seine Solenstrümpfe und Gürtel und Kermelhalter — alle drei für 8 Franken! — lieber einen Meter dem Mode-Kloß und damit dem Bahnhof näher verkaufen — just da, wo ein anderer, ein schlanker, blonder Straßburger auf einem kleinen Ständer seine Patentfeuerzeuge und andere Miniaturwaren ausgebreitet hat. Als sie sich nicht einigen können und der Südfranzose dem Straßburger eine Ohrfeige anbietet, macht dieser nicht lange „Fidele-Fadete“, wie er sagt, sondern placiert, nachdem er sich zuvor blitzschnell seines Rockes entledigt, einen gutgezielten Rinnhaken in das überraschte Gesicht des anderen. Im Nu ist der schönste Vorkampf im Gange. Mit ermunternden Zurufen bekundet der Ring der Zuschauer dem Eingekesselten seine Sympathie. Doch ebenso plöblich, wie sie sich angefallen, lassen sie wieder voneinander ab: Vom Bahnhof her nähert sich in verdächtigem Tempo ein Polizist in Käppi und Cape. Bis er ankommt, haben die beiden ihre Reiser an den ersten Mann gebracht.

Wir haben nichts zu verkümmern und schlendern allmählich in die Stadt. Durch die belebtesten Gassen und Straßen ziehen orientalische Händler, auf der Schulter eine riesige Kasse von Teppichen und in der freien Hand allerlei Tandwaren mit sich tragend, die sie singend ausrufen. Sie spekulieren nur auf die Fremden, denn der Einheimische weiß, daß ihre Waren überall fast um die Hälfte von dem, was sie verlangen, zu haben sind. Sie fordern 200 Franken und lassen sich auf 50 mit sich herunterhandeln. Selten sieht man sie einen Käufer austreiben. Aber sie haben Zeit und geben dem Straßenbild einen exotischen Anstrich. Und Zeit haben auch die Früchtehändler, die überall da mit ihren Karren stehen oder fahren, wo der Verkehr am dichtesten ist.

Auch in der kühlen Jahreszeit trinkt man hier keinen Kaffee oder Apéritif im Freien. Wie in Paris. Ueberhaupt: Paris: Die Wunschträume nach der französischen Metropole, die Sucht, ihre Typen nachzuahmen, sind von den allzu geschminkten Lippen, den zu auffällig gepuderten Wangen und den gar zu sehr umdunkelten Augen der Frauen und Mädchen leicht abzulesen. Wenn auch die Eleganz der jungen Straßburgerin noch mehr eine aufgetragene, eine Pseudo-Eleganz als eine wirkliche Eleganz ist, so versteht sie sich immerhin mit einfachem „Gic“ zu kleiden. Dies hat sie mit der Pariserin gemein. Auch durch einen anderen Wesenszug findet man an ihr eine Beziehung zur Pariserin: Wie jene kann sie das Lob einer auffallenden, doch natürlichen Höflichkeit für sich buchen. Uebrigens, Straßburger Höflichkeit: Vor dem Café de la République befördert eben ein Jüngling von einem Kellner einen einfachen Mann von kaum fünfundsiebzig Jahren in hohem Bogen auf die Straße, so daß er buchstäblich mit dem Kopf auf dem Pflaster landete. Ich weiß nicht mehr, was er verborgen hatte, aber jedenfalls entledigte er sich noch während des Aufstehens seines Rockes und kreuzte die Hemdärmel hoch, bereit, den jungen Kellner auf sich zu nehmen. Doch bevor er ihn, der feierlich zwischen den Tischchen auf dem Trottoir stand, am Kragen hatte, legte sich eine Polizistenhand auf seine Schulter. Reife und höflich eruchte ihn der Polizist: „Monsieur, ne voulez vous pas aller plus loin?“ Und ohne ein Wort zu verlieren, mit dem Rock unter dem Arm, trotzte sich der Ermittelte.

Wir haben uns in die Altstadt verloren. Zwischen hohen, schmalen, mit den Giebeln weit vornüber geneigten Häusern stehen schmachtige, einstöckige Häuschen, an denen man sich die Stirn einrennen würde, wollte man aufrechten Ganges in sie hineingelangen. Bei der Ill reißt man ein ganzes Häuserviertel ab. Gleich gepfeiften Fahnen hängen bunte Lagen von Tapeten von den Mauerresten. Auf dem Boden türmt sich Schutt auf Schutt. Durch lose Lattenzäune kann man bisweilen in schmale, dunkle Kellerräume blicken, die wie Kerkerkellen anmuten — es ist ein trostloser Anblick der Vergänglichkeits alles Irdischen. Von den Bretterwänden schreien bunte Reklamen. Es dümmert. Da tönt über die Mauerwände schön und mild ein Lied zu uns her. Neugierig und halb dankbar suchen wir den Ursprung der Melodie. In einer kleinen Kneipe finden wir eine Festversammlung von *Stieren*. Noble Gestalten im Abendanzug. Hier ist man heiter, und der *Chianti* fließt. Aber vor allem *singt* man — mit einer Gingabe, die sich ein Deutscher kaum vorstellen kann, ohne sie erlebt zu haben. Der Gesang erklingt und steigt und schafft eine Sphäre zauberhafter Unwirklichkeit. Orpheus singt. Orpheus ist ein hoher, schlanker Italiener, der sich immer wieder vom Beifall seiner Landsleute zu einer neuen Arie hinreißt. Mühselos singt er und klar. Und in seiner Stimme ist Glanz, ist Jugend. Er ist ein wirklicher Sänger, s. B. in Straßburg verpflichtet. Seinen Namen habe ich vergessen, aber ich glaube, daß er

neben Jan Kiepara kein Schandfleck gewesen wäre. Kein Mensch verläßt die kleine Kneipe, bis der Sohn der Muse nach dem allerallerletzten Lied, spät in der Nacht, endlich selbst aufrückt.

So nebenbei sehen wir in verschiedene Nachlokale. Sie sind alle nur mäßig besucht. In einem, dem anscheinend vornehmsten unter ihnen, will man uns durchaus zurückhalten: „Aber wir haben zwölf Damen (Eintänzerinnen), Messieurs, Sie werden in ganz Straßburg nicht soviel finden!“ Doch die schmalzige Faza-Musik, das glänzende Tanzparfüm, die Wände aus Spiegel, die defolletierten Schultern und die lodenden Blicke der reizendsten Frauen in den schönsten Abendkleidern, das alles ist nicht verführerisch genug, uns zum Bleiben zu bewegen. Wir wollen noch ein wenig wandern.

Zehn Minuten später stehen wir vor dem *Münster*. Sein riesiger Turm ragt wie eine unendliche Brücke in den Himmel, und man begreift, daß es eine Brücke zu Gott sein kann. Die Spitze verliert sich ins Unsichtbare der schwarzen Nacht. Immer wieder schauen wir an dem Wunder hinauf, uns vergeblich mühend, doch noch die letzten Konturen des Turmes zu erkennen. Stille herrscht, es ist kein Mensch mehr unterwegs. Nur in den kleinen Laternen, welche die gotischen Bögen mit ihren hundert kleinen Figuren magisch beleuchten, singen leise die Dichter. Wir treten ein wenig zurück, und in der Nacht hebt sich das Geleß der Perspektive auf, wird zum Parador: Denn mit jedem Schritt Entfernung wächst und wächst das Riesenschiff und der Turm höher und höher ins Unermeßliche der Dunkelheit hinauf — und bis wir jenseits der Straße mit dem Rücken an die erste Häuserwand stoßen, scheint uns der Van inmitten all der kleinen Häuser wie eine Insel, ein Berg, . . . eine feste Burg Gottes.

Dann wandern wir wieder tiefer in die nächtliche Stadt. Der Ill entlang ins Mittelalter. Trotz der späten Stunde raseln aus versteckten Kneipen elektrische Klaviere, leiern Zieh- und flöten Mundharmonikas Tänge und Schläger einer längst überholten Generation. Von den Gassenenden aber lösen sich jene Gestalten, denen allein die Nacht ihr Brot bringen soll. Wir beschließen, einen „Schoppen“ zu trinken. In einer sogenannten Hasenkneipe voller Soldaten und Matro-

sen, die die Luft blau geraucht haben, mischen wir uns unter Volk. Man singt (genauer: gröhlt), man tanzt, meistens Soldaten und Matrosen untereinander, selten ein Pärchen schlaftrige Marokkaner haben sich auf die Bänke längs der Wände hingekauert.

Am anderen Ende unseres Tisches sitzt ein Arbeiter. Sein Gesicht ist finstern und zermürbt. Schon zweimal, seit wir hier sind, wollte ihm die Kellnerin das Glas wegnehmen, um es neu aufzufüllen, aber er hielt das leere Glas fest mit beiden Händen. Als sie zum drittenmal kommt, brummt er: „No brenge' n'r m'r halt en Gott's Rama a Glas Kaffee!“ Das kostete nach deutschem Geld 15 Pfennige. Er merkt, daß wir zu ihm hinschauen und sagt zu uns auf gut verständlich: „Ja, m'r möes halt spara, wa' m'r ke Arwet (Arbeit) hei!“ Wir verlangen Zigaretten — noch bevor wir sie haben, bietet er uns Feuer an. Er ist erfreut, daß wir Deutsche sind. Ohne darauf zu achten, ob es uns interessiert, beginnt er uns zu erzählen: Er renommiert, daß er sich nichts gefallen ließe. Niemand würde er um Arbeit betteln — nein, auf keinen Fall! Da sei es bei den Deutschen anders! — was ist das überhaupt für ein Leben?! . . . Als ich noch an der russischen Front war . . . Und er wartet mit Grenelgesichten von den Russen auf. Wie sie seinen besten Freund, der auf Patrouille war, mit dem Kopf nach unten aufgehängt hätten, und wie er, Josef Buchdahl, sich gerächt habe — er sei ein herzenguter Mensch, aber da sei er zum Tier geworden. Was er, nach seinem Bericht, mit den Russen angestellt hat, die am nächsten Morgen gefangen genommen worden sind, spottet jeder Beschreibung . . . Ueberhaupt vom Krieg, von dem hätten wir jungen Leute keine Ahnung. „Seht —“, und er zeigt uns die Wunde an seinem Bein, die immer wieder aufbricht. Da beginnt der Mann zu weinen. „Awer die Ditsche, des sen göeti Viti!“, sagt er, wie um sich selbst zu trösten. Jetzt bestellt er doch noch einen Schoppen. Da käme es nun auch nicht mehr darauf an. Von uns will er auf keinen Fall etwas annehmen. Als wir uns einen Kaffee bestellen, will er uns unbedingt ein Brötchen dazu schenken. „Ehr vergäun' ich ni!“ („Zhr vergeht euch nichts!“) Wir begreifen die große Einseitigkeit dieses einfachen Mannes, der vom Krieg gezeichnet worden ist, die Vergeltlichkeit all seines Tuns und verstehen, daß er ein wenig hilflos ist. Ihm zuliebe bleiben wir noch eine Stunde. Die Wirtin ist die ganze Nacht geöffnet. Gegen fünf Uhr kommen die ersten Früharbeiter, um einen warmen Kaffee zu sich zu nehmen. Bei Tagesgrauen gehen wir. Der Arbeiter schüttelt uns, wie alten, guten Freunden, herzlich die Hände. Draußen regnet es, und die Stadt hat ein anderes Gesicht. Stumm, innerlich noch bei der Erzählung des Mannes verweilend, der im Krieg war und jetzt ohne Arbeit ist, gehen wir zum Bahnhof. —

Der Herr der Welt träumt . . .

Das Geheimnis des Grabmals der Liebe. — Von Georg Ulrich.

(Schluß)

Das Ende.

„Mein Sohn . . .“ küßt der Kaiser, wenn er nun nächstelang auf- und niedertritt, ziellos umhergeht, bis ihn die Wächter an irgendeiner Tür zurücktreiben, und er sich zu Tode erschöpft und doch rühelos an ein offenes Fenster lehnt. Die kühle Nachtluft tut gut, langsam hebt er den Blick, da blüht eine weiße Kuppel im Mondlicht, da weisen vier schlanke Türme empor zu den Sternen.

Und weinend bricht der Greis in die Knie, — und Dschaharana findet ihn am Morgen, mit tränennassem Barte, auf dem Fußboden endlich eingeschlafen.

Wieviele Tage hat ein Jahr, und wieviele Stunden ein Tag, und wieviele Seufzer gehen auf eine Stunde!

Doch Schodscha ist noch am Leben! Besinnt sich Schodscha vielleicht auf seine Kindespflicht? „Tochter, hast du nichts von deinem Bruder Schodscha gehört? — Mein — Vater“. — „Doch, Kind, du verbirgst mir etwas, — ich sehe es, — und nun hast du gar nasse Augen! Was hast du gehört?“ Dschaharana hat nicht viel gehört und es läßt sich in wenigen Sätzen erzählen:

Aurang-seb hat auf den letzten noch lebenden Bruder Jagd gemacht, Schodscha ist mit seiner Frau und drei Freunden umstellt worden, irgendwo an der Küste, im Sumpfland, wo das giftige Fieber das Mark aus den Knochen saugt. Da kam ein Schiff nahe der Küste vorbeigesegelt, holte die Winkenden an Bord, portugiesische Korsaren waren es. Die nahmen den Flüchtlingen all ihre Habseligkeiten ab, rissen ihnen die silbernen Schnallen von den Kleidern und setzten sie dann irgendwo wieder an Land.

Bauern sahen fünf Wanderer mühsam einen Bergpfad hinaufklimmen, vier Männer und eine vor Schwäche taumelnde Frau.

Seither sind sie nicht mehr gesehen worden . . . Lange Tage und längere Nächte, Wochen drückendstiller Sonnenglut und Wochen eintönig-niederrauschenden Regens. Und immer wieder Tag und Nacht — immer wieder Sonne und Regen, — jahrelang!

Der alte Kaiser ist schließlich zu müde geworden, in seinem Kerker auf und ab zu gehen, er kann nur mehr sitzen und sich die Suren des Korans vorlesen lassen, er kann nur mehr sitzen und nach der Grabkuppel jenseits des Flusses schauen und still die Zeit erwarten, da er der Geliebten seiner Jugend gegenüber ruhen wird.

„Du weißt, Dschaharana, wo mein eigener Schatz aufbewahrt ist. Mein Sohn Aurang-seb, — Allah segne ihn trotz

allem, ja: Allah segne ihn! — mein Sohn soll mir davon einen ebensolchen Grabpalast bauen lassen, wie ich es für Nur i Mahal tat!“

Da will das Mädchen tröstend sagen: „Du stirbst noch lange nicht, Vater!“ Und denkt dann: „Soll das ein Trost sein?“ und kann nur still vor sich hinweinen. Und wie die Jahre vergehen, kann auch der Greis schließlich nichts anderes mehr tun, als still mit seiner Tochter zu weinen, und kann endlich nicht einmal das mehr, weil sein Sohn Aurang-seb die Schwester, die zu treue Hüterin des Vaters, vergiften läßt!

Vielleicht vergehen seit diesem Morgen, an dem Schah Dschehan erst vergeblich nach seiner Tochter fragt, immer ängstlicher fragt, — und bittet, ihn, den Alten, doch nicht zu erschrecken, — und sich dann aufheulend über die Ermordete wirt, — vielleicht vergehen seit diesem Morgen noch zwei Jahre, vielleicht auch fünf. Der Gesangene zählt die Tage und Nächte nicht mehr, nicht mehr die Sonnen- und Regenzeiten.

Endlich stirbt „der Herr der Welt“, einsam und verlassen, sechshundsechzig Jahre alt.

Das war etwa um die Zeit, da fern im Abendlande die Schlacht von Fehrbellin geschlagen wurde.

Schah Dschehan hat selber die Baukosten für sein Grabmal zur Seite gelegt: ein Totenpalast sollte ihm erbaut werden, dem Tadsch-Mahal gegenüber und genau nach dessen Vorbild. Aber hatte er selber nicht einst gesagt: „Nur einmal darf ein solcher Wunderbau errichtet werden . . .?“

Und war es nun vielleicht die geheimnisvolle Rache des Meisters Justin von Bordeaux, daß dieser letzte Wunsch des Herrn der Welt mißachtet wurde, daß Aurang-seb des Vaters Schatz einfach an sich nahm?

Er wollte sich eine neue Stadt bauen, seine eigene Stadt, und da kam ihm der Schah Schah Dschehans eben gelegen! So ließ er den Vater, — mit allen im Zeremoniell vorgeschriebenen Ehren natürlich! — im Tadsch-Mahal bestatten; da aber die Mitte des Kuppelraumes schon von Nur i Mahal eingenommen wurde, ruht er nun lieblos zur Seite geschoben, der einst Schah Dschehan hieß, „Herr der Welt!“

Als junger Prinz hatte er über die Unsterblichkeit geirrt, hatte mit unruhigem Herzen gepörrt, was über das Grab hinaus Dauer verspräche. An Kriegsruhm hatte er gedacht, an Taten, die das Ansehen der Erde verändern.

Seine Stadt wurde verlassen und verödete in wenigen Jahren, sein Reich zerfiel in kaum einem Jahrhundert.

Unsterblichkeit aber erwarb Schah Dschehan durch den Tadsch-Mahal, durch das Grabmal, das er seiner Geliebten erbaute.



Wo man Leistung und Fortschritt ehret sind **DUNLOP** Reifen stets begehrt

Das Postamt der Sammler.

„Bitte einen Zeppelin — ohne Bindestrich“ — Seltsame Sammlerwünsche.

Das Berliner Postamt W. 30 in der Geisbergstraße hat eine ganz besondere Aufgabe. Es ist das einzige Postamt Deutschlands, das — den Markensammlern dient, eine bewährte und vielgebrauchte Einrichtung. Zu Hunderten laufen täglich die Briefe ein, in denen die Sammler ihre Wünsche äußern. 45 000 Marken werden monatlich in alle Himmelsrichtungen versandt, angefangen von der Germania-Marke von 1920 zu 5 Pfennigen — für drei Pfennige kann man sie heute haben, im Hundert billiger — bis zu den heute noch gültigen Postwertzeichen, dem Hindenburgbrustbild 1928, der neuen Reichspräsidentenmarke mit dem Hakenkreuzwasserzeichen, der Reliefmarke mit dem Trauerrand, der Saarmarke, der Reichsberufskampfmärke, die übrigens schon ausverkauft ist.

„Auf Wunsch schicken wir jedem Sammler unsere Kataloge zu, die gleichzeitig auch als Bestelllisten eingerichtet sind“, erklärt der Vorsteher der „Veranstaltung für Sammlermarken“, „Wir überreichen die bestellten Marken durch Nachnahme — sogar abgestempelt, soweit es sich um noch gültige Marken handelt.“ Ein buntes Geschichtsbuch — hier liegen noch Marken aus Jahrgängen vor, die auf keinem Postamt Deutschlands mehr zu finden sind. „Allerdings“, erklärt der Vorsteher, „nachgedruckt wird nicht. Nur solange der Vorrat reicht, können die Sammlerwünsche erfüllt werden. Jeweils kommt es dann vor, daß aus irgendeinem Regal eines kleinen Postamtes plötzlich noch ein paar Vögel besonders begehrter Marken auftauchen. Man muß eine Raie dafür haben, dann gelingt es schon mal, solche Seltenheiten unvermutet wieder auszugraben und ein paar hundert Sammlerherzen zu beglücken.“

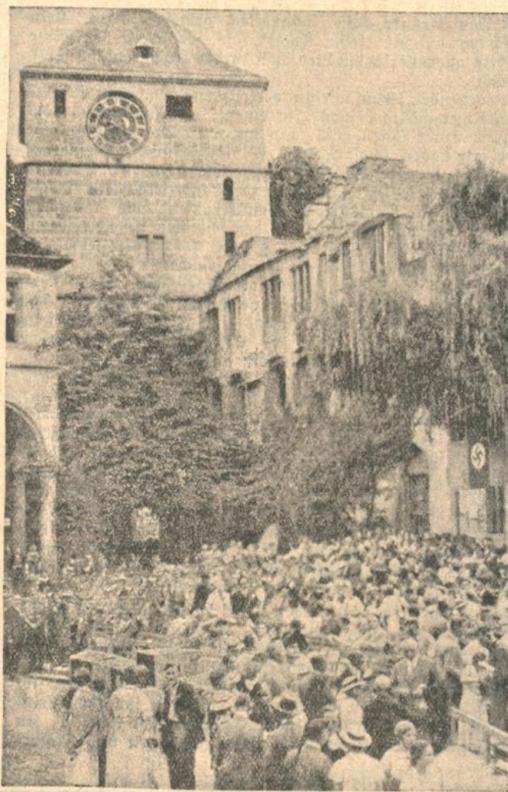
Sonderwünsche kosten 5 Pfennige.

Das Erfüllen von Wünschen ist bekanntlich allgemein nicht leicht. Am wenigsten bei Briefmarkensammlern. Eingeweihte sind sich sogar darüber einig, daß das schöne Lied: „Nur wer die Sehnsucht kennt...“ nicht von einem Liebenden, sondern von einem Sammler gedichtet wurde.

Wenn jemand eine „Posthorn kleine Ziffer acht Mark“ zum Unterschied von einer „Posthorn große Ziffer“ verlangt, so ist das nicht mehr als recht und billig. Schwieriger wird es erst, wenn sich ganz Gerissene auf eine besonders seltene Mißelung, eine nur mit der Lupe feizustellende Wasserzeichenabweichung oder womöglich — auf einen Bindestrich verweist haben. Man soll das nicht auf die leichte Schulter nehmen — soch ein fehlendes Bindestrichlein, wie es zum Beispiel auf einer einzigen Marke innerhalb eines ganzen Bogens Zeppelinmarken vorkommt, und zwar zwischen Polar und Fahrt, kann eine ganze Sammlerzufriedenheit reiflos zu Grunde richten. Auch die orangene Achtpfennigmarke, bei der ein D links oben ein klein wenig offen war, oder gar die Marke, auf der statt „Deutsches Reich“ versehenlich „Dutsches Reich“ zu lesen war, sind solche Objekte. Dazu gesellen sich dann noch die Sammler, die grundsätzlich nur „links obere Eckmarken“ sammeln und rechte untere Ecken entripfret zurückweisen, andere Jäger, die nur auf rechte untere Ecken scharf sind und linke obere verachten, und schließlich diejenigen Leute, die zu ihrer Zufriedenheit dringend die „rechten oberen Ecken mit Kleberand“ benötigen, auf denen der Plattenstempel steht.

„Wenn's geht, tun wir ja jedem den Gefallen —“ lächelt der Vorsteher, der selber Marken sammelt und demnach auch Verständnis für Extrawünsche hat. Extrawünsche, die noch

Beginn der Reichsfestspiele.



In Heidelberg haben die diesjährigen Reichsfestspiele begonnen. Unser Bild zeigt den Andrang des Publikums zu den Aufführungen im Heidelberger Schlosshof. (Presse-Bild-Zentrale, R.)

dazu billig sind, denn in den Bezugsbedingungen der Versandstelle steht verzeichnet, was die Post für derartige Mißbewertungen berechnet: „Ist die Erfüllung von Sonderwünschen

möglich, so wird in jedem Falle eine Sondergebühr von 5 Pfennig berechnet.“

Kunden in Kapstadt und auf den Fidschi-Inseln.

Billiger geht es also wohl nicht. Für ganze fünfzig Pfennig kann man sich sogar als Dauerkunden eintragen lassen und kriegt dann ohne Weiteres sämtliche „Neuererscheinungen“ ins Haus geschickt. Nach Karlsruhe so gut wie nach New York oder Kapstadt, Melbourne und den . . . Fidschi-Inseln. Denn in der ganzen Welt sitzen die Sammler — Mister Gibbons in London ist genau so gut Kunde wie der Philatelistenklub zu Philadelphia und der Briefmarkenhändler in Bogota.

„Alles per Katalog, Bestellliste und Nachnahme —“ erklärt der Vorsteher. „Briefmarken nehmen wir nicht in Zahlung, weil wir selber genug haben, und persönlich geben wir auch keine Marken ab, damit niemand bevorzugt wird. Höchstens einmal in ganz besonderen Ausnahmefällen . . .“ Daß ein eiliger Sammler auf der Durchreise gelegentlich einmal unter die Ausnahmebestimmungen fallen kann und seine Marken gleich gegen bar erhält, ist — sagen wir: freundliches Entgegenkommen. Doch die Geschichte mit dem alten Doktor zum Beispiel ist bereits schon mehr als das . . . „Wenn man nämlich eine Frau aufbauen sitzen hat, die fürs Sammeln und erst recht fürs Dafür-Geldausgeben kein Verständnis aufbringen kann, so ist zwar die bewährteste Methode von altersher, daß sich die Ehemänner ihre Marken in's Büro schicken lassen —“ lächelt der Vorsteher. „Doch was sollte zum Beispiel dieser alte Doktor machen, der zwar eine Frau, aber kein Büro hatte? Wir übergaben ihm halt seine Marken persönlich, und der Doktor war seiner Gardinenpredigt wieder einmal aus dem Wege gegangen!“

Denn die Post läßt sich nicht nachsagen, daß sie womöglich an einem Ehebruch mitschuldig gewesen sei . . .

Mancherlei wird gesammelt zwischen Nordpol und Südpol — außer den Dienstmarken und Markenheftchen stehen auch noch Bildpostkarten und . . . Telegrammnummernblätter im Verzeichnis der Versandstelle — vom „Hochzeitstag“ über den „Hochgebirgsapfel“ bis zum „Älter mit Valentinskraut“. Und es ist nicht bloß alles „Sammlerpleen“, was auf den ersten Blick zuweilen so aussehen mag. Erst neulich ging eine Sendung für einige tausend Mark nach USA. aus dem Postamt in der Geisbergstraße. Allerdings Devisen . . .

Humor.

Erkannt A. (zu einem Bekannten): „Ich bin in große Verlegenheit geraten, wenn Sie mir jedoch mit 2000 Lire ausshelfen würden, dann wäre ich über den Berge.“ — B. (mißtrauisch): „Sie meinen wohl, über alle Berge?“

Wörtlich verstanden. Mutter (zum Söhnchen): „Was hast du da gemacht? Alles Obst aufgeessen! Das sollte doch die Tante haben, wenn sie uns heute besucht.“ — „Aber Mutti, du hast doch gestern zu Vater gesagt, mit der Tante sei nicht gut Kirichen essen und da hab' ich die lieber schnell aufgeessen.“



Architektur als Besinnung

Von Karl Willy Straub.

„Architektur besteht nicht im Häuserbauen, sondern in der Besinnung.“ Goethe.

Architektur ist die Ausdrucksform der weltanschaulichen Haltung eines Volkes und spiegelt in ihren verschiedenen Stilarten den Wandel der Weltanschauung dieses Volkes wieder. In der Architektur kann somit sowohl vom Standpunkt des Künstlers aus, der schöpferisch in der Baukunst die Ideenwelt eines Volkes zum Ausdruck bringt, als auch vom Standpunkt des Betrachters aus, der diese Ausdrucksform ablehnt oder anerkennt, mit Recht von einer Ausdrucksform der Besinnung gesprochen werden.

Von diesem Gedanken ausgehend, haben der Kommunismus und seine jüdischen Drahtzieher mit der ihnen eigenen Spürnasen schon bald nach ihrem Eingreifen in die Geschichte Deutschlands Ende 1918 die Architektur, die Kunst des Bauens, in den Dienst ihrer kommunistischen Ideologie gestellt. Da ihr Programm die Erhebung der nationalen Kultur durch die internationale Zivilisation vorsah, durfte die Architektur auch nicht länger der Ausdruck der Kultur eines Volkes sein. Als der kommunistische Nordbrenner Max Höls auf dem Ministerplatz der Weisgau-Hauptstadt Freiburg erklärte, das Münster müsse abgerissen und aus den Steinen mühten Arbeiterwohnungen errichtet werden, war es ihm nicht so sehr um die Verjüngung der Wohnungslosen zu tun, als darum, mit der Vernichtung dieses ehrwürdigen Bauwerkes den Geist aus der alten Münsterstadt hinauszutreiben, den Geist der Tradition als den Urnebel eines Volkes. Folgerichtig hatten die Wegbereiter des Kommunismus erkannt, daß etwas Neues nur entstehen konnte, wenn das Alte tot war.

Die Lehre, daß der nüchterne Verstand genüge, um mit dem komplexen Leben in jeder Beziehung fertig zu werden, verdanken wir einer Zeit der Ueberbewertung der Natur- und technischen Wissenschaften, die keinen Platz für die Gebiete der Metaphysik, des Uebernatürlichen haben. Im Rausche ihrer Erfolge vergaßen sie, daß im Leben nicht nur das Prinzip des Logos (männliches Prinzip), sondern auch das Prinzip des Eros (weibliches Prinzip) herrscht, und daß nur die harmonische Durchdringung beider neues Leben zu zeugen vermag. Diese Epoche der rein materialistisch-mechanistischen Lebensauffassung fand denn auch in der Baukunst der vergangenen vierzehn Jahre ihren entsprechenden Ausdruck, und wenn wir ihn jenenlos, intellektuell, unkünstlerisch, errechnet, nüchtern, kalt nennen, so sind das alles Attribute, die nur dem rein Verstandesmäßigen zukommen. Glatte, schmucklose Außenwände; langweilige und ermüdende horizontale Fensterbänder; primitive, tubifische Anordnung des Hauskörpers, die mit Gestaltung nichts zu tun hat; flache, unserm Klima nicht entsprechende Dachform des Wohnhauses; das waren die Hauptmerkmale einer neuzeitlichen Baukunst, die sich zu ihrer Verteidigung das wissenschaftliche Mantelchen der „Neuen Sachlichkeit“ umgehängt hat. Dem Neukeren entsprach das Innere. Stahlmöbel und technische Errungenschaften aller Art machten die nicht unserm Blute und unserer Herkunft gemäß ausgestattete Wohnung zur unwohnlichen — „Wohnmaschine“. Bilder, erblich überkommener Hausrat hatten zu verschwinden, denn Familie war ein Begriff, der in die kommunistische Ideologie nicht hineinpaßte.

Dieser dem deutschen Volke von artfremden Bau-Illustrierten aufgezwungene materialistische Irrglaube hat im Dritten Reich gesunde Lebensgesetze Platz machen müssen, die im Volkstümlichen verwurzelt sind. Man hat wieder ein Gefühl dafür, daß die Architektur ein harmonisches Ganzes zu bilden hat, mit anderen Worten, daß der verstandesmäßigen Schöpfung die vernachlässigte und auch die gefühlsmäßige Schöpfung ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Denn nur die gefühlsmäßige Schöpfung spricht die Sprache einer im Wesen eines Volkes wurzelnden Lebens- und Weltanschauung. Daß diese nationalsozialistische Weltanschauung in unserer von Tag zu Tag immer festere Formen annehmenden Volksgemeinschaft bereits lebendig geworden ist, beweisen die im Reich, vor allem aber in München sich erhebenden Monumental- und Repräsentationsbauten, die den Geist des Dritten Reiches auf Jahrhunderte hinaus in Steine verkörpert werden.

In der Erkenntnis, daß uns die griechische Antike mit ihrer innerlich bedingten nordischen Sachlichkeit, die dann noch einmal in dem genialen Berliner Baumeister Schinkel ihre Auferstehung erlebt näher steht, als die Gesinnungslosigkeit des geistig zerplitterten 19. Jahrhunderts, hat unser Volkstanzler Adolf Hitler dem leider zu früh verstorbenen Architekten Professor Trost den Auftrag für „Das Haus der Deutschen Kunst“ in München gegeben. Im „Englischen Garten“ gelegen, wird der (ach vor kurzem noch so verpönten) Säulen getragene Repräsentationsbau, der die bildende Kunst eines geklärteren Deutschlands aufnehmen soll, der würdige Ausdruck dessen sein, was wir die Spätstufe der verstandes- und gefühlsmäßigen Schöpfung genannt haben.

Ebenfalls in München, wohin nach dem Willen des Führers der Schwerpunkt deutscher Kunst gelegt werden soll, ist ein anderer Plan in Angriff genommen. Der seit der Regierung Ludwigs I. seiner Vollendung als geschlossene Anlage entgegenstehende Königsplatz, der so viele wichtige Kundgebungen der Partei in den Kampfjahren gesehen hat, wird durch Errichtung zweier Verwaltungsgebäude der Bewegung jene architektonische Geschlossenheit erhalten, die dem seinem großen Berliner Kollegen kongenialen Klenze einst vorgeschwebt hat. Wiederverwendet es langgestreckte, horizontale, säulengeschmückte Baukörper sein, die als glückliche Ergänzung der Propyläen, der Staatsgalerie und der Glyptothek anzusehen sind. Die Außenflächen werden einem die Härte der Zeit verfinstlichenden Koppflaster Platz machen müssen.

Auch in Berlin, dem das politische Schwergewicht erhalten bleiben soll, sind Repräsentations- und Zweckbauten größeren Stils in Aussicht genommen. Die Pläne für ein neues Reichsluftministerium (Ede Leipziger- und Wilhelmstraße) — um nur das Wichtigste zu nennen — lassen erkennen, daß man auch in der Reichshauptstadt von jener Periode abtrüdt, da Kunst und Archäologie verwechselt wurden. Die Haupteingänge des Ministeriums sind an der Ede Leipziger- und Wilhelmstraße vorgesehen. Um aber den Verkehr an dieser wichtigen Kreuzung nicht zu behindern, wird an dieser Stelle ein großer Platz von 30 Meter Breite und 55 Meter Länge ausgespart. Den Eingängen selbst ist zur Aufsicht ein breiter Arkadengang vorgelagert. In der Mitte der Wilhelmstraße wird der monumentalen Baufront ein Ehrenhof eingegliedert, dessen architektonische Wirkung durch zwei Meter hohe, von Adlern gekrönte Kolone noch erhöht wird. Rechts und links schließen sich an dieses repräsentative

Mittelsstück zwei riesige Innenhöfe an, die den Namen der beiden Fliegerhelden Immelmann und Bilde tragen sollen. Der Hintergrund der Höfe wird ebenfalls durch Arkadengänge und eine nuchtige Freitreppe abgeschlossen, an der General Göring, der letzte Kommandeur des Nichthofengeschwaders, seinen gefallenen Kameraden ein Denkmal errichten will. Der ganze Bau wird in hellgelbem geschlossenen Donaufalkstein aufgeführt, der auch bei den Parteienbauten in München und Nürnberg verwendet wird. Die gesamten Bauarbeiten, die Dr. Ing. Ernst Sagebiel mit einem Stabe von 30 Architekten und Ingenieuren leitet, werden mit ungeheurer Energie vorwärtsgetrieben.

Aber damit ist es nicht getan. In Nürnberg, der Traditionsstadt der Reichsparteitage, beginnt sich in der Luisenparkarena eine Platzgestaltung herauszubilden, die nach den Worten des Architekten Speer nichts anderes will, als „das Wesen der Bewegung in architektonischer Form nachgestalten“. Die Tribünen von klassischer Einfachheit und Schönheit werden in Stein errichtet und werden von einem Höhepunkt über von riesigen Ausmaßen gekrönt sein. Während sie Raum für 21 000 Sitz- und 1600 Stühle bieten, wird das Zeppelfeld künftig 350 000 Menschen fassen können. Für die geplante Kongreßhalle sind die Grundaushebungsarbeiten bereits im Gang.

Neben diesen an bestimmte Städte gebundenen architektonischen Schöpfungen entstehen im ganzen Reich die sog. Thingstätten, die das Gedankenamt der nationalsozialistischen Weltanschauung in dramatisch-kultischer Form in das breite Volk zu tragen bestimmt sind. Auch auf diesem Gebiete denken wir nur an die wieder zum Leben erweckten Sprechhöre, lehren wir uns an Beispiele der griechischen Antike an, seit wir uns des nordischen Charakters der alten Griechen wieder bewußt sind.

Von nicht geringerer architektonischer Bedeutung sind die über das ganze Reich gespannten Straßenbauten. In dem Reichsautobahnnetz verkörpert sich ein Wille, wie ihn die Geschichte der Straßenbauten nur zweimal erlebt hat: einmal im alten römischen Reich und dann noch einmal unter Napoleon I. Auch die Reichsautobahn wird, selbst wenn sie (abgesehen von Brücken und Unterführungen) keine Hochbauten bestimmter Architektur errichtet wird, eine architektonische Gestaltung der Landschaft hinterlassen, die die Besinnung der Zeit zum Ausdruck bringen wird.

Wenn so in verschiedenster Weise dem Repräsentationsgedanken des Dritten Reiches Genüge getan wird, so soll doch nicht vergessen werden, daß die gegenwärtige Bauweise auch auf dem Gebiete des gewöhnlichen Wohnungsbaues die nationalsozialistische Besinnung verkörpert. Wohin wir blicken, wird die Nachbauwohnung, die dem Gefühl für Erdnähe entgegenkommt, gefördert. Wohnsiedlungen größeren und kleineren Umfangs bevorzugen das Ein- und Zweifamilienhaus mit Gartenanteil. Nach den Verirrungen einer die natürlichsten menschlichen Bedürfnisse leugnenden Zeit sind wir dank der Erweckung zu einem neuen Lebensstil in den Dafen einer gesunden Baukunst eingelaufen.

„Die Spielereien auf dem Gebiete der Baukunst“ — so sagte Alfred Rosenberg vor wenigen Wochen auf dem Berliner Schinkel-Fest — „sind vorüber. Erst das revolutionäre Bekenntnis der Einheit von Leib und Seele, von Mut und Charakter konnte den Boden bereiten für eine neue deutsche Baukultur.“



Vom städtischen Schulwesen.

Die Fachschulen. — Von Oberbürgermeister Jäger.

Haben die Schüler nach städtischem Besuch der Volksschule ihre Schulpflicht erfüllt, so werden sie von der Fortbildungsschule erfasst. Solche Knaben wie Mädchen müssen in Karlsruhe drei Jahre lang die allgemeine Fortbildungsschule besuchen, wenn sie nicht wegen ihrer Berufsausbildung...

Die Zahl der Schüler in der Gewerbeschule ist allmählich so groß geworden, daß sie geteilt werden mußte, und zwar seit Ostern 1930 in drei Anstalten. Ab Ostern 1932 waren aber gemäß Minist.-Anordnung die drei Schulen in zwei zusammengelegt...

Zerfällt die Gewerbeschule auch in drei selbständige Schulanstalten, so befinden sie sich doch in einem Gebäude. Die gesamten Ausgaben für die Gewerbeschulen belaufen sich auf 327 000 RM., das sind fast 12 000 weniger als im Vorjahre...

An Einnahmen sollen eingeht 66 000 RM., das sind über 55 000 RM. mehr als im Vorjahr. Ab Ostern 1935 wird nämlich, wie es in anderen Städten schon längst eingeführt ist, wieder Schulgeld von den Pflichtschülern erhoben...

Auch die Handelsschule

Ist so groß geworden, daß sie seit dem Jahre 1926 in zwei Anstalten geteilt werden mußte: Schule I (im Zirkel) ist für Knaben bestimmt, Schule II (in der Bindenschule, Kriegsstraße) für Mädchen. Ostern 1935 waren 1738 Schüler vorhanden...

Die höhere Handelsschule

wies Ostern 1935 176 Knaben und 164 Mädchen auf. Auch hier ist die Schülerzahl gestiegen, um 22 Knaben und 87 Mädchen. Ab Ostern 1935 hat die Stadt Karlsruhe ihrer Handelsschule eine Oberhandelschule angegliedert...

Vorgesehen sind 46 Lehrkräfte für alle Klassen der Handelsschule. Auch hier hat die Stadt die Hälfte der Lehrerbefoldung dem Staat zu erheben: knapp 139 000 RM., so viel wie im Vorjahr. Unterhaltung der Gebäude, Inventar, Reinigung, Wasserverbrauch, Heizung und Beleuchtung kosten 11 800 RM. Dazu kommen noch 2800 RM., die der Goethe-schule dafür zu erheben sind...

An Einnahmen werden fast 82 000 RM. erwartet. Auch bei den Handelsschulen ist die Summe gegenüber dem Vorjahre erheblich größer, um rund 42 000 RM. Die Ursache ist ebenfalls, daß die Pflichtschüler wieder wie in anderen Städten Schulgeld zu zahlen haben...

Denkschule 46 300 RM., in der Mädchenschule 41 200 RM., zusammen 87 500 RM., wovon aber u. a. noch für Befreiung vom Schulgeld 5400 RM. abgehen. Der städtische Zuschuß beträgt 140 000 RM., d. h. infolge der erhöhten Einnahmen fast 35 000 RM. weniger als im Vorjahre...

Die höheren Schulen.

Bis auf das Gymnasium und einige Privatschulen ist das gesamte höhere Schulwesen städtisch, und zwar sind städtisch die 2 Realgymnasien (Goethe- und Humboldtschule), die 2 Oberrealschulen (Kant- und Helmholtschule) und die 3 Facheschulen: die Freiligrathschule (Realschule), die Fichtelschule (Oberrealschule mit Frauenschule) und die Lessingschule (Realschule und Realgymnasium)...

Die Schüler der höheren Lehranstalten kommen aus der Volksschule, nachdem sie dort die 4 Grundschulklassen durchlaufen haben. In der Nachkriegszeit war ihre Zahl erheblichen Schwankungen ausgesetzt. Während ab Ostern 1923 bis Ostern 1926 ungefähr jährlich 400 auf höhere Schulen abwanderten (nur Ostern 1925 macht eine Ausnahme mit 100 Sektanern mehr), waren es Ostern 1927 und Ostern 1928 nur noch 280 bzw. 260. Dann aber stieg die Ziffer für 2 Jahre wieder erheblich, an Ostern 1929 um 100 und Ostern 1930 um weitere 250. Der Höhepunkt war mit 724 Sektanern Ostern 1931 erreicht...

Von ausschlaggebender Bedeutung dafür, wieviel Volksschüler „höhere“ Schüler werden, ist natürlich die Verteilung der 4 Grundschulklassen. Berechnet man nun, wieviel Schüler dieser Klassen in Karlsruhe jeweils auf höhere Schulen übergehen, so findet man für Ostern 1928, das den Tiefstand für diese Abwanderung in der Nachkriegszeit aufweist, daß es 18,7 Prozent waren. Ostern 1929 mit nur 64 Sektanern mehr waren es 34 Prozent und in den beiden nächsten Jahren, obwohl die absolute Ziffer auf 718 und 724 stieg, sank ihr Anteil auf 30 bzw. 28 Prozent der Viertklässler...

Wenn, wie wir sehen, die Abwanderung zur höheren Schule für einige Jahre mehr als die Geburtenziffer gestiegen war, so ist das nicht zuletzt auf den Wegfall der „Bürger-“ und „Fächer-schule“ zurückzuführen, die Ostern 1925 endgültig aufgehoben wurden. Es waren geborene Volksschulabteilun-

gen mit verbindlichem französischem Unterricht, die stets ansehnlichen, von Jahr zu Jahr sich steigenden Besuch aufwiesen (1910: 2100 Schüler, 1919 über 2900, und zwar jeweils zwei Drittel Mädchen). Nach Wegfall dieser „Mittelschule“ ist sicherlich ein Teil der Schüler, die diese eingegangene Schulgattung besucht haben würden, auf die höheren Schulen übergegangen. Wie beliebt diese mittleren Schulart in anderen Städten jetzt noch ist, erfährt man aus dem statistischen Jahrbuch deutscher Gemeinden. So wurde in städtischen mittleren, allgemeinen Bildungsanstalten in den Gemeinden mit über 50 000 Einwohnern im Sommerhalbjahr 1934 fast 111 000 Kinder unterrichtet und über 18 000 in 17 Städten zwischen 100 000 und 200 000 Einwohnern. Von den 25 Städten dieser Größenklasse haben nur acht derartige städtische mittlere Schulen nicht: nämlich Augsburg, Karlsruhe, Mainz, Solingen, Flauen, Ludwigshafen, Remscheid und Würzburg...

Über die Geburtenzunahme und Wegfall der „Bürger-schule“ haben nicht allein den starken Drang zur „besseren Bildung“ verursacht. Ganz wesentlich wirkte in der Nachkriegszeit über ein Jahrzehnt die Ueberforderung des „Berechtigungsweiens“ mit oder anders ausgedrückt: die immer schärfere Anleihe bei der immer seltener werdenden Belegung von Arbeitsplätzen. Je besser die Schulbildung, umso größer die Aussichten unserer Kinder im Arbeitskampf, war die Ermüdung der Eltern. Solchem Wettbewerb setzte schließlich die immer weitere Kreise ergreifende allgemeine wirtschaftliche Not ein Ende. Und das Dritte Reich sah das Problem am richtigen Ende an, indem es Arbeitsplätze schuf. Zur Zeit ist die Abwanderung von der Volksschule zur höheren Schule wieder auf ihren Normalumfang, gemessen an der Zahl der Viertklässler, gesunken (wobei noch zu bemerken ist, daß bei allen obigen Ziffern vom Uebergang auf „höhere Schulen“ nicht nur die oben erwähnten sieben städtischen Anstalten berücksichtigt sind, sondern auch das staatliche Gymnasium und die höheren Privatschulen).

Ab Ostern 1935 betreuen die 7 höheren städtischen Schulen 3050 Schüler, und zwar die Knabenschulen 1754, die Mädchenschulen 1296. Die beiden Realgymnasien werden von rund 870 Schülern besucht und die Oberrealschulen von rund 880, die Lessingschule hatte rund 550 Schülerinnen, die Fichtelschule 450 und die Freiligrathschule 260. Zur Schülerinnenzahl der Fichtelschule kommen noch die 30 Schülerinnen in der Frauenschule hinzu, die in zwei Jahrgängen unterrichtet werden. Dort sollen junge Mädchen, die mit der mittleren Reife die höhere Schule verlassen haben, fortgebildet werden: Ihre allgemeine Bildung soll erweitert werden im Hinblick auf den Beruf der Hausfrau und Mutter und mit Beziehung auf den Aufgabenkreis besonderer weiblicher Berufe. Das Schulgeld beträgt jährlich 200 RM. Der Besuch der Frauenschule ist den jungen Mädchen zu empfehlen, die mit dem Zeugnis für mindestens Obersekunda die höhere Schule verlassen haben und keine Fachschule besuchen wollen. Der erfolgreiche Besuch der Frauenschule berechtigt zur Zulassung zur Prüfung für manche weiblichen Berufe. Weitere Auskünfte erteilt die Leitung der Fichtelschule.

Die Gesamtzahl aller Schüler in den städtischen höheren Lehranstalten ist seit dem Vorjahr etwas zurückgegangen, um etwa 150 Schüler. Der Rückgang trifft sowohl Knaben- wie Mädchenschulen. An Lehrerstellen sind für 1935 insgesamt 196 vorgesehen (im Vorjahr 193), und zwar an den Knabenschulen 113 (115), an den Mädchenschulen 83 (78).

Die 7 höheren Lehranstalten erfordern eine Ausgabe von 1,044 Millionen RM.

etwas weniger als im Vorjahre. Auch bei dieser Schulgattung ist der höchste Ausgabeposten der Aufwand für das Lehrpersonal mit 640 000 RM., d. h. 61 Prozent aller Ausgaben. Auch hier entfällt auf die Stadt die Hälfte der Lehrerbefoldung; die Lehrkräfte für die realgymnasialen Klassen der Lessingschule und für die Frauenschule hat sie aber ganz zu bezahlen. Die Unterhaltung der Gebäude und des Inventars erfordert fast 14 000 RM., dazu Reinigung und Wasserverbrauch 6200 RM., Heizung und Beleuchtung über 29 000 RM. Für die Unterrichtsmittel sind 9300 RM. vorgesehen, für die Anstaltsbüchereien über 9000 RM. und die Schülerbüchereien 1500 RM. Die einmaligen Ausgaben (13 300 RM.) sind um fast 10 000 RM. höher als im Vorjahre, u. a. weil der Pöhyll-

Wie kann die Zahl der Verkehrsunfälle verringert werden?

Ein Preisausschreiben des Ministers des Innern.

Der Minister des Innern erläßt folgendes Preisausschreiben:

Die Behörden sind in ihrem Bestreben, die Zahl der Verkehrsunfälle herabzumindern, auf die Mitwirkung der Öffentlichkeit angewiesen. Um möglichst viele Anregungen zu erhalten, wird daher folgendes Preisausschreiben erlassen:

„Durch welche Maßnahmen kann die Zahl der Verkehrsunfälle verringert werden?“

Zugelassen zum Preisausschreiben sind alle Beiträge, die diese Frage in erster oder weiterer Form beantworten helfen und sich zur Veröffentlichung in der Tagespresse eignen. Die Beiträge dürfen nicht über zwei verschlossene Umschläge mit der Aufschrift „Preisausschreiben! Verkehrsunfälle“ und der Aufschrift des Abenders beim Ministerium des Innern in Karlsruhe eingereicht werden. Teilnahmeberechtigt sind alle Angehörige des staatlichen Sicherheitsdienstes, die Beamten der Staats- und Gemeindeverwaltungen und sämtliche Mitglieder des NSKK, der Motor-SS und des DAV.

Unabhängig von diesem Preisausschreiben wird die gesamte Öffentlichkeit aufgefordert, dem Ministerium des Innern einzelne besonders verkehrsgefährliche Punkte im Lande Baden zu benennen und Vorschläge zu ihrer Beseitigung zu machen.

Als Preise werden unter Ausschluß des Rechtsweges 5 Buchpreise ausgesetzt. Die Einsender überlassen dem Ministerium des Innern die Bewertung der eingesandten Beiträge.

- 1. Preis: das Bildwerk „Deutschland“ von Hürlimann 4. Preis: Eude-Burgaller „Das Autobuch“
- 2. Preis: Diesel „Wir und das Auto“ 5. Preis: Schneider-Roslag „Verkehrsunfälle“
- 3. Preis: Müller „Straßenverkehrsrecht“

Im Interesse der Allgemeinheit ist eine rege Beteiligung erwünscht.

Wer schneller bräunen will, nimmt Leokrem!

faal der Helmholtschule umgebaut und seine Einrichtung zum Teil erneuert werden muß (Aufwand 5400 RM.).

Als Einnahmen sind in den Voranschlag rund 594 000 RM. eingestellt, das sind rund 18 000 RM. weniger als im Vorjahr, weil die Schülerzahl zurückgeht. Denn 96 Prozent aller Einnahmen sind Schulgelber. Mit 610 000 RM. wird gerechnet, von denen aber u. a. noch 85 000 RM. für Befreiungen abgesetzt werden müssen, so daß die Reineinnahme voranschlagsmäßig schließlich nur 568 000 RM. beträgt.

Aber nicht nur im Hinblick auf die Schulkosten der Stadt ist das Schulgeld mäßig zu nennen; auch im Vergleich zu den meisten größeren Städten ist die Belastung der Eltern in Karlsruhe nicht zu groß. Fast ganz Norddeutschland erhebt nämlich mindestens 240 RM. Und trotzdem ist das höhere Schulwesen in Karlsruhe nicht weniger reichhaltig und gut als anderswo, soweit man das aus der Statistik ersehen kann.

Sonstige Leistungen der Stadt für das Schulwesen. Der Haushaltsplan für das städtische Schulwesen schließt mit dem Kapitel „Sonstige Leistungen“ ab, das über eine

Ausgabe von 125 000 RM. berichtet. Bemerkenswert ist hier ein Posten von 3 900 RM., die für Schulpflichtige ausgeworfen sind, u. a. auch für Gelände, das vom Staat gepachtet ist, oder für die Mitbenützung von Vereinsspielplätzen. Unentgeltlichen Schwimmunterricht werden im Jahre 1935 2 500 Schüler und Schülerinnen der Volksschulen und höheren Schulen erhalten. Das kostet 34 000 RM. oder je Schüler 13,42 RM. einchl. der 20 Badefarten, die jeder Schüler später zur weiteren Ausbildung im Schwimmen unentgeltlich erhält.

Fast man zusammen, um einen Überblick über das Ganze zu gewinnen, was die Stadt für die einzelnen Schulgattungen leistet, so ergibt sich eine Gesamtausgabe von 3,5 Millionen RM., der 817 000 RM. Einnahmen gegenüberstehen; somit hat die Stadt 2,7 Millionen RM. (77 Proz.) zuzuschließen. Das gesamte Schulgeld beträgt 793 000 RM., von denen jedoch für Befreiungen der ansehnliche Betrag von 50 500 RM. (= 6,4 Proz.) abgesetzt ist. Die bauliche Unterhaltung der Schulgebäude und des Inventars erfordern einen Betrag von 68 000 RM. (= 1,9 Proz. aller Ausgaben), die zum größten Teil in die Karlsruhe „Wirtschaft“ fließen.

Buchstabe H Jahrgang 1915 zur Musterung

Am Donnerstag, den 18. Juli, vormittags 8 Uhr, werden im Kleinen Festhallaal (Eingang westlicher Haupteingang der Festhalle) die Dienstpflichtigen des Jahrgangs 1915, deren Familiennamen mit dem Buchstaben H beginnt, gemustert. Nicht pünktliches Erscheinen ist strafbar.

Wegen der Papiere usw., die der Dienstpflichtige bei der Musterung mitzubringen hat, wird auf die Bekanntmachung des Polizeipräsidenten vom 7. Juni 1935 verwiesen, die in den Polizeiwachen und auf den Gemeindefunktionariaten eingehalten werden kann, außerdem auf den Hinweis der „Badischen Presse“ in der Samstag/Sonntag-Nummer vom 29./30. Juni.

Die Dienstpflichtigen müssen zum Musterungstermin mit sauberer Wäsche und sauber gewaschen erscheinen. Vor der ärztlichen Untersuchung besteht Rauch- und Alkoholverbot. Da die Musterung sich über den ganzen Tag hinziehen wird, wird empfohlen, Verpflegung mitzubringen.

Das Volk singt.

Zu einer wahren Feierstunde des Volkes gestaltete sich die vergangene Freitagabend am dem Stephansplatz abgehaltene offene Singstunde der NSD „Kraft durch Freude“. Es waren wiederum mehr als tausend Volksgenossen erschienen, die „der Dinge barten, die da kommen sollten“. Schon vor Beginn der Veranstaltung belebte sich der Stephansplatz mit Karlsruhern, und es konnten sehr bald viele wahrgenommen werden, die schon die bisherigen „Niederstunde des Volkes“ besucht hatten.

Die nächste „Niederstunde des Volkes“ findet kommenden Freitag, den 19. Juli 1935, abends 20.30 Uhr, in der Dfstadt, und zwar auf dem Platz vor der Karl-Wilhelm-Schule statt.

Wer sich auch an dem chorischen Singen des Lobedachores beteiligen möchte, dem ist Gelegenheit in den Singstunden, die jeden Mittwoch, abends 20.15 Uhr, im großen Saale des „Goldenen Adler“ abgehalten werden, geboten.

Billardspiele beim Reichsbund-Gaufest.

Die Billardspieler des Gauens haben ebenfalls die besten Mittel und Wege gefunden, um sich aktiv beim Reichsbund-Gaufest zu beteiligen. Zunächst betrachtet das Fachamt Billard den ersten Teil der Gaufestwoche in Karlsruhe als dazu geeignet, auf breiter Grundlage für das Billardspiel zu werden. So finden am Montag, 22. Juli 1935, Dienstag, 23. Juli, und Mittwoch, 24. Juli, Vorkämpfe in den verschiedenen Lokalen in Karlsruhe statt.

Das Ereignis für das Fachamt Billard wird jedoch sein, am Freitag, 26. Juli, im Café Museum. In den Abendstunden werden dort zwei Turniere zum Austrag kommen, die in jeder Hinsicht das Billardspiel in Vollendung zeigen werden. Im ersten Spiel geht die Partie auf 400 Punkte unter der Leitung des Schiedsrichters mit Erschwerung (Gadre) zwischen dem deutschen Meister Walter Rüdiger, Frankfurt a. M., und Leonhard Wagner, Freiburg i. Br., dem deutschen Meister der zweiten Klasse.

Das zweite Turnier, das um 10 Uhr abends beginnt, wird von Willi Schnardendorff, Mannheim, und Paul Bögele, Freiburg, bestritten. Diese beiden starken Spieler der zweiten Klasse liefern sich die gleiche Partie, wie beim ersten Turnier, auf 300 Punkte.

Die technische Leitung der Spiele und Turniere liegt in den Händen des Karlsruher Billard-Klub 1935.

Ehrenvolle Berufung. Ende Juli findet in Luzern das 20. Eidgenössische Musikfest statt. Nahezu 200 Kapellen stellen sich einem internationalen Kampfergeht. Die Schweiz hat keine Militärmusik. Den Musikfesten übernehmen Musikvereine, die dafür den Charakter einer „Feldmusik“ erhalten. Der Dienst in der „Feldmusik“ tritt anstelle des Militärdienstes. Das Zentralkomitee für das Eidgenössische Musikfest hat unter einer Reihe führender ausländischer Musiker aus Deutschland neben dem Armeemusikinspizienten des deutschen Heeres, Professor Schmidt und dem Komponisten Franz von Blon den in Musikkreisen bekannten Musikdirigenten Hugo Rudolph als Kampfrichter berufen und ihm die Berichterstatter über die „Feldmusik“ übertragen. Herr Rudolph, der schon vier Jahre zum Kampfrichter bestellt war, ist damit dieses ehrenvolle, verantwortliche Amt zum zweiten Male aus.

Seinen 60. Geburtstag feiert am 17. Juli Herr Ludwig Reubert, Gründer und Inhaber eines Reformhauses in der Karlstraße.

Tages-Anzeiger.

(Näheres siehe im Inseratenteil.) Mittwoch, den 17. Juli.

- Stadtgarten: Nachmittags-Konzert (Streichmusik).
Vieltheater: Union-Vieltheater: Siebe, Tod und Teufel, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Palast-Vieltheater: Menschen im Sturm, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Residenz-Vieltheater: Schwab der Eva, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Gloria-Palast: Es gibt nur eine Liebe, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Kammer-Vieltheater: Voltaire-Offe 909, 3. 5. 7. 8.45 Uhr.
Sonstige Veranstaltungen: Kaffee-Museum: Tanzabend.
Parktheater Durlach: Tanz.
Donnerstag, den 18. Juli.
Vieltheater: Union-Vieltheater: Siebe, Tod und Teufel, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Palast-Vieltheater: Menschen im Sturm, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Residenz-Vieltheater: Schwab der Eva, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Gloria-Palast: Es gibt nur eine Liebe, 4. 6.15, 8.30 Uhr.
Kammer-Vieltheater: Voltaire-Offe 909, 3. 5. 7. 8.45 Uhr.
Vereins-Veranstaltungen: Zusammenkunft im Vereinslokal.

Im Naturtheater Gerdenberg findet heute Mittwoch wieder eine Abendvorstellung bei Eichenreife statt. Zur Annahme gelangt wiederum „Lumpaci Baagabundus“ oder „Das Hebräische Gleichniß“. Auch Samstag und Sonntag abend finden Vorstellungen statt.

Aus dem Gerichtssaal.

Autodiebstähle am laufenden Band.

Zuchthausstrafe und Sicherungsverwahrung für einen Automarber.

Die 2. Große Strafkammer Karlsruhe verhandelte gegen den 25jährigen Karl K. aus Karlsruhe, der wegen einer Reihe im Rückfall begangener Betrügereien und Diebstähle angeklagt war. Psychopathische Haltlosigkeit und eine Reingung zu unbegrenztem abenteuerlichen Leben ließen den Sohn aus ehrbarer Familie schon wiederholt straffällig werden. Am 30. Mai 1934 öffnete sich ihm die Pforte der Strafanstalt zum Weg in die Freiheit. Er fuhr nach Karlsruhe und bereits eine Woche später, am 8. Juni, entwendete er in Karlsruhe einer Kautangestellten den Geldbeutel mit 40 Mark Inhalt. In kurzen Abständen beging er eine Reihe weiterer Straftaten. In Karlsruhe entwendete er am 5. Juli den in der Waldstraße stehenden Kraftwagen eines Kaufmanns im Werte von 1000 Mark. Zwei Tage später betätigte er sich als Fahrrobdieb. Am 9. Juli stahl er einen zweiten Kraftwagen in Mannheim; das Auto hatte einen Wert von 4000 Mark. Am folgenden Tage nahm er in Stuttgart ein drittes Auto weg, mit dem er über Karlsruhe und Freiburg nach Konstanz fuhr. Am 19. Juli eignete er sich in Heidelberg einen Kraftwagen der NSD, an, mit dem er eine Schwarzfahrt nach München ausführte, wo er das Fahrzeug einem Wirt für ein Darlehen von 42 Mark verpfändete. Am 28. Juli stahl er in München in der Schützenstraße den dort aufgestellten Personenwagen eines Kaufmanns. Den Wagen fuhr er nach Augsburg, wo er am 31. Juli den sechsten Kraftwagen stahl. Mit diesem Wagen fuhr er nach Stuttgart, wo er sich auf den Wagen 18 Mark geben ließ und dort aus dem Wagen eines Tigarates wertvolle Instrumente entwendete, die er veräußerte. Am 6. August stahl er in Stuttgart einen weiteren Wagen, mit dem er nach Augsburg zurückfuhr. Nachdem er dort diesen Wagen verpfändet hatte, fuhr er mit dem dort gestohlenen Wagen eines Fabrikanten nach Feuerbach. Auch diesen Wagen verpfändete er für ein Darlehen von 50 Mark. In Stuttgart legte er sich in den Kraftwagen des Fürsten von Hohenlohe-Waldburg, der einen Wert von 4000 Mark hatte und fuhr damit nach Mannheim. Da ihm dort bekannt wurde, daß die Polizei nach dem Wagen des Fürsten fahndete, ließ er ihn stehen und bereitete in Mannheim einen Wagen von 6000 Mark Wert das gleiche Schicksal. Diesen Wagen verpfändete er in Heidelberg bei einer Tankstelle für die kreditweise Ueberlassung von Benzin für 20 Mark. Den ersten Kraftwagen endlich entwendete der Angeklagte am 25. August in Stuttgart.

Die weiteren dem Angeklagten zur Last gelegten Verfehlungen ergaben sich aus der Beschlagnahme der Vertriebs- und Warmmittel für seine mannigfaltigen Schwarzfahrten. Bei einer Reihe von Tankfahrten ließ er sich unter falschen Vorspiegelungen und angenommenen Namen Benzin auf Kredit geben, während eine Reihe vertrauensvoller Leute, denen der junge Mann im Auto kreditwürdig erschien, durch dessen Darlehensbetrügereien geschädigt wurden. Der Weg dieser Schwindereien des Angeklagten führt über Einzeim, Augsburg, München, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg. Er nannte sich dabei „Karl Barth“ und „Erich Durk“ und falschte auch mit diesen Namen Empfangsbescheinigungen. Die Art der Ausführung dieser Schwindereien war recht raffiniert. Um die Leute zu betriegen, trug er unbeschädigt das Braunkend. Die Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher zu einer Gesamtzuchthausstrafe von fünf Jahren, abzüglich sechs Monate Untersuchungshaft, sowie 1000 Mark Geldstrafe, die durch die restliche Untersuchungshaft abgeollet ist. Außerdem wurde gegen den Angeklagten die Sicherungsverwahrung angeordnet und ihm die bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Gemeingefährlicher Gewohnheitsverbrecher.

15 Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung.

Die Große Strafkammer Karlsruhe verhandelte gegen den 34jährigen mehrfach vorbestraften Karl Christian Grütters aus Elberfeld, der sich wegen über hundert schwerer strafbarer Handlungen zu verantworten hatte. Die Anklage legte ihm 35 Rückfallbetrugsfälle, 80 versuchte und vollendete, ebenfalls im Rückfall begangene Einbruchsdiebstähle sowie fünf Fälle schweren Raubes zur Last. Bald nach seiner Entlassung aus der Strafanstalt in Elberfeld im Juli 1934 begann er mit seinem verbrecherischen Treiben das Rheinland, Hessen, Württemberg und Baden unsicher zu machen. Bei den Betrügereien ging er systematisch in der Weise vor, daß er in den Häusern vorstach und behauptete, er habe ein Paket von einem Krüppelheim abzugeben, das zwei bis drei Mark kostete. Hausnachbarn erklärten sich bereit, für die abwesenden Mitbewohner, für die das Paket angeblich bestimmt war, den Betrag auszuliegen. Die Pakete nihielten nur ganz geringwertige Dinge. Der Angeklagte erklärte sich mit diesem Schwindel täglich bei mehrmaliger Wiederholung bis zu 20 Mark. Während der Nacht beging er zahlreiche Einbruchsdiebstähle, bei denen ihm Lebensmittel, Bargeld und Wertpapiere in die Hände fielen. Einem Zahnarzt in Karlsruhe stahl er für 1200 Mark Schmuckfaden, in einem Heidelberger Hotel erbeutete er eine goldene Dandialche.

Der Angeklagte bekannte sich schuldig. Er ist der Typ des gemeingefährlichen unverbesserlichen Berufsverbrechers, vor dem die Volksgemeinschaft geschützt werden muß. Die Strafkammer erkannte entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts wegen fortgesetzten Rückfallbetrugs und Rückfalldiebstahls sowie wegen Raub auf eine Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust, 1000 Mark Geldstrafe sowie Sicherungsverwahrung.

Verkehrsjünder.

Wegen Übertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung wurden gebührenpflichtig verwarnt bezw. angezeigt: 7 Fußgänger, 6 Fuhrwerkslenker, 163 Radfahrer und 88 Kraftfahrer.

Zusammenstöße.

Auf der Kreuzung Durlachertor-Platz stießen am Dienstag um 6.45 Uhr zwei Personenkraftwagen zusammen. Personen wurden nicht verletzt, der Sachschaden beträgt an beiden Fahrzeugen zusammen etwa 400 RM.

Auf der Kreuzung Klauendreht- und Voelchstraße stieß ein Lastkraftwagen mit einem Leichtkraftwagen zusammen, weil der Führer des Leichtkraftwagens das Vorfahrtsrecht nicht beachtete. Dieser erlitt Prellungen mit Bluterguß im Gesicht und am linken Unterarm. An dem Leichtkraftwagen entstand ein Sachschaden von etwa 150-200 RM.

Eisenbahntransportgefährdung.

Angezeigt wurde ein 21 Jahre alter Motorradfahrer, weil er bei der Kreuzung Rheinstraße - Hardtstraße einem Straßenbahnwagen der Linie 1 das Vorfahrtsrecht nicht ließ. Der Straßenbahnfahrer mußte den Zug elektrisch bremsen. Der Motorradfahrer und seine Soziusfahrer stützten zu Boden, verletzt wurden sie nicht. Das Motorrad wurde leicht beschädigt.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Mittwoch, den 17. Juli 1935

51. Jahrgang / Nr. 164

Leitfäden zur Arbeitsschlacht.

Der Gaureferent für Arbeitsbeschaffung hat das Wort.

Wir entnehmen die folgenden Leitfäden einer ausführlichen und richtungweisenden Schrift über die badische Arbeitsschlacht 1935, die der Gaureferent für Arbeitsbeschaffung, Pg. Hermann Nigles, verfaßt hat und die von der Landesstelle Baden des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda herausgegeben wurde.

Die Regierung will und kann nicht alles allein schaffen. In dem Maße, als wir selbst gewillt sind, unsere Kraft im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, jeder auf seinem Platz, einzusetzen, in dem Maße entlasten wir nicht nur die Regierung für andere wichtige Aufgaben, wir beschleunigen dadurch auch den Zeitpunkt, in dem mit dem Ende der Arbeitslosigkeit das Fundament für den deutschen Sozialismus errichtet ist. Auf diesem Gebiet sind daher nicht Augenblinderfolge, sondern Dauerlösungen anzustreben. Eine reine Gefinnung verdoppelt die Kräfte, eine nationalsozialistische muß sie verzehnfachen. Was uns der Führer durch seinen Kampf gelehrt hat, nämlich, daß ein einheitlicher Wille und ein starker Glaube Berge versetzen können, das haben auch wir im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in die Tat umzusetzen.

Gegner im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit sind die Trägheit des Menschen, seine Unwissenheit um die allerprimitivsten Lebensrechte seines Volkes, sein materielles Denken und vor allem der Mangel an einer verzichtsfreudigen Opferbereitschaft. Wenn alle im Herzen Nationalsozialisten wären, gäbe es keine Arbeitslosigkeit mehr.

Baden ist durch Versailler Diktat Grenzmark. Das verpflichtet gerade wegen der hierdurch verursachten erhöhten Schädigung seiner ehemals blühenden Wirtschaft in besonderem Maße. Wir sind Grenzschutz, Abwehr und Vorposten. Was wir tun oder nicht tun, ist daher von bedeutungsvollen Folgen für unser Vaterland. Ohne Rücksicht darauf, ob in anderen Gauen wirtschaftlich bessere Verhältnisse bestehen, haben wir von der harten, aber wirklichen Tatsache auszugehen, daß der Gau Baden am 31. Januar 1935 noch über 90 000 arbeitslose Volksgenossen zählte. Dem unerwünschten Einfluß von Reichsstatthalter, Partei, Regierung und Wirtschaft ist es gelungen, vom Tiefstand im Februar 1933 an gerechnet, über 100 000 Kameraden in Arbeit und Brot zu bringen. Der reifliche Einsatz aber auch aller Kräfte wird nötig sein, um in einer vorbildlichen Gefahren-Schicksals- und Volksgemeinschaft auch den Rest unserer arbeitslosen Kameraden aus Not und Elend zu befreien, damit auch sie am Aufbau und an der Erhaltung unseres Vaterlandes tätigen Anteil nehmen können. Je mehr Hände arbeiten, desto mehr Werte werden geschaffen, das Volkvermögen vermehrt und der Wohlstand erhöht. Wer hier verlagert, wer sich hier orückt vor einem verzichtsfreudigen, opferbereiten Einsatz, der stellt sich selbst außerhalb der Volksgemeinschaft.

Die Parole und der Befehl lauten heute: Restlose Befreiung der Arbeitslosigkeit. Jetzt hat die Wirtschaft Gelegenheit

zur Wiedergutmachung und zum Beweis ihres Könnens und Willens. Wenn es früher üblich war, mit möglichst wenig Leuten viel zu verdienen, so muß es heute heißen: Möglichst vielen Volksgenossen im Betrieb Arbeitsgelegenheit zu verschaffen und den Betrieb gesund zu machen, wobei sich „gesund“ nicht auf die Aktionäre bezieht, sondern auf die Stabilität des gesamten Unternehmens, zu dem untrennbar die Arbeiter gehören.

Es gibt Gemeinden, die es sich als ein besonderes Verdienst anrechnen, keine oder nur wenig Arbeitslose zu haben. Dabei sind häufig die besonders günstig gelagerten örtlichen

Verhältnisse die glückliche Ursachen dafür, es liegt also gar kein Grund der Anerkennung einer besonderen Leistung vor. Darunter gibt es wieder Gemeinden, für die aus dem gleichen Grunde der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit als beendet angesehen wird. Das ist jedoch eine ungläubliche Verkennung der Verpflichtungen, die sich aus einer Volks- und Schicksalsgemeinschaft ergeben. Solange in Deutschland irgendwo noch arbeitslose Volksgenossen leben, solange ist für keine einzige Gemeinde, auch wenn sie schon lange keine Arbeitslosen mehr hat, der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit beendet. Im Gegenteil, gerade diese Gemeinden verpflichtet das Glück, von dieser Geißel verschont zu sein, erst recht zum erhöhten Einsatz und zur Entlastung derjenigen, die noch unter der Last zu leiden haben. Das Gegenteil wäre Rücksichtslosigkeit und unflug. Solange nicht in Deutschland die Arbeitslosigkeit vollkommen ausgerottet ist, hat jede Gemeinde die Not des Volkes zu ihrer eigenen zu machen.

Wenn dann solche Gemeinden noch über ein beträchtliches Reinerlösmögen verfügen, so können und müssen gerade diese Gemeinden durch Bereitstellung von Hilfsarbeiten den durch die Arbeitslosigkeit hart bedrängten Gemeinden beistehen, d. h. einen Teil von deren Arbeitslosen beschäftigen.

Aufmarsch der SA-Hilfswerklager in Ueberlingen.

Grundrissliches über die Idee und Aufgaben der SA-Führerschule.

Herrlicher Sonnenschein liegt über deutschem Land. Sonnenschein, der uns gewaltig herausscholt aus den Häusern, aus den Stuben, hinaus in Gottes freie Natur. In diesen herrlichen Tagen, so recht geschaffen, das deutsche Land zu durchwandern, rüsten sich die Männer der SA in den Hilfswerklagern zu ihrem großen Sturm marsch nach Ueberlingen am Bodensee.

Wochenlang schon herrscht Vorfreude auf das große kommende Ereignis. Der Gruppenführer hat für die SA-Hilfswerklager der Gruppe Südbad ein großes Sportfest befohlen. Da werden sich die Männer in ihrem sportlichen Können in Wettkämpfen verschiedenster Art miteinander messen. Jedes Lager, jeder Sturm hat den Ehrgeiz, den Sieg zu erringen. In allen Lagern wird seit Wochen geübt und trainiert. In Stuttgart, der württembergischen Landeshauptstadt, in Gammertingen, dem kleinen schwäbischen Städtchen, in Sigmaringen, der preussischen Regierungstadt wie auch in Isny, der ehemaligen Reichsstadt und Freiburg, der alten Hauptstadt des Breisgaus. Überall ist der gleiche Voratz, der gleiche Wille, vor dem Gruppenführer siegreich zu bestehen.

Alle werden sie ihr Können unter Beweis stellen, denn diese jungen, gesunden und starken Männer sollen das zukünftige Führerkorps der SA sein. Nun aber zu der Frage, was sind SA-Hilfswerklager und welche Aufgabe haben sie? Darüber bestehen in der Öffentlichkeit die verschiedensten

Meinungen. Die SA-Hilfswerklager sind die Führerschulen der SA. Hier wächst in scharfer Ansele das kommende Führerkorps der SA heran. Die SA-Männer werden weltanschaulich geschult. Sie müssen zu Fanatikern der nationalsozialistischen Weltanschauung werden. Sie müssen, wie ein Lagerangehöriger selbst sagt, „ihren Kameraden, wenn sie wieder in ihre Stürme zurückkehren, das heilige Feuer der Bereitschaft ins Herz tragen, wenn es sein müßte, für diese Idee des Führers auch zu sterben“. Eine große Verpflichtung und eine hohe Aufgabe.

Träger dieser Idee, Träger der nationalsozialistischen Revolution und Entwickler einer neuen Tradition aber wird nur ein gesundes starkes Geschlecht sein können. Deshalb nimmt der Sport zur Stählung und Abhärtung des Körpers einen wichtigen Platz im Dienstplan der Hilfswerklager ein. Eine Aufgabe für jeden Lagerinsassen ist es, sich das vom Führer gestiftete SA-Sportabzeichen zu erwerben. Damit ist nicht nur dem Streben jedes SA-Mannes nach körperlicher Schulung des Körpers vermehrter Anreiz gegeben, sondern der SA-Mann hat dadurch den Beweis für die Erreichung einer bestimmten Leistungsfähigkeit zu erbringen, die durch Gemeinschaftsspiele und Leistungen zum Gemeinschaftsinn erziehen. Auch der Geländeschulung wird in diesen Lagern besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Dazu lassen wir wieder den Angehörigen eines SA-Hilfswerklagers selbst sprechen: „Aus der Erkenntnis heraus, daß die Natur wieder unserem Volke nahegebracht werden muß, wird auch auf eine gute Geländeschulung, als Erziehung zu arischer Art und Kulturauffassung, Wert gelegt. Es ist diese zugleich eine nundervolle Schulung, um die Männer zu dem Wesen und dem Urgrund ihrer Vorfahren zurückzuführen und ihnen dadurch eine unvergängliche Liebe zur Naturverbundenheit und Einfachheit einzuprägen.“

In den Lagern erhalten die erwerbslosen SA-Männer über die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit eine berufliche Schulung. Dazu sagt der SA-Mann des Lagers selbst: „Eine Hauptaufgabe des Hilfswerklagers besteht darin, in zeitlich begrenzten Kursen die erwerbslosen SA-Männer, die trotz größter Bemühungen noch nicht wieder in den Arbeitsprozess eingegliedert werden konnten, so beruflich fortzubilden, daß ihnen später durch die Arbeitsvermittlung des Lagers selbst ein entsprechender Arbeitsplatz zugewiesen werden kann, den sie, dank ihrer im Lager genossenen beruflichen Ausbildung oder Fortbildung als vollwertige Kraft ausfüllen können.“

Wenn nun diese Hilfswerklager der SA-Gruppe Südbad auf die Initiative des Gruppenführers Ludin hin, sich erstmals öffentlich vorstellen, glaube ich, werden diese Männer und Führer nicht nur mit ihren Leistungen in der Öffentlichkeit bestehen können, sondern auch die Sympathie aller Volksgenossen im Fluge erobern.

Inzwischen werden bei der Aufmarschleistung in Ueberlingen alle Vorbereitungen für den Empfang und die Unterbringung und Verköstigung der Lager getroffen, die am Freitag mit klingendem Spiel in Ueberlingen einmarschieren. Die Veranstaltung erhält besondere Bedeutung dadurch, daß Reichsstatthalter Robert Wagner (Baden) die Schirmherrschaft übernommen hat und zusammen mit Reichsstatthalter Wilhelm Murr (Württemberg) und SA-Gruppenführer Ludin in einer großen Kundgebung am nächsten Sonntag in Ueberlingen sprechen wird.

Stahlhelmführer Selbte prüft die Vorfälle in Baden.

Der Badische Landespressedirektor des Deutschen Nachrichtenbüros meldet: Zu der Meldung über die Auflösung von 45 Ortsgruppen im Bereich des Landesverbandes Baden des NSDAP (Stahlhelm), läßt Reichsarbeitsminister und Bundesführer Franz Selbte, wie die „Kreuzzeitung“ berichtet, mitteilen, daß er sofort um Uebersendung der Akten ersucht habe, um die erhobenen Anschuldigungen nachprüfen zu können. Es bedürfte keinen besonderen Hinweis, daß ein Verhalten, wie es in der Mitteilung des badischen Innenministeriums Mitteilern des NSDAP (Stahlhelm) zum Vorwurf gemacht werde, im schärfsten Gegensatz zu der Auffassung und Einstellung des Bundes zum Führer und nationalsozialistischen Staat stehen würde.

Kornfelder gehen der Reife entgegen.

Fahrt durch die Rheinebene, diese lachende leuchtende Fruchtschlur des deutschen Südbadens, gehört zu dem Schönsten, was ein halber freier Tag bringen mag. Eine kleine Sommerreise, ein Ferienausflug voll Reiz. Der Wechsel zwischen dem reichen Getreidebau und den langen Weiten der Weizenwirtschaft, wie sie in Mittel- und Oberbaden angetroffen wird, bietet Bilder von beredendem Wechsel, von einem Schwingen der Farben und Beleuchtungen, die vor allem gegen Abend sich in ganzer Schönheit entfalten. Das ganze Gerede von der angeblichen Eintönigkeit, ein Ueberbleibsel aus Gott weiß welchen Zeiten, ein Produkt einer sich selbst langweilig gewordenen Stumpfnaur, wird mit einer solchen Spritzfahrt am besten widerlegt.

Es ist eine Fahrt durch wogende reife Kornfelder, durch eine Kammer voller Frucht und Schwere, wo die Halme sich tief neigen in den Windwellen des Rheintals. Schneller als nach dem fühlen und nassen Frühjahr erwartet werden mochte, hat die seit dem 23. Juni leuchtende und teilweise brennende Sonne der mildesten deutschen Landschaft alles aufgeholt, was anfänglich langsam in dem Friebe der Kulturen vorangegangen war. Weizen und Kornfelder wuchsen herrlich in die Höhe, im Gegenfatz zum vergangenen trockenen Frühjahr und Vorommer. Heuer eine Freude, eine Neugierigkeit im Wachstum, dem nun das Stadium der Reife folgt. Die Weizen, eben geschritten und gut im Heu heimgebracht, die Träger der „Kurzwellen“, machen nun den Kornfeldern mit ihren „Langwellen“ Platz. Wer sein hinhört, kann das Harzen des Windes in den Halmen hören und wird leise an die Meloharfen auf den Ruinen des Alten Schlosses von Baden-Baden gemahnt. Lachendes Gelb schwingt über hochgewachsene Halme, die ein feines Stroh versprechen, schwere

Aehren ziehen die spröde werdenden Halme in den Gelenken, den Knoten, nach unten.

Prachtvoll stehen die weiten Felder, die Roggen, Weizen, Gerste, Hafer in der Hauptfahne tragen! Felder von Halmhöhe



Photo: Badische Presse-Archiv.

über anderthalb Mann hoch sind keine Seltenheit. Schäden durch Unwetter, schwere Regen sind kaum zu verzeichnen, das Korn steht fein und gerade und erleichtert dem Schnitter die Arbeit und erparnt Verluste. Mit Eile geht es der Reife entgegen, die von einer täglich neu aufziehenden leuchtenden Sonne begünstigt wird. Günstig wirken sich bei der Wärmeperiode durch drei Wochen, wo Ostwinde der letzten Zeit leicht ihre bemerkenswerte austrocknende Wirkung zeigen könnten, die reichen Niederschläge des Frühjahrs aus, die Wöben haben genug Feuchtigkeitgehalt, um auch über trockene Zeiten ohne Schaden für die Frucht hinwegzukommen. So geht deutsches Land, kommen nicht unvermutet noch Wetterchläge dazwischen, einer segensreichen Ernte entgegen.

W. R.

Die großen Schwarzwald-Fernposten laufen

Baden-Baden—Freiburg—Konstanz, Heidelberg—Luzern—Zürich.

Zum erstenmal seit den Anfängen aus den Jahren 1930, wo im Oberammergauer Spieljahr die Reichspost die großen Fernposten schuf, wo auch die Strecke Heidelberg—Baden-Baden—Freudenstadt—Triburg—Neustadt—Tilsch—Bonnndorf—Schaffhausen—Luzern—Zürich als durchgehende Fahrt eingerichtet wurde, sind die großen Schwarzwald-Fernposten in den Streckenfahrplänen der Reichspost enthalten und damit aus dem Stand der temporären Verbindungen in das Reich der Regellinie aufgeführt. Damit stehen sie einer allgemeineren Beachtung offen und erfüllen außerdem für gewisse Unterwegsabschnitte willkommene Füllsel für sonst nicht schließbare Fahrpläne. Es sei hier nur an das lange Wolsfial Bad Ripoldsau—Wolfsbad gedacht.

Neben der erwähnten internationalen Linie Heidelberg—Luzern verkehrt eine zweite Baden-Baden—Freudenstadt—Elsch—Freiburg—Notschrei—St. Blasien—Bonnndorf—Singen—Radolfzell—Konstanz, die dann dort östlich sich mit der Alpenpost Lindau—Garmisch—Berchtesgaden verbindet. Beide Linien haben ihren Schnittpunkt in Bonnndorf, wo der gegenseitige Uebergang möglich ist. Bemerkenswert für die reine Fahrleistung ist, daß beide Linien in einem Tag bewältigt werden. Bei der Errichtung der Linie Heidelberg—Luzern waren früher zwei Tage vorgezogen. Die Verkehrszeiten sind unterschiedlich: die deutsche Linie Schwarzwald—Bodensee-Post verkehrt täglich vom 7. Juni bis 18. September, die Heidelberg—Luzern-Linie dagegen nur einmal wöchentlich in der Vor- und Nachsaison, zweimal wöchentlich in der Hauptsaison,

praktisch so, daß nach Süden gefahren wird Dienstag vom 18. Juli bis 10. September, außerdem Samstag vom 18. Juli bis 24. August, nach Norden Donnerstag vom 20. Juni bis 12. September, außerdem Montags vom 15. Juli bis 26. August.

Für den Betrieb beider Linien sind die ersten vier oder drei Wochen ins Land gegangen und es ist interessant, einmal nachzuschauen, wie sie sich eingefahren haben. Da sind nun die Beobachtungen recht unterschiedlich. Neben dem Langstreckenverkehr kann auch der Teilstreckenverkehr festgestellt werden, außerdem sind regional stark unterschiedliche Besetzungen nach Verkehrsgebieten festzuhalten. Das zweite trifft vor allem für die Linie Baden-Baden—Freiburg—Konstanz zu. Hier hat der Stabschnitt zwischen dem Schluchsee und dem Bodensee einen ungemein geringen Fremdenverkehr aufzuweisen, während naturgemäß das Nordtal, das im Hauptfremdengebiet liegt, bessere Ergebnisse zeitigt. Es spielt bei diesem Benützungunterschied ohne Zweifel auch der Unterschied in den landschaftlichen Reizen seine Rolle. Gewisse Flachfahrten oder mildere Strecken sind eben nicht zu vermeiden, so lange die Erde so unvollkommen zu sein scheint. In der Fernlinie Heidelberg—Luzern stößt man wieder mehr auf stärkere Beachtung von Teilstrecken, die aber erkennbar auch mehr von einem begrenzten Ausflugsverkehr abzuleiten sind, bei dem möglicherweise auch der Wunsch, einmal diese Fernlinie — ähnlich wie früher bei Neueinrichtung den Rheingold — benützt zu haben, mitpricht. Es läßt sich heute noch nicht abschließend sagen, wie die Dinge sich weiter entwickeln werden.

Die badischen Landesbeamten tagten.

a- Bruchsal, 15. Juli.
Aus allen badischen Bezirken kamen am Sonntag 250 Landesbeamte in Bruchsal zusammen, um an der im Hotel Keller anberaumten Tagung des Gauess Baden im Reichsbund der Landesbeamten Deutschlands teilzunehmen. Nach der Begrüßung durch den Gauwarter Derichum entbot den Versammlungsteilnehmern Bürgermeister Dr. Fees ein herzlich willkommen. In längerer Ausführungen sprach er über die völlige Umgestaltung des privaten und des öffentlichen Rechtes, über die Verantwortungsübernahme des Landesbeamten, über die Bevölkerungspolitik und schließlich über das Sippenamt, das eine hohe Aufgabe zu erfüllen hat.

Landrat Schöck, als Vertreter des Innenministeriums, würdigte in treffenden Worten die Wichtigkeit der Arbeit der Landesbeamten und anerkannte die Tätigkeit des Reichsbundes der Landesbeamten. Bundesdirektor Krutina-Berlin, der früherer Landesbeamter in Karlsruhe und Schriftleiter der Zeitschrift für das Landesamtswesen war, sprach über die Bedeutung der Vereinigung der Landesbeamten für die Fortentwicklung des deutschen Personenstandswesens und zeigte an Beispielen, welchen unmittelbaren Dienst am Volke der Landesbeamte leistet.

Als nächster Redner referierte Regierungsrat Dr. Knoff über neue Bestimmungen aus dem Arbeitsgebiet der Landesbeamten. Seine Mitteilungen über die Sippenblätter, in denen erbblologische Tatsachen, Feststellung von Religion und Staatszugehörigkeit und rasche Einordnung registriert werden müssen, waren sehr beachtlich und für den Fachmann interessant. Nach dem Tätigkeitsbericht, den Gauwarter Derichum gab, wurde der geschäftliche Teil der Tagung für beendet erklärt. Eine Besichtigung des herrlichen Schlosses und ein gemütliches Beisammensein beendeten den Tag, der den Beamten viel Wissenswertes vermittelt.

Süddeutsche Wasserstraßenkündigung.

Eine der Hauptaufgaben der Ausstellung Wasserstraßen und Wasserfahrt, Stuttgart 1935 ist es, die Bedeutung der süddeutschen Wasserstraßen und Wasserstraßenpläne eindringlich darzustellen und für ihren baldigen Ausbau zu werben. Um dieser Aufgabe weiteren lebendigen Nachdruck zu verleihen, veranstaltet der Verein zur Wahrung der Rhein- und Donauwasserstraßeninteressen, Nürnberg; der Süddeutsche Kanalverein für Rhein, Donau und Neckar, Stuttgart; der Verband Obere Donau, Ulm a. D.; der Rheinisch-Donau-Kanalverein für den Saar-Pfalz-Kanal und der Verein zur Wahrung der Rheinisch-Donau-Wasserstraßen, Duisburg, am Samstag, 27. Juli, vormittags 11.15 Uhr, im großen Saal des Stadthaus in Stuttgart unter Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Ströhm eine große Süddeutsche Wasserstraßenkündigung, zu der die maßgebenden Reichs-, Länder- und Parteistellen, Gemeinden, sowie die süddeutsche Wirtschaft eingeladen werden. Bei der Kundgebung wird der stellvertretende Vorsitzende des Zentralvereins für deutsche Binnenwasserstraßen, Oberbürgermeister Liebe-Nürnberg, einen Vortrag über die Bedeutung der süddeutschen Wasserstraßen halten. An die Kundgebung schließt sich eine amangulose Besichtigung der Ausstellung Wasserstraßen und Wasserfahrt auf dem Camptatter-Bahnen, später auf Einladung der Stadt Heilbronn auf dem Wartberg daselbst ein gelientes Beisammensein an.

Segelfluggzeugtaufe in Singen.

Singen-Hohentwiel, 15. Juli. Im Badener Lande dürfte sich wohl kaum eine zweite Ortsgruppe des DAV rühmen können, an einem Tage die Taufe von vier Segelfluggzeugen vorgenommen zu haben, wie dies die Singener Ortsgruppe vollbrachte. Dem Dreigestirn: DAV, HJ-Führerschule und Bezirksgewerbeschule ist dieses große Werk gelungen. Auf Veranlassung des DAV und die besondere Unterstützung des Ministerialrates Dr. Federle vom Unterrichtsministerium, damals in Karlsruhe, in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt Konstanz und der Bezirksgewerbeschule Singen kam hier ein Hilfswerkzeug für Gleit- und Segelfluggzeugbau zustande, der zehn Wochen dauerte. 30 arbeitslose Handwerker aller Berufe hatten sich in einem Raum der Bezirksgewerbeschule eingekeilt und dort tagtäglich zehn, elf und noch mehr Stunden an den Werkbänken gehandelt und gelehrt und geholt und im Verlauf dieses Hilfswerkzeuges, den Gewerbeschulaffessor Stricker mit viel Geduld und Umsicht und gutem Geschick leitete, wurden drei Gleitfluggzeuge vom Muster „Jagling VIII/33“ mit 10 Meter Spannweite und ein Segelfluggzeug vom Typ „Jagling“ mit 12 Meter Spannweite gebaut. Der Hilfswerkzeuggang selbst, der in dieser Art zum erstenmal in unserer Gegend durchgeführt wurde, wurde nach einem festen Wochenplan abfolviert, der neben der praktischen Arbeit einige Stunden theoretischen Unterricht vorsah mit Vorträgen über die Geschichte der deutschen Luftfahrt, Baustoffauswahl und Verarbeitung, Montage, Gleit- und Steuerwerkanschluß usw.

Diese vier Maschinen wurden nun aus der Taufe gehoben. Bürgermeister Herrbold taufte das erste Segelfluggzeug auf den Namen „Hohentwiel“; der Vertreter der Luftsportlandesgruppe 15 Stuttgart, Standarcher-Stuttgart, gab dem 12-Meter-Jagling den Namen „Groenhoff“, während Arbeitsamtsdirektor Dr. Huggle-Konstanz den dritten Segler „Degan“ und Gebietsführer Kemper-Karlsruhe den vierten „Scherbort Norfus“ taufte. Der Taufe wohnte eine große Menschenmenge bei. Die Singener Industrie hat erhebliche Spenden und Werkzeuge aller Art zum Gelingen des Werkes beigetragen; außerdem hat sie von den 30 bisher arbeitslosen Teilnehmern an Hilfswerkzeuggang 27 Arbeit und Brot gegeben. DAV Singen besitzt nun sieben Maschinen. Neben den vier neuen, die heute im Hofe der Eckhardtschule aufgestellt waren, nennt sie ein Flugzeug vom „Baby-Typ“ (gekauft auf „Stadt Singen“) ihr eigen, bekanntlich jener hervorragenden Maschine, die seinerzeit einen Dauerrekord von 36 Stunden aufgestellt hatte, der heute noch gilt. Ferner besitzt Singen noch ein Segelfluggzeug „Hermann Göring“ und ein weiteres „Orline Post“.

Die Odenwälder Eisenbeinschnitzer erhalten neuen Winterhilfsauftrag.

k. Erbach i. Odw., 15. Juli. Die Reichsleitung des Winterhilfswerkes in Berlin teilte dieser Tage der Odenwälder Eisenbein-Industrie einen neuen Auftrag für Winterhilfsarbeiten zu. Gleichzeitig mitteilend sind diesmal an der Herstellung die Württemberger Eisenbeinschnitzer sowie die Kammacher von Ober-Ramstadt. Es sind 5 Millionen Kunstbarzanzarzfisen herzustellen, die im März nächsten Jahres als Abzeichen für das WHW verkauft werden sollen.

Das Abzeichen, das äußerst geschmackvoll ist, soll nicht als Maschinen-Massenerzeugnis hergestellt werden, sondern echte, gediegene Handwerkerarbeit darstellen. Die Halbarbeit der Nadeln soll ebenfalls vorbildlich sein, und so dürfte die Kaufkraft gewährleistet sein. In den kommenden Herbst- und Wintermonaten erhalten Hunderte von Arbeiter durch diesen großen Auftrag Arbeit und Brot und alle Zweige des heimischen Wirtschaftslebens erfahren eine neue Belebung. In allen deutschen Gauen wird gleichzeitig erneut für die einheimische Rüstwirtschaft geworden, die bekanntlich im Vorjahr durch die Herstellung der so beliebten Edelweissabzeichen von ihrem Können die besten Proben ablegte.

Nachrichten aus dem Lande.

1. Untergrombach, 16. Juli. (Verschiedenes.) Im Saale des Rathauses hielt am Samstagabend der hiesige Viehversicherungsverein seine diesjährige Generalversammlung ab. Bürgermeister Dr. Friedrich eröffnete die Versammlung und behandelte einige Fragen allgemeiner Art. — In den Gärten der Horst-Befehl-Strasse fand am Sonntag nachmittags ein Schauturnen des Turnvereins statt. Die turnerischen Darbietungen fanden auf beachtlicher Höhe. — Sehr gut besucht war auch die Monatsversammlung des Militärvereins, wo Vereinsführer Postmeister Richter Bericht über den Reichskriegertag in Kassel erstattete. — Die Landesbühner wiesen im verflochtenen halben Jahr folgende Ziffern auf: Geburten 39, Trauungen 12 und Todesfälle 24. — In unserer Gemeinde leben noch zwei Altveteranen von 1870/71, die ein Alter von 86 bzw. 90 Jahren zu verzeichnen haben und beide noch sehr rüstig sind.

Eisenbahnunfall bei Forchheim.

Züge mußten über Ettlingen geleitet werden.
1. Forchheim, 16. Juli. In der Nähe des Forchheimer Staatsbahnhofs ereignete sich ein Eisenbahnunfall. Als der durchgehende Güterzug Mannheim—Offenburg nachts 1/2 Uhr diese Strecke durchfuhr, löste sich ein heißgelaufener Wagen mit Kohlen beladen plötzlich von den Rädern und kam quer über die Schienen zu stehen. Dadurch wurde auch das Bahngleis beschädigt. Gleich darauf passierte ein aus Rastatt kommender Zug die Station. Doch konnte noch rechtzeitig das Haltesignal gegeben werden.

Nachdem der Unfall in Karlsruhe gemeldet, kam bald darauf ein Hilfszug mit Hilfsmannschaften an der Unfallstelle an. Die Schienen mußten zirka 300 Meter herausgerissen werden, wo eine große Anzahl Arbeiter fast 2 Tage unaufhörlich daran arbeiteten. Weiterer Schaden entstand nicht. Die D-Züge und durchgehende Güterzüge mußten über Ettlingen geleitet werden. Die Personenzüge, von Karlsruhe kommend, mußten auf dem linken Bahngleise fahren. Die Schienen sind nun wieder fahrbereit, so daß der reguläre Bahnverkehr wieder aufgenommen wurde.

Autounfall mit Todesfolge.

Menzingen bei Bruchsal, 17. Juli. Der Landwirt Karl Kemmling von hier, ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Er befand sich im Wagen des Kammerwirts Erwin Knapp von hier auf der Rückfahrt von Maulbronn nach Menzingen. In einer Kurve kam der Wagen ins Schleudern und fiel um. Kemmling erlitt so schwere Verletzungen, daß er stir als Leiche geborgen werden konnte. Der Besitzer des Wagens, dessen Frau, sowie die Frau des verunglückten Kemmling und ein Kind kamen mit dem Schrecken davon.

Zahr, 17. Juli. (Fahrrad gegen Lokomotive.) Auf der Fahrt durch den östlichen Stadtteil von Zahr stieß ein 16-jähriger Bürche aus Zahr-Dinglingen mit seinem Fahrrad gegen die Lokomotive der durch die Straßen der Stadt fahrenden Kleinbahn, die aus entgegengesetzter Richtung gefahren kam. Der junge Radler wurde zur Seite geschleudert und erheblich an Füßen, Armen und insbesondere im Gesicht verletzt.

Forzheim, 17. Juli. (Spiritusflasche explodiert.) Im benachbarten Schellbrunn war ein mit Heimarbeit beschäftigtes Mädchen aus Hamberg dabei, Korbflechten zu löten. Beim Nachfüllen der brennenden Lötlampe zerfnalste die Spiritusflasche und das Mädchen erlitt an Gesicht, Brust und Händen schwere Brandwunden.

Weinheim, 17. Juli. (Gefallenenehrenmal.) Die Arbeiten zum Denkmal für die Gefallenen der Stadt Weinheim sind nunmehr in Angriff gegeben. Im Mai nächsten Jahres wird das Denkmal im Hinderburgpark aufgestellt und am 17. Mai 1936 feierlich enthüllt werden. Die Mittel werden zum größten Teil durch freiwillige Spenden der Bevölkerung aufgebracht.

Ußern, 17. Juli. (Kind verunglückt.) Am Montagvormittag wurde die 9-jährige Erna Schmäher von einem Auto, als sie die Hauptstraße überqueren wollte, angefahren und zu Boden geworfen. Dem Kind wurde das Kinn gespalten, und außerdem erlitt es erhebliche Verletzungen an Kopf und am Gesicht.

Kehl, 17. Juli. (Den Tod gesucht.) Der früher hier anfällige Zeitschriftenhändler Josef Kohler fuhr am vergangenen Samstag von Gengenbach, wo er seit einiger Zeit bei seinen Schwiegereltern wohnte, an den Rhein. Zwischen Marlen und Goldschneier wurden sein Fahrrad und seine Kleider am Ufer gefunden. Die Vermutung, daß Kohler den Tod im Rhein gesucht und gefunden hat, bestätigte sich rasch, seine Leiche wurde am Montag bei Neuburg in der Pfalz gelandet. Kohler hatte bereits im letzten Jahre zweimal versucht, sich durch Gas das Leben zu nehmen, konnte aber jeweils noch gerettet werden.

sch. Scherzheim, 17. Juli. (Lastkraftwagen fährt die Straßenböschung hinunter.) Infolge Steuerungsbruch fuhr ein Lastkraftwagen aus Hundsbach die abschüssige Straßenböschung hinunter. Eine Garteneinfriedigung wurde zerstört, einige Randsteine umgefahren, während der Kraftwagen großen Materialschaden aufweist. Personen wurden nicht verletzt.
Niederhoppheim b. Zahr, 17. Juli. (Weim Baden ertrunken.) Der 27 Jahre alte Ingenieur Alfred Klemm, ein Sohn des hiesigen Bahnhofsleiters, ist bei einem Bootsunfall auf dem Rhein ums Leben gekommen. Die Leiche ist noch nicht geborgen.

Temperaturen zurückgehend.

Auch über Süddeutschland gewinnen nunmehr westliche Luftströmungen Einfluß, weshalb wir etwas unbeständiger und zeitweise auch zu Gewitterbildungen neigenden Wettercharakter zu erwarten haben. Zu einer durchgreifenden Wetterverschlechterung wird es vorerst noch nicht kommen, da sich von Zeit zu Zeit immer wieder abkühlende Luftbewegungen durchsetzen. Die Temperaturen werden nicht mehr die Höhe der letzten Tage erreichen. Dagegen wird es infolge des größeren Feuchtigkeitgehaltes der Atmosphäre zeitweise ziemlich schwül sein.

Wetterausichten für Donnerstag, den 18. Juli: Zeitweise härter bewölkt und gewittert, ziemlich schwül, Temperaturen zurückgehend.

Wasserstand des Rheins:

Bruchsal: 240 cm, gefallen 10 cm.

Kehl: 388 cm, gefallen 4 cm.

Karlsruhe-Maxau: 494 cm, gefallen 6 cm.

Mannheim: 408 cm, gefallen 5 cm.

Jude beschimpft den Führer.

Das Geheimere Staatspolizeiamt teilt mit: Der Jude Hans Finner von Neckarzimmern wurde in Schuchhaft genommen und zur Anzeige gebracht, weil er gegen den Reichsführer und Führer des deutschen Volkes Drohungen ausstieß und die Person des Führers in der gemeinsten Weise verunglimpfte. Finner ist als gemeingefährlicher Jude berichtigt und befand sich bereits im Oktober 1933 wegen staatsfeindlicher Äußerungen in Schuchhaft.

Urteil wegen Amtsunterschlagung.

Freiburg i. Br., 12. Juli. E. M. aus Fischbach stand am Donnerstag unter der Anklage der erschweren Amtsunterschlagung vor den Schranken der Großen Strafkammer. Als Redner einer Waldgenossenschaft entnahm er der Kasse derselben den Betrag von rund 985 RM. und verbrauchte diesen für sich. Zur Verschleierung seiner strafbaren Handlung machte der Angeklagte falsche Einträge in die zur Eintragung und Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben bestimmten Register. Die Strafe lautete auf neun Monate Gefängnis abzüglich drei Monate Untersuchungshaft.

Eine Hochstaplerin wird festgenommen.

Konstanz, 12. Juli. Die Polizei berichtet: Eine geschiedene Rektorsfrau aus Schönen, die seit Februar 1932 in Traunstein, Altenmarkt, Reischach, Baden-Baden, Altona, Blantzen, Hannover, Goslar, Garmisch, Weiler, Lindau, Friedrichshafen, Reichenau und Konstanz Gastrollen als Hotelbetriebsleiterin unter wechselnd falschen Namen mit stets hoch klingenden Verufen gegeben und ihre Opfer teils nicht unerheblich geschädigt hat und die von verschiedenen Behörden gesucht wurde, konnte in Konstanz festgenommen und dem Gericht übergeben werden.

Verleumder erhält 5 Monate Gefängnis.

Freiburg i. Br., 12. Juli. Vor dem Freiburger Schöffengericht hatte sich der Nikolaus Meyer aus Weinheim wegen falscher Anschuldigung und Verleumdung zu verantworten. Der Angeklagte hatte in einem Schreiben an den Stellvertreter des Führers und den badischen Reichsstatthalter den Pandrat vom Bezirksamt Staufen beschuldigt, bei seinem Gemeindefestempfang für die Saarabstimmung beim Gesang des Horst-Wessel-Liedes zum Fenster hinausgeschaut und die Hände auf den Rücken gelegt zu haben. Die Zeugenansagen ergaben aber gerade das Gegenteil. Das Gericht verurteilte deshalb den Angeklagten zu fünf Monaten Gefängnis abzüglich einen Monat Untersuchungshaft.

Südwestdeutsche Industrie- u. Wirtschafts-Zeitung

Kultur und Ernährung.

Von Prof. Dr. v. Tyszk.

Schon vor mehr als 100 Jahren hat der französische Philosoph Brillat-Savarin in seinem damals vielgelesenen Werk „Die Physiologie des Geschmacks“ den Satz aufgestellt: „Das Schicksal der Nationen hängt von ihrer Ernährung ab“. Dieser Ausspruch hat sich bewährt. Die Völker, die wirtschaftlich, kulturell und zivilisatorisch an erster Stelle stehen, weisen auch die beste Ernährung auf. Dieser Zusammenhang zwischen Kultur und Ernährung spiegelt sich sehr anschaulich auf einer Landkarte wieder, in der man diese beiden Faktoren einträgt. Dann zeigt sich, wie parallel mit steigender wirtschaftlicher und damit kultureller und zivilisatorischer Entwicklung die Ernährung besser und gehaltvoller wird. Gehen wir nämlich von der Mitte Europas, etwa dem 20. Längengrad östlich von Greenwich aus, dem Meridian, der Dänemark, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien je etwa in der Mitte schneidet, so wird die Ernährung nach Westen zu immer reicher an Fleisch und anderen tierischen Erzeugnissen, fetthaltiger und der Zuckerverbrauch steigt. Dagegen wird nach Osten zu die Ernährung immer ärmer an diesen qualitativ wertvollen Nahrungsmitteln, immer geringer der Fleischverbrauch, sowie der Fett- und Zuckergehalt der Nahrung. Einige Zahlen, die ich meinen Untersuchungen über die Ernährung der Völker der Welt entnehme, mögen dies illustrieren. Auf 1000 der Gesamtkalorien kommen in Polen 220 animalische d. h. tierische Produkte, in Italien 268, in Deutschland 324, in Frankreich 330, in England 335, in den Vereinigten Staaten von Amerika 413; dagegen in Rußland nur 200, in Ostasien sogar nur 36 bis 50. Der Fleischverbrauch allein zeigt folgende Scala: Polen 110 pro Tausend der Gesamtkalorien, Italien 125, Deutschland 155, England 201, Vereinigte Staaten 215, dagegen Rußland 105, Ostasien nur 8. Und die gleiche Tendenz zeigt auch der Fett- und der Zuckerverbrauch: Auf 1000 Kalorien entfallen Fett in Polen 210, in Italien 234, in Deutschland 282, in England 324, in den Vereinigten Staaten 373; dagegen in Rußland knapp 200, in Ostasien 63. Und Zucker: Polen 41, Italien 48, Deutschland 78, England 138, Vereinigte Staaten 167; dagegen Rußland 38, Ostasien 23.

Wacht man den Ursachen des Zusammenhangs zwischen Kultur und Ernährung nach, so wird offenbar, daß hier der Arbeitsweise und Beschäftigung der Völker eine ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Völker, deren Angehörige in der überwiegenden Mehrzahl in der Urproduktion, der Landwirtschaft, beschäftigt sind, die also schwere körperliche Arbeit zu verrichten haben, ernähren sich vorwiegend mit pflanzlichen Erzeugnissen; ihre Kost weist einen sehr hohen Verbrauch an Vegetabilien auf, ist aber arm an Fleisch und Fett. Mit zunehmender Industrialisierung treten jedoch immer mehr die pflanzlichen Nahrungsmittel zurück, dagegen basiert die Ernährung in stärkerem Maße auf tierischen Erzeugnissen, Fleisch wird bevorzugt, die Kost wird fettreicher und der Zuckerverbrauch steigt. Man kann in dieser Hinsicht geradezu von einer Geschmäcklichkeit oder auch einer Rangordnung der Völker bezüglich der Ernährung sprechen: Je stärker ein Land durch-industrialisiert ist, in je höherem Maße die menschliche Arbeitskraft durch die Maschine ersetzt ist, je größer der Anteil der Bevölkerung, der eine mehr sitzende und lebende Lebensweise in Büros, Kontoren oder Maschinenfabriken hat, desto größer ist auch der Anteil animalischer Nahrungsmittel und desto fettreicher ist die Kost.

Das ist kein Zufall und auch keine Laune des Geschmacks, sondern ist physiologisch bedingt durch die veränderte Arbeits- und Lebensweise. Der schwer körperlich arbeitende Mensch kann seinen notwendigen Bedarf an Eiweiß, an Nährstoffen, der dem Körper den lebenswichtigen Stoff liefert, — in der Hauptsache durch pflanzliche Nahrungsmittel decken. Die große Menge Nahrungsmittel, die er aufnimmt, liefert ihm das notwendige Eiweiß. Der überwiegend geistig tätige Arbeiter ist aber infolge seiner mehr sitzenden oder lebenden Lebensweise nicht imstande, eine so große Menge Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, da er nicht genügend Gelegenheit hat, durch Muskelarbeit sich „auszuarbeiten“; und der sportliche Sport, so begründenswert er auch ist, ist doch nur ein recht kümmerlicher Ersatz. Sein Eiweißbedarf ist dagegen infolge seiner geistigen, nerven beanspruchenden Tätigkeit ein besonders starker. Er ist daher gezwungen, sich eine Kost zu wählen, die bei einer geringeren Menge Nahrungsmittel viel biologisch hochwertiges Eiweiß enthält; er muß also außer pflanzlichen Nahrungsmitteln auch Fleisch und andere tierische Erzeugnisse, wie Butter, Eier, Käse in ausreichender Menge zu sich nehmen, wenn er sich gesund und leistungsfähig erhalten will. Denn die tierischen Nahrungsmittel enthalten nicht nur verhältnismäßig viel mehr Eiweiß als die pflanzlichen, sondern das tierische Eiweiß ist auch biologisch hochwertiger. Um z. B. 100 Gramm Eiweiß täglich aufzunehmen, braucht man nur 500 Kalorien Fleisch, dagegen 5000 Kalorien Kartoffel, also zehnmal soviel. Zu den überwiegend geistig tätigen Personen gehören aber in den modernen Industriestaaten, in unserem Vaterlande, wie auch in England, Holland und den Vereinigten Staaten nicht nur die Gelehrten und Forscher, sondern auch das Heer der Büro- und Kontorangestellten und ebenfalls die größte Mehrzahl der Industriearbeiter, denen die Maschine die schwere körperliche Arbeit abgenommen hat und ihnen eine beaufsichtigende Aufmerksamkeit und geistige Spannkraft erfordernde Tätigkeit gegeben.

Auch unser deutsches Volk gehörte früher einmal zu den Völkern, die sich überwiegend von pflanzlicher Kost ernährten. Das war zu jener Zeit, als noch der weit überwiegende Teil in der Landwirtschaft tätig war. So betrug im Jahre 1816 der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung nur 13,6 Kg. und 1840 21 Kg., gegenüber 50 Kg. 1913. Aber etwa von der Mitte der 70er Jahre bahnte sich langsam die Wandlung an: 1849 gehörten nach einer damals durchgeführten Zählung zwei Drittel der Bevölkerung zur Landwirtschaft, 1867 nur noch die Hälfte, 1882 rund 40 Prozent, 1895 etwa ein Drittel, 1907 nur 27 Prozent und 1933 sogar nur 21 Prozent. Dementsprechend stieg die Zahl der in Industrie, Handel, Verkehr und den freien Berufen beschäftigten Personen, also derjenigen, die eine vorwiegend geistige Arbeitsweise haben von kaum 25 Prozent um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf fast 70 Prozent im Jahre 1933. Von den rund 32 Millionen Erwerbstätigen, die die Berufszählung von 1933 ermittelt hat, sind heute über 20 Millionen

auf eine Kost angewiesen, die neben pflanzlichen Erzeugnissen auch tierische Nahrungsmittel, vor allem Fleisch, in ausreichender Menge enthält, um ihnen genügend Eiweiß zuzuführen und damit Körper und Geist gesund und leistungsfähig zu erhalten.

Dies zu betonen erscheint mir heute notwendig, denn eine gute und zweckentsprechende Ernährung ist die Vorbedingung für die Gesunderhaltung und Leistungsfähigkeit unseres Volkes. Es machen sich jetzt aber wieder Strömungen bemerkbar, die unter der Angabe zu einer „naturngemäßen Ernährungsweise“ zurückzuführen, auf eine mehr vegetarische Ernährung und insbesondere auf eine Einschränkung des Fleischgenusses hinarbeiten. Fleisch wird geradezu für einen Nährschaden gehalten. Selbstverständlich kann ein Übermaß schaden; und daß eine kleine Anzahl Begüterter mandalini zu viel Fleisch verzehrt, soll keineswegs bestritten werden. Für die große Masse unserer wertvollen Volksgenossen trifft dies aber keineswegs zu. Sie verzehren höchstens zu wenig, nicht zu viel Fleisch. Nach den letzten großen amtlichen Erhebungen kamen in Arbeiterkreisen auf die „Vollpersonen“ 46,3 Kg. und in Angestelltenkreisen 48,5 Kg. Fleisch im Jahr. Nach der Statistik der Schichtarbeiten wurden im Jahre 1933 für die Gesamtbevölkerung ein Fleischverbrauch von 49 Kg. pro Kopf ermittelt. Das ist keinesfalls zuviel. Eine Einschränkung des Fleischgenusses der großen Masse unserer Bevölkerungs würde im Gegenteil die Leistungsfähigkeit unseres Volkes beeinträchtigen, denn unser Volk braucht entsprechend seiner Arbeit und Lebensweise eine an tierischen Erzeugnissen reiche Nahrung.

Der Vegetarier ist den vegetarischen Ernährungsreformen darin beizustimmen, daß der Verbrauch an Gemüse und Obst noch gesteigert werden muß. Nach den letzten Erhebungen kamen in Arbeiterkreisen nur knapp 40 Kg. Gemüse und 31 Kg. Obst auf die „Vollperson“. Das ist im Hinblick darauf, daß diese Nahrungsmittel die lebenswichtigen Vitamine enthalten, zu wenig. In dieser Hinsicht — nicht bezüglich des geeigneten Fleischverbrauchs — hat sich unsere Ernährung gegenüber der unserer Vorfahren verschlechtert. Diese erhielten unmittelbar aus ihrem eigenen Grund und Boden die frischen vitaminreichen Früchte in reicher Menge; der Großstädter muß sie für verhältnismäßig teures Geld kaufen und spart vielfach daran, da ihm die Einsicht fehlt, wie notwendig diese zu seiner Gesunderhaltung sind. Unser deutsches Volk steht im Begriff und ist gewillt, sich neu aufzubauen. Dazu gehört aber auch eine kräftige, der Arbeits- und Lebensweise entsprechende Ernährung. Hier richtige Aufklärung zu schaffen, die auf den Forschungsergebnissen der Wissenschaft fußt und nicht einseitig, wissenschaftlich völlig haltlose Behauptungen zu propagieren, ist dringend notwendig.

Dagegen ist den vegetarischen Ernährungsreformen darin beizustimmen, daß der Verbrauch an Gemüse und Obst noch gesteigert werden muß. Nach den letzten Erhebungen kamen in Arbeiterkreisen nur knapp 40 Kg. Gemüse und 31 Kg. Obst auf die „Vollperson“. Das ist im Hinblick darauf, daß diese Nahrungsmittel die lebenswichtigen Vitamine enthalten, zu wenig. In dieser Hinsicht — nicht bezüglich des geeigneten Fleischverbrauchs — hat sich unsere Ernährung gegenüber der unserer Vorfahren verschlechtert. Diese erhielten unmittelbar aus ihrem eigenen Grund und Boden die frischen vitaminreichen Früchte in reicher Menge; der Großstädter muß sie für verhältnismäßig teures Geld kaufen und spart vielfach daran, da ihm die Einsicht fehlt, wie notwendig diese zu seiner Gesunderhaltung sind. Unser deutsches Volk steht im Begriff und ist gewillt, sich neu aufzubauen. Dazu gehört aber auch eine kräftige, der Arbeits- und Lebensweise entsprechende Ernährung. Hier richtige Aufklärung zu schaffen, die auf den Forschungsergebnissen der Wissenschaft fußt und nicht einseitig, wissenschaftlich völlig haltlose Behauptungen zu propagieren, ist dringend notwendig.

Zunehmende Flüssigkeit bei den deutschen Sparkassen.

Erhöhter Wertpapierbesitz — Verstärkte Ausleihung von Hypotheken im Mai.

Die nunmehr vorliegenden Monatsbilanzen der deutschen Sparkassen, der 21. Juli, lassen sich mit ihren Vorgängerinnen insofern nicht ganz vergleichen, als die Zahl der berichtenden Institute um 5 gestiegen ist (insges. kamen 6 hinzu, während eine Sparkasse von der Berichtspflicht entbunden wurde). Wenn man berücksichtigt, daß nur diejenigen Institute zu berichten brauchen, die über eine kurzfristige Veräußerung von mindestens 1 Mill. RM. oder, einseitig, der Sparanlagen, über eine Bilanzsumme von 10 Mill. RM. verfügen, so ergibt sich ohne weiteres, wie sehr das Differenzverhältnis durch einen Zu- und Abgang von Sparkassen beeinflusst werden kann.

Die Tendenz, die aus den Monatsbilanzen spricht, deutet zweifellos auf eine Zunahme der Liquidität hin, die ihren Grund in dem Anwachsen der Sparanlagen um 100 Mill. RM. hat. Besonders bemerkenswert ist es, daß neben den Wertpapierbeständen, die ja schon infolge weiterer Einzahlungen auf die 4 1/2 prozentige Reichsanleihe von 1935 anwachsen, auch noch eine Vermehrung der Vorräte festgelegt hat. Die Zunahme betrug insges. 81 Mill. RM. Hierin ist ein Beweis dafür zu erblicken, daß die Sparkassenorganisationen die Vorkaufsrechte der Reichsregierung nach Festlegung des Kapitalmarktes erheblich unterhalten. Ferner verdient hervorgehoben zu werden, daß auch die Zahl der Erwerb von Hypotheken zur Veräußerung stand, denn der Bestand an Hypotheken erhöhte sich im Mai um 30 Mill. RM. Selbst wenn man die Hypothekenvorräte der neu hinzugekommenen 5 Banken noch zu hoch einschätzt, spricht der Zugang von 30 Mill. RM. dafür, daß auch starke Vermögenszuwächse auf den Erwerb von Hypotheken zu verzeichnen sind. Die Sparkassenorganisationen sind also imstande, die Erwerbungen der Sparkassenguthaben bei den Girozentralen um 40 Mill. RM. zu erhöhen, was sich wiederum als Dispositionen zwecks weiterer Übernahme der 1935er Reichsanleihe. Schließlich verdient noch die Tatsache Beachtung, daß die eigenen Rückstellungen um 100 Mill. RM. auf 900 Mill. RM. abgebaut werden konnten. Einen Rückschlag im Umlauf an eigenen Aktien zeigen insbesondere

die Sparkassen der Regierungsbezirke Stade um 1,5 auf 1,8 Mill. RM., Braunschweig um 0,9 auf 5,5 Mill. RM., Düsseldorf um 0,4 auf 2,5 Mill. RM., und Köln um 8 auf 14 Mill. RM.

Für die Normalisierung des Sparkassensparfußes spricht die Tatsache, daß bei einem Gesamtzuwachs an Sparanlagen bei den preussischen Sparkassen von 68 Mill. RM. 54 Mill. RM. auf solche mit gesetzlicher Kündigungssfrist entfielen. Bei den übrigen betrug das Gesamtplus an Sparanlagen 32 Mill. RM., hieron sind 24 Mill. RM. mit gesetzlicher Kündigungssfrist. Die Gläubiger haben sich auf 1,25 (1,23) Mill. RM. erhöht, die Ausleihung der Summe hängt aber wohl mit dem Zugang von 3 Millionen zusammen. An Reserveen im Sinne des § 11 des Reichsgesetzes über das Kreditwesen waren 422,66 (im Vormonat 427,56) Mill. RM. vorhanden. Die außerordentlichen Rücklagen stellten sich auf 172,75 (163,91) Mill. RM. Die Summe aller Rücklagen erfuhr eine Erhöhung auf 10,68 (10,62) Mill. RM. Auf der Aktivseite haben sich die Wechselbestände auf 64,51 (68,09) Mill. RM. vermindert, bei einem Ansteigen der Vorräte an Edelmetallen und Edelmetallanweisungen auf 210,36 (198,46) Mill. RM. Der Wertpapierbestand schwankte, wie schon erwähnt, auf 2,23 (2,14) Mill. RM. in die Höhe. Die Guthaben unbesicherter Konten besaßen sich auf 1,24 (1,28) Mill. RM. bei einem Bestand an Schulden von 2,15 (2,16) Mill. RM. veränderten sich die Hypothekenvorräte auf 4,24 (4,20) Mill. RM. Die Summe der Aktiven betrug gleichfalls 10,68 (10,62) Mill. RM.

Da gemäß § 11 des Reichsgesetzes über das Kreditwesen für die größeren Sparkassen zur monatlichen Berichterstattung verpflichtet ist, gibt das oben geschilderte Differenzverhältnis nur einen Auschnitt auf die Entwicklung der deutschen Sparkassenorganisation. Immerhin sind mehr als zwei Drittel der Aktiven und Passivposten des gesamten deutschen Sparkassensystems erfasst, so daß man Rückschlüsse auf den Bestand des deutschen Sparkassensystems überhaupt mit voller Berechtigung ziehen darf.

Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie.

Die konstituierende Mitgliederversammlung.

Am Dienstag fand in Berlin die konstituierende Mitgliederversammlung der Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie statt. Die bekanntlich aus dem seit 1890 bestehenden Verein der deutschen Zuckerindustrie hervorgegangen ist. Generaldirektor Sarnen-Kaenen, ist vom Reichswirtschaftsminister zum Leiter der Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie ernannt worden. Er hat zu seinem ersten Stellvertreter Generaldirektor Sarnen-Kaenen ernannt, zu seinem zweiten Stellvertreter Generaldirektor Sarnen-Kaenen ernannt. Die Geschäftsleitung der Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie wurde Dr. Jollenius und Freiberger von Olen-Berlin übertragen.

In einer dieser Mitgliederversammlungen der Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie fand am 12. Juli 1935 die konstituierende Mitgliederversammlung statt. Generaldirektor Sarnen-Kaenen leitete die Sitzung. Er legte dar, daß die Zuckerindustrie in der Wirtschaftsgemeinschaft eine wichtige Rolle spielt. Die Zuckerindustrie ist eine der wichtigsten Industriezweige des Reiches. Die Zuckerindustrie ist eine der wichtigsten Industriezweige des Reiches. Die Zuckerindustrie ist eine der wichtigsten Industriezweige des Reiches.

Es wurden einstimmig angenommen. Der Jahresgewinn von 35 000 RM. dient zur Verminderung des Verlustvorrats auf 115 000 RM. Dieser Betrag wird aus der gesetzlichen Reserve gedeckt.

Der V. Vorkommende Korte wies darauf hin, daß im Einvernehmen mit den Banken für 1934 Zinsen für kurzfristige Kredite nicht gezahlt werden sind und der ganze Korte zurückgestellt wurde. Die folgende Bilanzperiode habe sich auch im neuen Jahre fortgesetzt. Nach dem Abschluß des ersten Halbjahres reiche mit einem Gesamtabfall in Höhe von 13,5 Mill. Doppelzentner Meißel. Leider wurde das Ergebnis der Abgabesteigerung stark durch die niedrigen Preise beeinträchtigt, die besonders auf den ausländischen Wettbewerb zurückzuführen sind. Das Kassendat verleihe, gegen die Preisbildung ansprechen und hoffe auf eine Besserung.

Der Aufstieg der Zementindustrie.

In dem Aufschwung der deutschen Bauwirtschaft ist in besonderem Maße auch die Zement-Industrie beteiligt, die allein durch den starken Zementbedarf bei dem Bau der Reichsautobahnen eine wesentliche Beförderung ihrer Leistungsfähigkeit erzielt hat. Der Wert der Zementproduktion ist von 100 Millionen RM. im Jahre 1932 auf 140 Millionen RM. im Jahre 1933 auf 210 Millionen RM. im Jahre 1934 und inzwischen weiter angestiegen. Die Abgabesteigerung war aber wesentlich stärker, da inzwischen eine Erhöhung der Zementpreise erfolgt ist. Der Gesamtabsatz lag 1934 mit 6 Millionen Tonnen um etwa 72 Prozent über den Vorjahresniveau. Auch in den Abhängigkeiten der deutschen Zement-Gesellschaften kommt diese Entwicklung in starkem Maße zum Ausdruck. Von neun deutschen Aktiengesellschaften der Zement-Industrie, die ihr Geschäftsjahr am 31. Dezember 1934 beendeten, und die eine Kapitalbasis von etwa 10 Millionen RM. haben, nahmen 8 eine Erhöhung ihrer Dividende vor, die sich im Durchschnitt auf etwa 2 1/2 Prozent stellte. Wenn die Abschreibungen bei diesen Gesellschaften wesentlich stärker als der Reingewinn anstiegen sind, so ist das ein Beweis dafür, daß die Zement-Industrie im vergangenen Jahr in erster Linie an die innere Stärkung gedacht hat. Durch die erhöhten Abschreibungen hat sich auch das Anlagevermögen bei allen Unternehmen vermindert, während sich die Steigerung des Geschäftsumfanges in einer wesentlichen Verbesserung der Liquidität widerspiegelt. Auch die Aufwendungen für Löhne und Gehälter waren im vergangenen Jahr wesentlich höher als 1933, ein Beweis dafür, daß die Zementgesellschaften die Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen der Reichsregierung weitgehend unterstützen.

Londoner Wollauktion.

AP. London, 16. Juli. (Eisenbericht.) Die Entwicklung an der Londoner Wollauktion zeigte auch am heutigen Versteigerungstag bei festen Preisen ein sehr lebhaftes Geschäft. Im einzelnen wurde das große Angebot an neuseeländischen Wollen stark abgesetzt, wobei vor allem die hochwertige Ware verlangt wurde. Hauptkäufer waren die Engländer, doch auch der Kontinent ebenfalls stark ins Geschäft. Neuseeländische Wollen sind sowohl insofern als vorerwähnte Waren dagegen weniger stark gefragt. Auf diesem Gebiet kam es infolge der hohen Zinsen zum Zurückziehen mehrerer Voten. Für die Queen'sland Wollen war im ersten Anlauf der Kontinent interessiert. Neuseeländische Wollen konnten nur über den Sommer verkaufen; ebenso fanden Victoria Wollen sowie australische und westaustralische Wollen nur mäßigen Absatz. Insgesamt wurden angeboten 10 000 Ballen, davon waren 5 176 aus Neuseeland, 651 aus Neuseeländische, 945 aus Queensland, 1 296 aus Victoria, 628 aus Westaustralien, 30 aus Südastralien, 388 aus Südafrika und 663 Ballen aus Südamerika. Umgesetzt wurden zusammen 9 038 Ballen.

Es wurden folgende Preise erzielt: Neuseeland: gewaschenes Merino Kammmolle 18-21 d. gewaschenes Kreuzschaf Kammmolle 11-11 d. Schweißwolle Merino Kammmolle 11-11 d. Schweißwolle Kreuzschaf Kammmolle 11-11 d. — Neuseeländische: Schweißwolle Merino Kammmolle 10-17 d. 17-17 d. 17-17 d. — Victoria: gewaschenes Merino Kammmolle 19-22 d. gewaschenes Kreuzschaf Kammmolle 9-11 d. — Südastralien: gewaschenes Merino Kammmolle 17-20 d. Stücke 14-18 d. — Westaustralien: Schweißwolle Merino Kammmolle 13-16 d.

Von den führenden Marken erzielten noch: Neuseeländische Schweißwolle Merino Kammmolle, Marke Banquet 10-13 d. Neuseeländische Merino Kammmolle, Marke Banquet 10-13 d. Neuseeländische Schweißwolle Merino Kammmolle, Marke Banquet 10-13 d. Neuseeländische Merino Kammmolle, Marke Banquet 10-13 d. Neuseeländische Schweißwolle Merino Kammmolle, Marke Banquet 10-13 d.

Der Aussenhandel im 1. Halbjahr.

Im ersten Halbjahr 1935 betrug die Einfuhr 2 127 Mill. RM., die Ausfuhr 1 962 Mill. RM. Die Handelsbilanz schließt hiernach mit einem Einfuhrüberschuss von 165 Mill. RM. ab. Gegenüber dem ersten Halbjahr 1934 ist die Einfuhr dem Wert nach um 7,6 Prozent zurückgegangen. Dem Volumen nach war der Einfuhrüberschuss nicht ganz so stark, da in der Vermögensbilanz des Einfuhrüberschusses zum Teil eine Senkung des Einfuhrdurchschnittswertes zum Ausdruck kommt. An dem Rückgang der Gesamteinfuhr waren in der Hauptsache Rohstoffe und Fertigarbeiten beteiligt, und zwar hat die Einfuhr in beiden Fällen sowohl mehr als auch mengenmäßig abgenommen. Die Lebensmittelinfuhr entsprach dagegen ungefähr dem Vorjahrsstand. Die Ausfuhr war im ersten Halbjahr 1935 um rd. 6 Prozent geringer als im Vorjahr. Diese Abnahme ist ausschließlich auf einen Rückgang des Ausfuhrdurchschnittswertes um annähernd 8 Prozent zurückzuführen. Das Ausfuhrvolumen ist gegenüber dem Vorjahr leicht gestiegen. Vermögenseintrag hat die Ausfuhr bei allen Gruppen abgenommen. Mengenmäßig ist jedoch lediglich die Ausfuhr von Lebensmitteln und von Rohstoffen zurückgegangen. Die Ausfuhr von Fertigarbeiten hat gegenüber dem Vorjahr der Menge nach um rund 5 Prozent zugenommen.

Ueberwachungsstelle für Edelmetalle.

Im Deutschen Reichsanzeiger Nr. 163 vom 16. Juli 1935 ist eine Verordnung über die Errichtung der Ueberwachungsstelle für Edelmetalle vom 12. Juli 1935 veröffentlicht. Zur Ueberwachung und Regelung des Verkehrs mit Edelmetallen, die bisher nur Zuständigkeit der Ueberwachungsstelle für Waren verschiedener Art gehörten, wird in Anlehnung an die Reichsbank, Berlin, eine besondere Ueberwachungsstelle für Edelmetalle errichtet. Die Ueberwachungsstelle hat auf ihrem Gebiet die gleichen Aufgaben und Befugnisse wie die bereits bestehenden Ueberwachungsstellen.

Zur Zuständigkeit dieser neuerrichteten Ueberwachungsstelle gehören nach der gleichzeitigen im RM. veröffentlichten vierten Bekanntmachung über die Änderung der Zuständigkeit von Ueberwachungsstellen vom 12. Juli 1935: Feinsilber, Platin und die sogenannten Platinmetalle, Feinsilber sowie Wärfel und Verzierungen aller Metalle und feiner Waren, ganz oder teilweise aus Gold, Silber oder Platin.

Zum Reichsbeauftragten für Edelmetalle und Leiter der neuerrichteten Ueberwachungsstelle hat der Reichswirtschaftsminister den Reichsbankdirektor Dr. H. von Schöenen ernannt.

GV. Burbach Kali.

Zum ersten Mal ohne jede Debatte.

Magdeburg, 16. Juli. (Eisenbericht.) Die GV. der Burbach Kalinwerke A.-G. in Magdeburg verliert zum ersten Mal in der Geschichte des Unternehmens ohne jede Debatte. Sämtliche Punkte der

Wir tippen auf der Fernschreibblaste.

Zur Eröffnung des ersten deutschen Fernschreibnetzes.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Seit langen Jahren sind wir es nun schon gewohnt, vom Schreibtisch aus am Fernsprechapparat mit der Wählerscheibe jeden beliebigen Teilnehmer ohne die Vermittlung des Amtes zu erreichen. Das war aber im Fernschreib- oder Telegraphenverkehr bis vor kurzer Zeit noch nicht möglich. Und nun ist die Entwicklung in riesigen Schritten so weit gelangt, daß wir heute bereits ebenfalls vom Schreibtisch aus mit Hilfe der Wählerscheibe uns mit jedem Teilnehmer des Fernschreibnetzes in Verbindung setzen können, ohne die Hilfe eines Vermittlungsamtes erst in Anspruch zu nehmen. Der Telegraphenverkehr war ja ursprünglich ein Reservat der Postbehörde, die die Telegramme des Publikums annahm, dann mit einem besonderen Telegraphensystem weitergab und am Empfangsort nach der Uebertragung dem Empfänger zustellte. Aus diesem lange Jahrzehnte geübten Verkehr hat sich dann der öffentliche Fernschreibverkehr entwickelt, und nun konnte jeder Teilnehmer des Fernschreibnetzes selbst telegraphieren. Die Apparate waren für die Bedienung durch das Publikum in die Form der allgemein bekannten Schreibmaschine, die von jedermann leicht zu bedienen war, gebracht worden. Die Wählerscheibe, die gleich wie bei dem Fernsprechapparat dem Teilnehmer den Anruf des gewünschten Teilnehmers ohne Vermittlung des Amtes ermöglicht, ist das einzige äußere Zeichen der umwälzenden technischen Neuerung.

Durch den Fernsprechverkehr war ein umfangreiches und vielverästeltes Leitungsnetz vorhanden. Die Telegraphentechnik erreichte es nun, durch eine mehrfache Ausnutzung der bestehenden Leitungen das vorhandene Netz auch für den Fernschreibverkehr ohne größere Neuanlagen dienstbar zu machen. Die Benutzung einer Leitung für das Fernsprechen und Fernschreiben wurde möglich gemacht, und für das Fernschreiben allein erreicht man heute eine Leistung von 18 gleichzeitigen Fernschreibverbindungen auf einer einzigen Leitung. Die erste bestehende Linie für den Fernschreibverkehr bestand zwischen Berlin und Hamburg. An beiden Enden waren Magdeburg, Dresden und Leipzig und Bremen-Cuxhaven jeweils angegeschlossen. Hier wurde die Selbstwählereinrichtung geschaffen, und durch einfaches Wählen vier bestimmter Zeichen konnten sich die Teilnehmer untereinander ohne jede Hilfe des Amtes verbinden. Auch dem abwesenden Teilnehmer konnte eine Mitteilung zurückgelassen werden. Um sich von der Richtigkeit der verlangten Verbindung zu überzeugen, bediente man die sogenannte „W-d-a-Taste“, die den angerufenen Apparat selbstständig dazu veranlaßte, sich zu melden. Den Teilnehmern stehen für den Anschluß zwei verschiedene Typen von Fernschreibapparaten zur Verfügung, die den übermittelten Worttext auf einem Blatt- oder auf einem Streifenbruder liefern. Neben dem Anschaffungspreis, der etwa 3000 Reichsmark ausmacht, sind an die Reichspost monatliche Grundge-

bühren und eine nach der Zeit und Entfernung gestaffelte Gesprächsgebühr zu zahlen.

Die Deutsche Reichspost hat nach den guten Anfängen nun die Schaffung eines Fernschreib-Netzwerkes in Angriff genommen. Zu der Stammlinie Berlin-Hamburg ist ein drittes Knotenamt in Dortmund hinzugekommen. Von jedem dieser drei Netze, die untereinander in Verbindung stehen, können nun im Relais-Verkehr und über die sogenannten Verteilerämter alle wirtschaftlich wichtigen Städte und Plätze erreicht werden. Zu den drei bestehenden Knotenämtern sollen in aller nächster Zeit solche in Frankfurt am Main, Nürnberg und Leipzig hinzukommen. Sternförmig werden die Verteilerämter dann in Magdeburg, Stettin, Königsberg, Breslau, Bremen, Köln, Düsseldorf, Essen u. a. m. einge-

Jüdische Provokationen am Kurfürstendam.

DNB Berlin, 17. Juli. Von jüdischer Seite hervorgerufene Störungsversuche bei der Aufführung des schwedischen Films „Peterson und Vendel“ in einem Berliner Lichtspielhaus am Kurfürstendam führten am Montagabend zu Kundgebungen vor dem Lichtspieltheater. Eine große Menschenmenge gab dabei ihrem Unwillen über das herausfordernde Benehmen der jüdischen Theaterbesucher Ausdruck. Im Kaffee Bristol kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen, in deren Verlauf eine Fensterscheibe zertrümmert wurde. Abgesehen von kleineren Zwischenfällen, die sich vor Eintreffen der Polizei ereigneten, gelang es dem Ueberfallkommando, weiteren Zusammenstößen vorzubeugen.

Von der Staatspolizeistelle Berlin wird dazu folgendes mitgeteilt:

Die verständlichen Demonstrationen gegen das anmaßende Verhalten der Juden haben auch gestern wieder sofort allerhand dunkle Elemente angelockt, die glauben, bei solchen Gelegenheiten ungekräftigt ihre staatsfeindlichen Ziele verfolgen und durch Tumulte Staat und Bewegung in Mißkredit bringen zu können. Die Mitglieder der Bewegung, insbesondere PD und SA, haben sich sofort der Polizei zur Verfügung gestellt, um durch schnellste Wiederherstellung der Ruhe der Ministerarbeit dieser dunklen Kräfte den Boden zu entziehen. Der Zusammenarbeit von Polizei und Gliederungen der Bewegung gelang es dann auch in kürzester Zeit, weitere Störungen zu unterbinden. Es bedarf keines Hinweises, daß Staat und Bewegung auch weiterhin aufs engste zusammenarbeiten werden, um jede Störung der öffentlichen Ruhe nachdrücklich zu verhindern.

richtet. Ueberall werden entsprechend den Fernsprechamts-einrichtungen auch die technischen Voraussetzungen für die Mehrfachausnutzung der bestehenden Leitungen wie durch Verstärker und Siebketten geschaffen. Selbsttätige Zähl-einrichtungen vermerken genau die Entfernung und Zeitdauer der zukünftigen Fernschreibverbindungen. In die in diesen Tagen erfolgte Eröffnung des Knotenamtes in Dortmund schließt sich zunächst die Errichtung eines Verteileramtes in Düsseldorf, Köln, Essen, Bremen und Magdeburg an.

Für die Verbindungen nach dem Ausland, die bislang nach der Schweiz und nach Holland bestehen, muß allerdings einstweilen noch die Vermittlerarbeit des Fernamtes in Berlin in Anspruch genommen werden, da nur von hier aus die direkten Durchgangsverbindungen bestehen und die Gebühren auch nur hier ermittelt und festgestellt werden können. Weitere Auslandsverbindungen werden aber in Kürze noch folgen.

Neben den vielfältigen Vorteilen des automatischen Fernschreib-Wahlverkehrs treten für die interessierten Kreise aber vor allem noch die bedeutend niedriger gehaltenen Gebühren gegenüber den sonst üblichen Telegraphen-Gebühren. So kostet ein Fernschreibgespräch im Ortsverkehr von 3 Minuten Zeitdauer nur 10 Pfennig.

In einem Befehl an die SA der Gruppe Berlin-Brandenburg heißt es:

„Volksfremde und jüdische Elemente versuchen in ähnlicher Weise wie im Münsterlande die SA in Mißkredit zu bringen. Wenn auch das Verhalten Fremdarbeiter auf das Schärfste verurteilt werden muß, so muß trotzdem die SA die Disziplin bewahren und erneut unter Beweis stellen, daß sie die Aufgaben, die ihr der Führer gestellt hat, zu erfüllen versteht. Die Gruppe Berlin-Brandenburg ordnet daher an, daß die SA sich von jeglichen Demonstrationen und Kundgebungen fern hält, auch in Zivilkleidung. Sämtliche SA-Männer haben außerhalb ihres Berufes sofort bis auf Widerruf Dienstkleidung zu tragen.“

Spanien schiebt Emigranten aus Deutschland ab

Madrid, 14. Juli. In Barcelona wurden zwei Emigranten aus Deutschland von der Polizei festgenommen. In einem Falle handelte es sich um einen Juden, der in seinem Geschäft 10-12-jährige Lehrlinge in unerhörter Weise ausnutzte; der andere Deutsche befaßte sich mit dem Vertrieb pornographischer Schriften. Beide wurden als unerwünschte Ausländer über die Grenze abtransportiert.

Wieder 53 Tote durch Erdbeben auf Formosa.

Schanghai, 17. Juli. Die Insel Formosa wurde schon wieder von einem größeren Erdbeben heimgesucht. Diesmal richteten die Erdschütterungen vor allem im Bezirk Schinschiku großen Schaden an. Bisher wurden 53 Tote gezählt.



19

Er verbeugte sich und geht durch den Flur nach der Gaststube hinüber.
Gerda bringt den Pelz.
„Wo ist er?“
„Drüben in der Gaststube. Trage den Pelz wieder hinauf, mir ist es doch zu warm.“
„Mutter.“
„Schmolle nicht! Ich will keinen Pelz; man laßt mich aus, wenn ich mit einem Pelz in den Saal komme.“
„Meine liebe Gnädigste, den Walzer?“
„Das ist Paudler. Die Musik beginnt.“
„Wo waren Sie denn?“
„Mit dem Doktor bei einem Glase Bier, ganz in einer verdeckten Ecke.“
„So?! Wer war noch dabei?“
„Mit Berkaub, niemand!“
„Sie gehen in den Saal und tanzen.“
Eva hängt im Arm Doktor Ritters und wird vom Mißtrauen geplagt.
„Du, wo warst du denn?“
„Mit Paudler beim Bier. Wir haben uns in ein Gespräch verannt; entschuldige, Eva.“
„Mit Paudler?! Wer war denn noch bei euch?“
„Niemand, Eva; kein Mensch.“
„So?! Wertwürdig.“
„Warum denn wertwürdig?“
„Wo ist denn Josepha?“
„Das weiß ich nicht. Vor wenigen Minuten habe ich sie doch noch im Saale gesehen.“
„Man sucht sie; der schwarze Kavaliere sucht sie krampfhaft. Und euch hat man im Verdacht, daß — —“
„Nun höre bitte auf, Eva. Ihr werdet noch ganz rabiat wegen dieser Frau.“
„Ei, du verfluchter Teufelsbraten, ist das ein Wunder?“
Nach dem Tanz sind sie alle am Tisch versammelt. Kusmaul hat schon wieder Sekt auffahren lassen.
Nun Frau Hanna bei ihrem Luftikus und Eva bei ihrem Fischkuchter sitzt, wird die Stimmung rasch wieder ungetrübt. Nur Gerda wandelt unruhig umher und ist wie ein dumpf getriebenes junges Tier, edel und raffig und schwer zu behandeln.
„Gerda, komm an den Tisch. Bitte, hier sehe dich zu Herrenknecht.“
„Die gnädige Frau wird energisch.“ Kusmaul hebt das Glas und stößt mit ihr an.
Paudler hat einen Vorschlag zu machen.
„Kinder, ich fliege morgen eine neue Kiste ein und will am Nachmittag mal drüben in Alzenheim landen. Kommt doch alle herüber, dann können wir noch einen Bummel nach Walzenhausen hinauf machen. Ich fliege abends nach Hause, und ihr könnt mit dem letzten Schweizer Schiff zurückfahren.“

„Bravo! Gesunder Vorschlag. Einverstanden! Ist jemand dagegen, der verlasse den Saal.“
Kusmaul gießt alle Gläser voll, erhebt sich und spricht einen Toast auf die neue Kiste. Die Gläser klingen zusammen.
„Und die schwarze Josepha muß auch mitkommen!“ sagt er noch und laßt über die entsetzten Gesichter. Stimmen schwirren durcheinander.
„Was? Wie? Nein, dann fahre ich nicht mit. Dann könnt ihr alleine gehen.“
Kusmaul steigert die Stimme.
„Und ich sage, sie muß mit! Wir wollen beweisen, daß wir uns nicht vor ihr fürchten, was, Fräulein Eva? Außerdem will ich den angefahrenen Kavaliere spielen. Gefährlos, Kinder laßt euch nicht ins Wollhorn jagen!“
Frau Hanna Tschira ist hell empört.
„Wenn Fräulein Josepha mitkommt, dann bringen mich keine zehn Pferde in die Schweiz. Ich lasse mir die Laune nicht verderben. Da kommt Josepha in den Saal. Es ist Tanzpause, und alle anderen Gäste sitzen auf ihren Plätzen. Allein geht sie durch den Saal, und in diesem Augenblick ist sie von einer ungeheuren Einamkeit umflossen. Die hinter Glaswänden schreitet sie daher, den Kopf gefenkt, die Schritte leicht federnd und die Arme etwas nach vorne geschoben. Sie trägt ein schwarzes langes Seidenkleid, das bis zum schlanken Hals herauf geschlossen ist und darüber einen dunkelroten Seidenschal mit venetianischer Feldblumenstickerei.
Oh, man muß Josepha bewundern, denn sie ist wahrhaftig eine dunkle Königin, und Gott hat sie in seltener Stunde geschaffen.“
„Kinder! Kinder!“ murmelt Kusmaul, „wenn ich jung wäre, würde ich mein Leben — —“
„Na na na! Zuerst kommt sie gelb und jetzt schwarz.“
„Eitel, jawohl, eitel ist sie.“
Kusmaul fällt sogar noch ein Zitat ein, und er ruft es hinaus mit erhobenem Glas, gerade als Josepha an den Tisch tritt.
„Ein Augenblick gelebt im Paradies, ist nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt. Von einem namens Schiller.“
Josepha setzt sich und trinkt mit einem Zug ein Glas Sekt leer.
„Manchmal kommt das so über mich,“ sagt sie, „dann könnte ich mich betrinken.“
Gerda ist erschrocken. „Warum denn?“
Josepha gibt keine Antwort und denkt: weil ich so allein bin!
„Großartiger Vorschlag!“ verkündet Kusmaul und prüft das Monopol. „Morgen allgemeiner Tripp nach der Schweiz. Es wird gewünscht, daß Fräulein Josepha mitkommt, und der fremde junge Herr ebenfalls.“
„Ja! O ja, bitte, bitte!“ pläzt das Mädchen Gerda los und wird froh bewegt.
Josepha lächelt und schüttelt langsam den Kopf.
„Ich werde nicht mitkommen.“
„Doo! Warum denn nicht?“
Immer noch lächelt sie und scheint über eine Antwort nachzubedenken. Sie verliert sich in Bildern und Vorstellungen.
„Ich bin zu müde,“ sagt sie dann, „doch, ich bin viel zu müde!“ Ganz ohne eigentlichen Grund erhebt sie sich wieder, schlingt den Seidenschal enger um die Schultern und geht aus dem Saal. Bleibt draußen im Dunkel stehen und lauscht gespannt auf die Geräusche, die vom Saal kommen. Musik setzt ein, langweilige Tanzmusik.

Birklich, ich bin müde, denkt Josepha und geht nach Hause. Wandert langsam durch den Park und kommt zur großen Mauer am See.
Dort setzt sie sich auf den Stein und schaut immerfort auf das Wasser hinaus.
Biele vergrabene Stimmen sind wach in der Nacht. Sie sitzt und lauscht.
Ungeheuer einsam sind ihre Tränen.
Nachmittags fahren sie mit dem Dampfer „St. Gallen“ nach Rorschach hinüber. Es ist ein heller, heißer Sommertag; überm See liegt eine leichte Dämbrise.
Das Mädchen Gerda schaut nach dem fremden Herrn, der Naturforscher Ritter schaut nach der fremden Frau aus. Beide kommen nicht. Der Dampfer landet. Kusmaul wartet bis zum letzten Augenblick; sie kommen nicht.
„Gott sei Dank!“ sagt Frau Tschira und ist in fröhlichster Laune.
„Mögen beide hingehen, wo der Pfeffer wächst.“
„Einsteigen, einsteigen!“
Der Dampfer schaukelt davon.
Eva Sandler sieht entzückt jugendlich aus in ihrem farbigen Seidenkleid und mit dem federn Strohhut.
„Ist sie nicht eine Sonne?“ ruft der Naturforscher aus.
„Eine blonde Sonne? Wer will in Wettkampf treten mit ihr?“
Er steht vor ihr und laßt sie an.
„Na na na, Bohnenfasser! Tußt jetzt wieder, als ob man dich das kleine Einmaleins lehren müßte.“
Hanna Tschira: „Faulstid, sage ich! Faulstid, hier hinter den Ohren! Kommt hinauf aufs Sonnendeck!“
Eva Sandler dreht sich wie ein Wirbel im Kreise; die blonde Mähne flattert im Dampferwind.
„Bist ja doch bisserl enttäuscht, weil sie nicht dabei ist; geht? Gehehe es nur, Affenschaufel, lage nur nicht nein!“
Dann sitzen sie oben, und das Schiff läßt die Ufer mehr und mehr zurück.
Kusmaul raucht eine furchtbar monströse Mexiko- und zupft an seinem hellgrauen Seidenanzug herum.
„Und ich Niesenwalz habe mich heute besonders fein und verführerisch gemacht, jetzt ist sie nicht da. Zum zweiten Male rasiert, die letzten Haare behandelt, neues Hemd, hellgrauer Anzug. Für die Raß, humms, du Narr!“
„Na, sind wir vielleicht nicht auch noch da?“ meint Eva und stößt ihm die Faust vor die Brust.
„Aufsch! Freilich seid ihr da, aber alle befeht. Uebrigens lade ich die ganze Bagage drüben zu einer Flasche Alt Spumante ein. Gerda, mein Füllen, warum lassen Sie schon wieder den schönen Kopf hängen?“
Hanna Tschira ist furchtbar nervös, sie kann nicht sitzen bleiben, nein, sie läuft andauernd auf Deck herum und starrt in den Himmel.
„Er muß doch jetzt gleich kommen. Lange kann es nicht mehr dauern. Kinder, mir wackeln sämtliche Nerven.“
Plötzlich ein heller Ruf des Erstaunens Alle eilen nach hinten, wo Frau Hanna steht und aufs Wasser hinausdeutet. Da kommt es donnernd und rauschend heran. Oberbauers Rennboot jagt schaumgeifernd hinter dem Dampfer her. Weit hebt sich der Bug aus den Wellen, weiß sprühend aufst Wasser wie aus einem gewaltigen Maul.
Was ist denn das? Hinter dem Boot wird noch etwas sichtbar, das kann man noch nicht recht erkennen.
„Donnerwetter! Das ist ein finish!“ Kusmaul klemmt das Monopol fest.
(Fortsetzung folgt.)

